

Im Takt des Outbacks

(Down Under Dreams 1)

von

Jenna Hansen

Autorenexemplar

Über das Buch

Ella Carter hat sich geschworen, keine Gefühle mehr zu investieren, weder in Menschen noch in Projekte. Zu frisch sind die Wunden aus New York: ein betrügerischer Ex-Mann, ein One-Night-Stand mit unerwarteten Folgen ... und eine Zukunft, die sich über Nacht in einen Scherbenhaufen verwandelt hat.

Ein neuer Job soll helfen, wieder Boden unter den Füßen zu gewinnen: ein luxuriöses Öko-Resort mitten im australischen Outback. Glühende Sonne, roter Staub, endlose Weite – und Ethan Shaw. Farmbesitzer. Sturkopf. Und so gar nicht begeistert davon, dass seine Heimat zu einem Rückzugsort für gestresste Großstadtmenschen werden soll.

Ethan hat dem Bau nur aus einem Grund zugestimmt: um sein Land zu retten, damit er nicht als die Generation in die Geschichte eingeht, die das Erbe seiner Familie verloren hat. Aber je mehr Ella mit ihrem urbanen Design-Chaos und überraschend viel Herz – und Sturheit – in sein Leben poltert, desto schwerer fällt es ihm, auf Abstand zu bleiben.

Zwischen hitzigen Diskussionen, zärtlichen Blicken und der Wahrheit, die Ella lange vor sich selbst verborgen hat, stehen plötzlich mehr als nur Pläne auf dem Spiel. Denn manchmal findet man genau dann nach Hause, wenn man es am wenigsten erwartet.

Und manchmal schlägt die Liebe genau im Takt des Outbacks.

Kapitel 1

Ella

Von allen Orten auf der Welt, die ich bislang für meine Arbeit besuchen durfte, hatte mich keiner so schnell in seinen Bann gezogen wie dieser. Das lag nicht etwa an der flimmernden Luft, die mir mit ihren siebenunddreißig Grad Celsius gefühlt die Fähigkeit zum Atmen nahm. Es lag auch nicht an dem Staub, der sich direkt nach meiner Ankunft auf meine Pumps gelegt hatte. Und nun mit der ikonischen Sohle meiner Louboutins in Wettstreit trat, wer das markantere Rot von beiden hatte.

Nein, es lag an der schier unendlichen Weite, die sich im rostroten Glanz vor meinen Augen erstreckte und einfach nicht aufzuhören schien. Die mir das Gefühl gab, winziger als ein Staubkorn in der nicht enden wollenden Wüste zu sein. Die meine Probleme in der flirrenden Hitze des Sommertags im australischen Outback mit einem einzigen Blick auf die Natur vor mir in Luft auflöste.

Puff.

Weg war all der Frust darüber, dass man es als Frau in dieser – wie in so vielen anderen – Branchen doppelt so schwer hatte, sobald große Summen im Spiel waren. Nur weil man eine Vagina hatte und keinen Schwanzersatz auf vier Rädern brauchte.

Weg waren die Erinnerungen an die Scheidung, die mich ein Vermögen gekostet hatte. Ein Vermögen, welches ich mir mit harter Arbeit seit dem ersten Tag nach meinem Collegeabschluss aufgebaut hatte. Von dem Stolz, den es mich gekostet hatte, wollte ich gar nicht erst anfangen.

Weg war die Demütigung darüber, dass ich mit achtunddreißig Jahren wieder von vorn anfangen musste.

Doch kaum hatte mich der erste heiße Windstoß wie eine Welle überrollt, war für einen Moment auch der Zweifel zurückgekehrt, der mich seit Wochen genauso begleitete wie die Vorfreude auf diesen neuen Auftrag. War es ein Fehler gewesen, ihn anzunehmen? Ich hatte keine Sekunde gezögert, als die Ausschreibung auf meinem Schreibtisch gelandet war. Ein Resort im Outback, das Tradition und Moderne verbinden sollte. Nachhaltigkeit inklusive? Das war wie für mich gemacht.

Nicht zu vergessen die Symbolik. Es war mein erster großer Auftrag nach der Scheidung. Ein Beweis dafür, dass ich allein genauso erfolgreich sein konnte wie früher, als noch ein vermeintlich liebender Ehemann mir den Rücken bei meinen zahlreichen Prestigeprojekten gestärkt hatte.

Nein, noch viel erfolgreicher.

Aber dann waren die Details zutage getreten. Die schiere Abgeschiedenheit des Projekts. Die Gerüchte in der Szene über einen widerspenstigen Eigentümer, der das Projekt offenbar nur widerwillig genehmigt hatte. Und natürlich der Umstand, dass ich mich ans andere Ende der Welt begeben musste, um alles zu beaufsichtigen.

»Was tust du da, Ella?«, hatte mich meine beste Freundin Claire, gefragt, die als Innendesignerin für die Schönen und Reichen in New York tätig war und die ich schon aus Studienzeiten kannte. »Hast du nicht schon genug hinter dir? Warum musst du dich auch noch ins australische Nirgendwo versetzen lassen?«

Damals hatte ich gelacht und geantwortet: »Weil ich mich beweisen will, Claire. Und weil ich keine Angst vor einem Neuanfang habe.«

Jetzt, im glühenden Staub des Outbacks, war ich mir plötzlich nicht mehr so sicher.

Es fühlte sich an, als hätte ich nicht nur eine Ranch, sondern die Wildnis selbst betreten. Von den gefährlichen Tieren, die im Outback lebten, ganz zu schweigen.

Tief holte ich Luft, um mich nicht in dem Strudel aus Selbstmitleid und Reue zu verlieren. Und wurde prompt mit einem Gefühl belohnt, das ich sonst nur von Sauna-besuchen kannte, so selten ich sie mir auch gönnte. Dafür war mein Kalender als Architektin und Expertin für nachhaltige Luxusprojekte das ganze Jahr über zu sehr gefüllt.

»Das Outback kann einen ganz schön umhauen, oder?«

Nur meine jahrelange Übung im professionellen Auftreten hielt mich davon ab, bei der tiefen Stimme, die plötzlich neben mir erklang, wie ertappt zusammenzuzucken.

»Zumindest kein Anblick, den man jeden Tag sieht, wenn man nicht gerade hier wohnt«, erwiderte ich, während ich mich mit einem höflichen Lächeln zur Seite drehte. Gleichzeitig streckte ich meine Hand aus. »Ella Carter.«

»G'day, Ella. Ich bin Ethan.«

Definitiv ein weiteres Novum in der Liste meiner nicht unerheblichen Projekterfahrungen. Bislang konnte ich nicht behaupten, dass sich ein Auftraggeber bei mir mit einer lokalen Floskel und lediglich seinem Vornamen begrüßt hatte.

Dass die Australier die lebende Definition von *laid back* waren, schien sich bereits in der ersten Viertelstunde nach meiner Ankunft zu bewahrheiten.

Langsam ließ ich den Blick über den Mann vor mir gleiten, während er meine Hand schüttelte. Und kam nicht umhin, seine von körperlicher Arbeit raue Haut zu bemerken, als sich seine Hand um meine schmiegte, sie förmlich in seiner zu verschlucken schien.

Er war mehr als einen Kopf größer als ich, hatte ein markantes, von der Arbeit unter freiem Himmel gebräuntes Gesicht und sah aus stahlgrauen Augen zu mir herunter. Unter seinem Cowboyhut blitzten dunkelblonde Haare hervor. Seine Füße steckten in staubigen Arbeitsstiefeln. Den Rest seines muskulösen Körpers, wie ich nicht umhinkam, zu bemerken, zierten ein Arbeitshemd mit bis zu den Ellenbogen hochgekremelten Ärmeln und beige Cargoshorts.

Bislang hatte ich nicht gedacht, dass mir ein Mann wie er den Atem rauben konnte. Schließlich war Richard Anwalt. Und auch in den Beziehungen vor meiner

Ehe war nichts von Blaumännern, Flanellhemden und ausgewaschenen Jeans zu sehen gewesen.

Trotzdem schob ich die Dürre in meinem Mund auf die vorherrschenden Temperaturen.

Peinlich berührt räusperte ich mich und ließ schnell die Hand los, als ich feststellte, dass ich sie noch immer umklammerte. Ein winziges Zucken am Rand des Mundes offenbarte mir, dass mein kläglicher Versuch, professionelle Distanz zu wahren, nicht unbemerkt an meinem Gegenüber vorbeigegangen war.

Aber während ich ihn so betrachtete, entging mir nicht, wie sehr er in diese Umgebung passte. Ein Mann, der Teil des Landes zu sein schien.

Und ich konnte nicht verhindern, dass ein Teil von mir sich fragte, wie es wohl gewesen wäre, hier aufzuwachsen und zu leben.

Als gebürtige New Yorkerin eine beinahe utopische Vorstellung.

Weite Felder, eingefasst von sanften Hügeln. Die Hitze, die einem alles abverlangte, aber auch den Blick dafür schärfte, was wirklich wichtig war. Ich hatte noch nie einen Fuß nach Australien gesetzt, geschweige denn einen so abgelegenen Ort aufgesucht. Ich war das Mädchen, das mit seinen Eltern durch Manhattan geschlendert war und das College in Boston absolviert hatte. Und dann von Metropole zu Metropole gereist war, um mit Luxusprojekten ein Vermögen zu verdienen.

Was wusste ich schon von diesem Ort? Von den Menschen, die ihn ihre Heimat nannten?

Und was waren das überhaupt für Gedanken, die mir nur Minuten nach meiner Ankunft durch den Kopf schossen?

»Du bist also diejenige, die aus einer einfachen Kuhfarm ein Luxusresort zaubern möchte?«

Ja, da klang eindeutig Sarkasmus aus seiner tiefen Stimme. Ein unheilvolles Gefühl breitete sich in meiner Magengegend aus.

»Dafür haben Sie mich schließlich beauftragt, Mr Shaw«, antwortete ich mit einem aufgesetzten Lächeln.

Statt einer Antwort ertönte nur ein nichtssagendes Brummen. Wollte er mich etwa nicht hier haben? Dabei war er doch derjenige gewesen, der mich beauftragt hatte. Ich hatte mich ihm bestimmt nicht aufgedrängt. Lediglich genau wie jede andere Firma mein Angebot und Konzept unterbreitet, als die Ausschreibung in meiner Inbox gelandet war. Und schließlich die Zusage von einem Mr Ethan Shaw erhalten.

Irgendetwas passte hier nicht zusammen.

Ethan schob den Cowboyhut ein wenig nach hinten, sodass ich einen besseren Blick auf sein Gesicht hatte. Ein Fehler, wie sich herausstellte, denn die Härte in seinen Augen ließ mir das freundliche Lächeln beinahe gefrieren.

»Ich war das nicht«, erklärte er knapp, den Blick unverwandt auf mich gerichtet.

»Wie bitte?« Ich spürte, wie mein professionelles Pokerface einen Riss bekam, und kämpfte gegen den Impuls, die Stirn zu runzeln.

»Ich habe dich nicht beauftragt«, wiederholte er, diesmal deutlicher, und schob dabei die Hände in die Taschen seiner Shorts.

Ein kleiner Lufthauch wirbelte den roten Staub um uns auf, und nicht zum ersten Mal, seit ich angekommen war, bereute ich die Entscheidung, meine besten Pumps zu tragen.

»Aber ... die Zusage kam doch von Ihnen«, widersprach ich und warf einen schnellen Blick in Richtung Handtasche, in der mein Handy verstaut war. Nicht, dass ich hier anfangen würde, E-Mails zu durchforsten. Aber es beruhigte mich irgendwie, zu wissen, dass ich die Beweise hatte.

Ethan hob eine Augenbraue. Gleichzeitig spielte ein Lächeln um seine Lippen, das alles andere als freundlich wirkte. »Die Zusage kam wahrscheinlich von meinem Geschäftspartner, aber nicht von mir. Ich habe keinen Finger dafür gerührt.«

Das war ... interessant. Und beunruhigend. Vor allem, wenn man bedachte, dass ich meine nächsten Wochen hier verbringen und mit ihm zusammenarbeiten sollte.

»Nun«, begann ich und hob mein Kinn, um das Gefühl, völlig fehl am Platz zu sein, zu überspielen, »dann ist es wohl an der Zeit, dass wir miteinander reden und Ihre Erwartungen an dieses Projekt klären.«

»Erwartungen?« Sein Lächeln machte einer Grimasse Platz, die das unwohle Gefühl in meinem Magen nur noch verstärkte. »Meine Erwartung ist, dass das ganze Projekt gar nicht erst stattfindet.«

Ich war so perplex, dass ich für einen Moment nur stumm blinzelte.

Das Resort sollte auf seiner Ranch gebaut werden. Er war der Eigentümer. Warum zur Hölle hatte er zugestimmt, wenn er gar nicht wollte, dass es umgesetzt wurde?

»Ich verstehe nicht ganz ...«, setzte ich an, doch Ethan unterbrach mich mit einer knappen Geste.

»Das dachte ich mir«, sagte er trocken. »Aber es ist nicht meine Aufgabe, dafür zu sorgen, dass du es verstehst. Solange du dich an die Regeln hältst und keinen Unsinn auf meiner Farm treibst, kannst du machen, was du willst.«

Wie aus dem Nichts tauchten plötzlich all die anderen Projekte vor meinem inneren Auge auf, die ich in den letzten zehn Jahren betreut hatte.

Hotels, Residenzen, Wellnessoasen. Es gab immer den gleichen Ablauf. Die Eigentümer schalteten eine Ausschreibung, ich bewarb mich mit einem Konzept, von dem ich wusste, dass es das Beste für die jeweilige Location war, und bekam den Auftrag.

Aber es gab einen riesigen Unterschied zwischen den Geschäftsleuten, die nur das Beste für ihr Portfolio wollten, und den Menschen wie Ethan, die mit ihrem ganzen Leben an einem Stück Land zu hängen schienen.

Ich dachte an dieses eine Projekt in der Toskana zurück, bei dem ich fast einen ähnlichen Konflikt erlebt hätte. Doch der Eigentümer hatte sich schnell von meinem Enthusiasmus überzeugen lassen.

Ethan schien nicht der Typ dafür zu sein, vermutete ich mit einem Anflug von Panik.

Er war nicht nur eine Herausforderung. Er war eine wandelnde Barrikade.

Ich öffnete den Mund, um irgendetwas zu erwidern. Doch er hatte sich bereits umgedreht und ging in Richtung eines rostigen Pick-ups, der am Rand der Einfahrt parkte.

»Mr Shaw!«, rief ich ihm hinterher, was ihn dazu brachte, noch einmal stehenzubleiben.

»Ethan«, korrigierte er mich mit einem sarkastischen Unterton. »Wir haben's hier nicht so mit Formalitäten.«

»Ethan«, wiederholte ich und biss die Zähne zusammen. »Ich habe keine Ahnung, was hier schiefgelaufen ist, aber ich bin nicht hier, um dir oder deiner Ranch zu schaden. Vielleicht sollten wir einfach ... von vorn anfangen?«

Er sagte nichts, sah mich nur einen Moment an, als überlegte er, ob ich es wert war, sich die Mühe zu machen. Schließlich nickte er kurz, als ob er einen inneren Kompromiss eingegangen wäre. »Dann fang am besten damit an, dich umzusehen und mit meinen Leuten zu sprechen. Vielleicht bekommst du dann ein Gefühl dafür, warum ich denke, dass dieses Resort eine schlechte Idee ist.«

Er kletterte in den Pick-up, startete den Motor und ließ mich in einer Wolke aus rotem Staub stehen, bevor ich auch nur eine Erwiderung formulieren konnte.

Am Rande bemerkte ich, wie mein Puls in die Höhe gestiegen war. Vor Wut, Frustration. Und etwas anderem, das ich nicht ganz benennen konnte.

Mit einem Seufzen straffte ich die Schultern und drehte mich zurück zu der Aussicht, während ich den Blick in Gedanken verloren schweifen ließ.

Vielleicht war Ethan ein Mann, der zu tief in seinen Prinzipien verwurzelt war. Der nicht sehen konnte, dass dieses Projekt der Schlüssel war, um seine Farm aufs nächste Level zu heben und rentabel für die Zukunft zu machen. Aber ich wusste, dass ich meine Arbeit gut machen würde. Besser als jeder andere in diesem Bereich.

Das Outback mochte meine Pumps in Rekordzeit ruiniert haben. Aber es würde nicht meinen Willen brechen.

Willkommen im Outback, Ella.

Mit dem Handrücken fuhr ich mir über die Stirn, um den Schweiß wegzuwischen.

Nein, es würde definitiv kein einfacher Auftrag werden.

Claire: *Bist du gut angekommen?*

Ella: *Kommt drauf an, wie man es sieht ...*

Claire: *Ist das Ende der Welt doch nicht so charmant, wie du mir einreden wolltest?*

Ella: *Es ist das Outback, nicht das Ende der Welt. Und ehrlich gesagt, eher der Besitzer der Farm ist das Problem.*

Claire: *Was hat er getan? Muss ich ihm einen Besuch abstatten?*

Ella: *Ich bin hier wohl nicht ganz so willkommen, wie ich dachte. Aber egal. Am Ende habe ich sie bisher immer alle dazu gebracht, zu tun, was ich will.*

Claire: *So will ich dich hören. Du packst das. Und wenn nicht: Ich bin nur einen Anruf entfernt.*

Ella: *Was würde ich bloß ohne dich machen?*

Claire: Das wirst du nie herausfinden müssen. Versprochen.

Kapitel 2

Ethan

Der Wind trieb den immerwährenden Staub über den Hof, während ich aus dem alten Pick-up stieg. Noch so ein Erbe, das auf Gnadenfrist lebte. Wie die Ranch selbst. Und ich mittendrin, hielt den Laden irgendwie am Laufen, stopfte ein Leck nach dem anderen, wissend, dass es auf Dauer so nicht weitergehen konnte.

Nach meinem filmreifen Abgang war ich gerade mal ein paar Meter weit gekommen, als mir einfiel, dass ich die Rolle mit dem Draht vergessen hatte. Ich benötigte sie für die Reparatur des Zauns am abgelegenen Westpaddock, wo die Pferde bereits zweimal ausgebrochen waren. Der Gedanke, dass sie wieder auf der Straße landen könnten, jagte mir einen kalten Schauer über den Rücken.

Beim letzten Mal war ich mitten in der Nacht aus dem Bett gesprungen, nachdem ich von einem Sturmklängen geweckt worden war. Ein wütender Trucker hatte am Tor gestanden und von einer zertrümmerten Stoßstange gesprochen. Ich hatte drei Stunden gebraucht, um die Pferde wieder einzufangen, und wollte dies ungern wiederholen.

Die Frau aus Amerika mit ihrem versnobten Akzent – Ella Carter, hatte sie sich vorgestellt – stand noch immer wie erstarrt neben der Auffahrt, als würde sie von einem Skorpion angegriffen werden. Mit ihren Pumps, die vermutlich mehr gekostet hatten als der letzte Ersatzmotor für den Traktor, und ihrem durchgestylten Aussehen wirkte sie so fremd wie ein Fisch an Land.

Was hatte Josh sich nur dabei gedacht? Er war immer gut darin gewesen, Entscheidungen zu treffen, die er für unausweichlich hielt. Und meistens war ich derjenige, der sie dann ausbaden durfte. Ich wusste, er hatte nur das Beste für die Ranch im Sinn. Er war nicht ohne Grund seit meiner Zeit in Sydney mein Geschäftspartner. Und hatte daher ohne zu murren der Übernahme der Ranch zugestimmt, nachdem meine Eltern sie mir übertragen hatten.

An den Gedanken klammerte ich mich wie ein Ertrinkender an ein Stück Treibholz.

Ich zog den Hut ein Stück tiefer ins Gesicht, um den aufkommenden Ärger zu verbergen. Nicht, dass ich ihn vor Ella großartig hätte verstecken können. Sie hatte ihn wahrscheinlich direkt gesehen. Frauen hatten ja generell ein Gespür dafür. Sie wussten, wenn man sich ihnen entgegenstellte.

Und sie sahen es als Herausforderung.

Mein Blick fiel auf Jack, der an den Zäunen der Koppel hantierte, die sich direkt an den alten Garten meiner Mum anschloss. *Perfekt*, dachte ich. Vielleicht konnte er mir

helfen, das Chaos zu sortieren, das mein Geschäftspartner angerichtet hatte. Ich winkte ihm kurz zu und er ließ den Hammer fallen, während ich auf ihn zuging.

»Na, Boss?« Jack grinste breit und ich konnte förmlich sehen, wie sich hinter seiner Miene ein Spruch formte. Jack war selten um Worte verlegen. Besonders dann nicht, wenn er die Gelegenheit hatte, mich ein bisschen auf die Schippe zu nehmen. Er kannte mich zu gut. »Ist das die Architektin?« Er nickte in Richtung Ella, die inzwischen begonnen hatte, ihr Handy aus der Handtasche zu ziehen und wie wild darauf herumzutippen.

»Architektin, Projektleiterin, Großstadtprinzessin, was auch immer«, brummte ich.

Jack zog eine Augenbraue hoch. »Du wirkst ja regelrecht begeistert.«

»Sie ist genau das, was ich erwartet habe.«

Mein Vorarbeiter verschränkte die Arme vor der Brust und lehnte sich gegen den Zaunpfahl, den er eben noch repariert hatte. »Also kompetent? Zielstrebig? Vielleicht sogar charmant?«

Ich schnaubte. »Charmant wie ein Tornado, der durchs Outback fegt.«

Er lachte leise, aber ich bemerkte auch den prüfenden Blick, den er mir zuwarf. Jack war nicht nur mein Vorarbeiter, sondern auch mein bester Freund aus Schulzeiten. Wir hatten uns zwar während des Studiums und meines Aufenthalts in Sydney aus den Augen verloren, aber nahtlos an unsere Freundschaft angeknüpft, als ich vor ein paar Jahren zurückgekehrt war.

Er wusste, wie sehr diese Situation an mir nagte.

»Josh hat sie engagiert, richtig?«

»Ja.« Ich nahm den Hut ab und strich mir durch die Haare. »Er hat alles ohne mein Wissen in die Wege geleitet und mich vor vollendete Tatsachen gestellt, als ich nur noch zusagen konnte.«

Jack betrachtete mich aufmerksam. »Kannst du es ihm denn verübeln? Er versucht, die Ranch zu retten. Genau wie du.«

»Das hier«, ich wies mit einer weit ausholenden Geste auf die weite, staubige Landschaft, »ist kein Ort für ein Luxusresort. Es ist unser Zuhause. Unser Leben. Wie sollen wir das den Leuten verklickern, die für Champagnerbrunches und Whirlpool-Suiten herkommen?«

»Vielleicht indem du ihnen nicht gleich die Tür vor der Nase zuschlägst?« Jack grinste wieder, aber ich konnte sehen, dass er es auch ein Stück weit ernst meinte.

»Das Projekt steht gegen alles, wofür wir arbeiten«, erwiederte ich.

Eindringlich sah er mich an. »Möglich. Aber es gibt dir eine echte Chance, das hier langfristig zu behalten.«

Ich wusste, dass er recht hatte. Natürlich wusste ich das. Aber es war leichter, meinen Ärger über die Situation auf die Amerikanerin in ihren unpraktischen High Heels zu richten. Denn dann musste ich mich nicht mit der Tatsache auseinandersetzen, dass Josh und ich keine andere Wahl hatten.

Ich lehnte mich neben Jack gegen den Zaun und sah zu ihr hinüber. Sie hatte sich inzwischen umgedreht und schien die Ranch zu mustern. Ihr Gesichtsausdruck verriet aus dieser Distanz nichts, und ich fragte mich, was sie dachte. Sah sie das Land

als leere Leinwand für ihre Vision? Als bloße Gelegenheit, ihr nächstes, großes Projekt zu präsentieren? Einen weiteren Meilenstein für ihr Portfolio?

Jack folgte meinem Blick. »Sie sieht nicht aus wie jemand, der leicht aufgibt.«

»Das macht sie nur noch gefährlicher.«

Jack lachte. »Ach, komm schon, Mate. Vielleicht überrascht sie dich ja.«

Ich richtete mich auf und stapfte zum Pick-up. »Ich brauche keine Überraschungen. Ich brauche, dass alles so bleibt, wie es ist.«

»Ja, klar«, hörte ich Jack murmeln, während ich die Tür öffnete und einstieg. »Weil das bislang ja so super lief.«

Ich warf ihm einen Blick zu, konnte aber die Wahrheit in seinen Worten nicht leugnen.

Als ich den Hof hinunterfuhr, versuchte ich, meine Gedanken zu sortieren. Das war mein Land, mein Zuhause. Und jetzt musste ich es teilen. Mit einer Frau, die keinen Schimmer davon hatte, was es bedeutete, hier zu leben, und die wahrscheinlich bei der ersten Schlange das Weite suchen würde.

Doch irgendetwas an Ella Carter ließ mich vermuten, dass sie sich nicht so leicht vertreiben ließ. Und genau das war das Problem.

Erneut fiel mir erst ein, dass ich den Draht vergessen hatte, nachdem ich bereits losgefahren war. Ich wendete den Pick-up, knirschte mit den Zähnen und fuhr zurück. Jack war inzwischen wieder bei seiner Arbeit. Ella stand noch immer dort, als wäre sie nicht sicher, ob sie wegrennen oder kämpfen sollte.

Als ich den Pick-up stoppte und ausstieg, sah sie zu mir herüber. Ich zwang mich, sie zu ignorieren, ging zur Scheune und suchte nach den Rollen mit dem Draht. Natürlich lagen sie nicht da, wo sie sein sollten. Ich fluchte leise vor mich hin und fing an, die Regale abzusuchen.

»Probleme?« Jacks Stimme klang von der Tür herüber, Amüsiertheit in seinen Worten.

Manchmal fragte ich mich echt, wer von uns beiden hier der Boss war. »Die Drähte sind weg.«

»Vielleicht hat Ben sie mitgenommen.«

»Wäre typisch.« Ich drehte mich zu Jack um und bemerkte, dass Ella ihm gefolgt war. Sie stand in der Tür, mit verschränkten Armen und einer Haltung, die genauso gut Desinteresse wie Verteidigungsbereitschaft ausdrücken konnte.

»Ist es hier immer so staubig?« Ihre Stimme war überraschend fest, mit einem Hauch von Sarkasmus.

»Nur, wenn es nicht regnet«, erwiderte ich trocken und wandte den Blick wieder den Regalen zu.

Jack trat zu mir, schnappte sich ein paar Kisten und begann, sie beiseitezustellen.

»Ben hat sie bestimmt in den alten Stall gelegt«, meinte er beiläufig.

Ich seufzte und nickte. Natürlich. Ben war ein Meister darin, Dinge zu *organisieren* und sie an die unwahrscheinlichsten Orte zu räumen.

»Das ist dann wohl mein Stichwort«, erklang Ellas Stimme.

Ich hielt inne und sah sie irritiert an. »Stichwort?«

»Ich sollte mir wohl besser ansehen, womit ich es hier zu tun habe. Die Ranch ist ein ... sagen wir, komplexes Projekt.«

Das *komplex* betonte sie, als hätte sie versehentlich in einen Kuhladen gegriffen. Meine Nackenhaare stellten sich auf, aber Jack warf mir einen schnellen Seitenblick zu, der deutlich sagte: *Halt dich zurück.* »Komplex ist eines von vielen Worten, die mir dazu einfallen würden«, erwiderte ich schließlich bemüht gelassen. »Du hast keine Ahnung, worauf du dich hier einlässt.«

Ella schien sich nicht beirren zu lassen. Energisch reckte sie ihr Kinn. »Deshalb bin ich hier. Um mir diese Ahnung zu verschaffen.«

Ich wollte schon etwas Scharfes entgegnen, als Jack mir einen leichten Stoß mit dem Ellenbogen versetzte. »Du wolltest doch in den alten Stall. Ich nehme an, du brauchst den Draht dringend.«

Ich biss die Zähne zusammen, nickte knapp und ging nach draußen. Die beiden folgten mir, Ella ein paar Schritte hinter uns, als würde sie sich die Umgebung einprägen. Vielleicht tat sie das sogar. Aber ich bezweifelte, dass sie mehr sah als braune Erde und ein paar verdornte Büsche. »Das hier ist kein Luxusressort in den Hamptons«, stieß ich aus, ohne sie anzusehen.

»Das habe ich bereits gemerkt, als der Staub meine Schuhe ruiniert hat.«

Ich blieb stehen und drehte mich zu ihr um. »Dann hättest du besseres Schuhwerk mitbringen sollen.«

Jack räusperte sich und trat zwischen uns. »Vielleicht ein andermal, Leute. Ethan, wo ist der Schlüssel zum Stall?«

»Im Pick-up.« Ich warf ihm einen finsternen Blick zu, aber er hatte recht. Streiten würde uns nicht weiterbringen.

Ella wartete, bis Jack den Schlüssel geholt hatte, bevor sie fragte: »Warum hast du eigentlich zugestimmt, mich hierherzuholen, wenn du so wenig von mir hältst?«

Ihre Direktheit überraschte mich, aber ich ließ mir nichts anmerken. »Wie bereits gesagt, ich habe nicht zugestimmt. Josh hat das entschieden.«

»Also lässt du deine schlechte Laune an mir aus, weil du keine Kontrolle über dein eigenes Leben hast?«

Das hatte gesessen.

Jack hatte die Tür des Stalls geöffnet und tat so, als würde er uns nicht belauschen, aber ich hörte das Husten, das er ausstieß, um eindeutig ein Lachen zu übertrünen.

»Mein Leben läuft prima, danke der Nachfrage.« Ich griff nach dem Draht, den Jack mir netterweise aus dem Stall geholt hatte, und warf ihn auf die Ladefläche des Pick-ups.

Ella zuckte mit den Schultern. »Wenn du das sagst. Aber für jemanden, der scheinbar so zufrieden ist, wirkst du erstaunlich unzufrieden.«

Jack konnte sich ein leises Lachen nicht mehr verkneifen, was mich endgültig zur Weißglut brachte. »Hör mal, Sheila«, sagte ich und trat einen Schritt auf sie zu. »Ich brauche keinen Therapeuten, der mir sagt, wie ich mit meinem Leben klarzukommen

habe. Und ich brauche auch keinen Stadtmenschen, der mir erklärt, wie ich mein Land führen soll.«

Ella hielt meinem Blick stand, ihre Haltung steif und ihre Augen funkeln. Genoss sie unseren Schlagabtausch etwa? »Und trotzdem bin ich hier. Du hast offensichtlich ein Problem und ich bin hier, um es zu lösen. Ob du es willst oder nicht.«

Ihre Worte hingen in der Luft, während ich sie anstarnte. Dann drehte sie sich um und ging zurück zur Auffahrt, ohne mir eine Chance zu geben, etwas darauf zu erwidern.

»Nun«, sagte Jack, als sie außer Hörweite war, »sie hat mehr Biss, als ich gedacht hätte.«

Ich schnaubte und stieg in den Pick-up. »Das wird ein verdammt langer Sommer«, brummte ich, während Jack lachend den Kopf schüttelte.

Ich wusste, er hatte recht. Was ich jedoch nicht zugeben würde. Zumindest nicht laut.

Jack grinste mich durchs offene Fahrerfenster an. »Könnte auch spannend werden.«

Ich startete den Motor und fuhr los, fest entschlossen, Ella Carter so weit wie möglich aus meinem Tag zu verbannen. Aber irgendetwas an ihr ließ mich vermuten, dass sie das nicht so einfach zulassen würde.

Und das machte sie gefährlicher, als ich mir eingestehen wollte.

Kapitel 3

Ella

Der Staub war nicht einfach nur Staub. Er war allgegenwärtig, schien sich wie eine zweite Haut auf meine zu legen. Trotz jeder Dusche und der unzähligen Versuche, ihn abzuwaschen, hatte ich das Gefühl, dass er sich permanent auf meinem Körper eingenistet hatte. *So fühlen sich also Wüstenmenschen*, dachte ich nicht zum ersten Mal, als ich mein Haar zu einem hohen Pferdeschwanz zusammenband und zum Fenster hinaussah.

Die kleine Hütte, die man mir als Unterkunft zugewiesen hatte, lag am Rand der Ranch. Sie war ... sagen wir mal, charmant in ihrer Schlichtheit. Ein einziger Raum mit einem schmalen Bett, einem Tisch und einem Sessel, der so ausgeleiert war, dass er unter mir beinahe zusammenbrach. Eine Kochnische in der Ecke versorgte mich mit meinem morgendlichen Kaffee. Eine Dusche gab es auch, auch wenn sie hauptsächlich kaltes Wasser ausspuckte. Und von der Klimaanlage, die man mir großspurig angekündigt hatte, konnte man bestenfalls sagen, dass sie sich bemühte.

Doch das alles war nebensächlich. Ich war hier, um ein Projekt zu leiten, nicht, um ein Wellnesswochenende zu verbringen. Und Brisbane lag nicht so weit entfernt, dass ich mich dort nicht für ein Wochenende in einem Spa einbuchen konnte, um den unausweichlichen Stress, den das Projekt jetzt schon versprach, für einen Moment ausblenden zu können.

In den letzten Tagen hatte ich mir einen Überblick über das Gelände verschafft. Jeden Morgen war ich mit einer ausgedruckten Karte und meinem Notizbuch losgezogen, um die Ranch zu erkunden. Die Weite des Outbacks war atemberaubend. Das Licht hatte einen Schimmer und eine Wärme, die ich so noch nie erlebt hatte, und die Luft duftete nach Eukalyptus und trockener Erde. Doch so sehr mich die Landschaft faszinierte, so sehr spürte ich auch, dass ich hier fehl am Platz war.

Ethan hatte sich seit meiner Ankunft kaum blicken lassen. Abgesehen von einem knappen Gruß hier und da hatte er alles darangesetzt, mir aus dem Weg zu gehen. Ich schien für ihn wie ein ungebetener Gast, den er nur widerwillig duldet und ausblendete. Und als ich gestern versucht hatte, ihn zu einem Treffen über die ersten Schritte des Projekts zu bewegen, hatte er mich mit einer Ausrede abgespeist. Die nicht einmal ansatzweise glaubwürdig war.

»Ich muss die Pferdekoppel kontrollieren«, hatte er gesagt und dabei den Blick stur auf das Werkzeug in seiner Hand gerichtet.

»Kannst du sie nicht morgen kontrollieren oder einen deiner Angestellten damit beauftragen?«, hatte ich erwidert und mir Mühe gegeben, meine Stimme freundlich klingen zu lassen.

»Nein«, hatte er knapp gesagt, ohne auch nur aufzublicken. »Kann ich nicht.«

Sein Tonfall hatte keinen Raum für Diskussionen gelassen und ich war mit einem unausgesprochenen Fluch abgezogen.

An diesem Morgen war ich früh aufgestanden, noch bevor die Sonne über den Horizont gestiegen war. Die Hütte war bei Tagesanbruch angenehm kühl und ich hatte die Gelegenheit genutzt, um meine Unterlagen zu sichten und an den Plänen zu skizzieren.

Das Gelände war perfekt für ein Resort. Zumindest aus professioneller Sicht. Eine Weite, die sich wie der Rand der Welt anfühlte, mit einer Quelle natürlichen Ursprungs in der Nähe und sanften Hügeln. All das würde sich hervorragend für Wanderwege und luxuriöse Glamping-Plätze, die ein Maximum an Privatsphäre versprachen, eignen.

Doch jedes Mal, wenn ich mir den perfekten Ort für eine Gästelodge oder die Terrasse eines Restaurants markierte, sah ich Ethans Gesicht vor mir. Seine Stirn in Falten gelegt, die Augen voller Missmut. Und nicht zum ersten Mal fragte ich mich, ob es wirklich um die Farm ging. Oder was noch hinter dieser offensichtlichen Ablehnung stecken konnte. Ich hatte meine Karriere immer danach ausgerichtet, die perfekte Balance zu finden. Luxus und Natur, Tradition und Moderne. Aber bei Ethan fühlte es sich an wie ein Kampf, den ich nicht gewinnen konnte. Dabei war das Projekt noch nicht einmal richtig gestartet.

»Du wirst nicht zulassen, dass dieser Ort seine Seele verliert«, murmelte ich mir selbst zu, während ich einen weiteren möglichen Punkt für einen Outdoorpool auf der Karte einzeichnete.

Bislang war es mir bei jedem Projekt gelungen, die Vision der Auftraggeber mit den Besonderheiten der lokalen Landschaft in Einklang zu bringen und ein wahres Kunstwerk an ökologischer Luxusklasse zu entwerfen.

Und ich schwor mir, dass mir das auch an diesem abgelegenen Ort, der eindeutig Ähnlichkeiten mit dem Mars besaß, gelingen würde.

Später am Vormittag machte ich mich erneut auf eine Ortsbegehung, diesmal in Begleitung von Jack. Und, wie mich meine Erfahrung des ersten Tags gelehrt hatte, mit Sneakern. Ethan hatte sich wie üblich gedrückt und Jack hatte mit einem breiten Grinsen die Rolle des Ersatz-Ethans übernommen, wie er es nannte.

»Ersatz-Ethan klingt eindeutig netter als das Original«, hatte ich gesagt, was Jack zu einem lauten Lachen verleitet hatte.

Jack war eine willkommene Ablenkung von der Spannung mit Ethan. Er hatte eine ungezwungene Art an sich, typisch Aussie, die mich gleichzeitig an meinen älteren Bruder erinnerte. Jemand, der immer einen lockeren Spruch auf den Lippen hatte und das Positive sah, egal, wie ernst die Lage war.

»Das hier ist der Westpaddock«, begann er, als wir eine kleine Anhöhe erreichten, die von einem hohen Zaun umgeben war. »Einer der Lieblingsplätze der Pferde. Wenn sie nicht gerade ausbrechen.«

»Passiert das öfter?«, fragte ich nach.

»Du hast ja keine Ahnung«, gluckste Jack und lehnte sich gegen den Zaun. »Nach dem letzten Ausbruch hat Ethan sie eigenhändig mitten in der Nacht eingefangen, weil die Viecher auf der Hauptstraße unterwegs waren.«

Ich zog eine Augenbraue hoch. Irgendwie fiel es mir schwer, das mit dem verschlossenen Mann, den ich in den letzten Tagen erlebt hatte, in Einklang zu bringen. »Scheint, als würde ihm ernsthaft etwas an diesem Ort und den Tieren liegen.«

Jack nickte langsam. »Er liebt die Ranch, auch wenn er nicht offen darüber spricht. Es ist seine Heimat und das Erbe seiner Familie. Dieses Projekt ...« Er ließ den Satz in der Luft hängen, als würde er überlegen, wie er es am besten ausdrücken konnte.

»Er hasst es«, beendete ich für ihn.

Jack schüttelte leicht den Kopf. »Er hasst die Vorstellung, dass sich etwas verändert«, korrigierte Jack. »Und dass der Erfolg der Farm von etwas anderem als der ursprünglichen Tierzucht abhängig ist. Ethan ist ein sturer Hund. Aber er ist auch loyal. Vielleicht ein bisschen zu sehr. Schließlich ist die Farm schon seit mehreren Generationen im Familienbesitz.«

Ich nahm das zur Kenntnis, sagte aber nichts. Stattdessen machte ich mir eine mentale Notiz, Ethan später auf den Westpaddock anzusprechen. Vielleicht konnte ich ihn ja doch noch überzeugen, sich wenigstens ein bisschen einzubringen. Denn ob er es wollte oder nicht, das Resort würde hier gebaut werden. Mein Vertrag war eindeutig in dieser Hinsicht.

Am Nachmittag, als die Sonne brannte und der Schatten unter den Bäumen wie eine Einladung wirkte, beschloss ich, eine Pause einzulegen. Also setzte ich mich auf einen flachen Stein am Rand einer kleinen Anhöhe, die Jack mir gezeigt hatte.

Die Stille des Outbacks war schwer und alles andere als leer. Es war eine Art von Stille, die gleichzeitig beruhigte und jede Faser deines Seins forderte, sich anzupassen, so paradox das auch klang. Kein Lärm, keine hektischen Bewegungen, nur die konstante Präsenz von etwas Größerem. Der Natur, der Zeit, dem Leben selbst. Hier war man niemand und doch alles zugleich. Es war beängstigend und faszinierend.

Diese Stille war durchzogen von einer Art eigenem Klang, einer Wildheit, die direkt unter der Oberfläche brodelte und alles für sich einnahm.

Ich konnte verstehen, warum Ethan so an diesem Ort hing. Es war nicht nur eine Farm. Es war eine Welt für sich, eine Welt, die er, wie es schien, um jeden Preis schützen wollte. Vor mir und den Touristen, vor den Plänen, vor allem, was neu und fremd war.

Aber ich konnte ihn nicht einfach ignorieren. Wenn dieses Projekt erfolgreich sein sollte, brauchte ich seine Unterstützung.

Es war Zeit für eine Strategie.

Ich lehnte mich zurück und ließ meinen Blick über die in der Nachmittagssonne schimmernde Weite gleiten. In meinem Kopf schwirrten die Gedanken, und dennoch begann mein Körper, sich langsam zu entspannen. Ein Schatten flog über mich hinweg, als ein riesiger grauer Vogel mit weit ausgebreiteten Flügeln über die Landschaft glitt. Unwillkürlich überkam mich ein Schauer. Der Schatten des Tiers fühlte sich unerklärlicherweise an wie eine Mahnung. Dass es in dieser Landschaft Kräfte gab, die man nicht kontrollieren konnte. Ethan war wie dieser Vogel. Frei, unberechenbar, und dennoch tief verwurzelt in dieser Wildnis. Vielleicht war es genau das, was mich so an ihm faszinierte, trotz seiner abwesenden Art mir gegenüber. Diese unbezähmbare Natur, die im Widerspruch zu allem stand, was ich gewohnt war.

Es war ein wunderschöner Ort, das stellte ich nicht zum ersten Mal seit meiner Ankunft fest. Meine Gedanken wurden jedoch von einem unangenehmen Druck hinter meinen Schläfen unterbrochen. Normalerweise machte mir Hitze nichts aus. Dennoch kam ich nicht umhin, mich zu fragen, wie lange ich mich bereits der direkten Sonneneinstrahlung ausgesetzt und wann ich das letzte Mal Wasser getrunken hatte. Wahrscheinlich war ich einfach nicht an die Tatsache gewöhnt, dass mein Alltag plötzlich von Staub, Arbeit bei sengender Hitze und einem schweigsamen Rancher geprägt war. Wobei letzterer mich am liebsten weit weg von seiner Farm wissen wollte.

Kurze Zeit später machte ich mich auf den Rückweg zu meiner Unterkunft und wurde dort von spontanem Besuch überrascht. Der alte Truck, mit dem Ethan am ersten Tag vor mir geflüchtet war, stand schräg vor meiner kleinen Behausung, während die Eingangstür offen war. Ich verlangsamte meinen Schritt, denn ich wusste nicht, ob ich erfreut oder genervt sein sollte, ihn so, ohne jegliche Vorankündigung, zu sehen. Und dass er sich Zugang zu meiner Hütte verschafft hatte.

Mein Auftraggeber wider Willen stand in der Küche, die eigentlich nicht mehr als eine schmale Nische mit einer Miniatur-Spüle und einem wackeligen Gasherd war. Auf der winzigen Arbeitsplatte stand ein Paar halbhoher Stiefel, die mir sofort ins Auge fielen. Sie waren aus beigem Wildleder und in einem erstklassigen Zustand.

»Hier, für dich«, grummelte er, ohne dass Ethan den Anstand hatte, sich bei meinem Betreten zu mir umzudrehen.

Ich blieb in der Tür stehen und musterte ihn. Sein Ton war nüchtern, aber irgend etwas an seiner Haltung wirkte merkwürdig, ohne dass ich es näher benennen konnte. »Arbeitsstiefel?«, fragte ich, bemüht, die Irritation in meiner Stimme zu verbergen. »Ist das deine subtile Art zu sagen, dass dir meine Sneaker nicht passen?«

Endlich drehte Ethan sich zu mir um, die Hände in die Hüften gestemmt. Seine Stirn war von Schweiß bedeckt, was ihn merkwürdigerweise noch attraktiver machte, und in seinem Blick lag eine Mischung aus Ungeduld und ... war das Sorge?

Nein, das konnte ich mir nicht vorstellen.

»Sneaker bringen dich hier nicht weit. Schon gar nicht, wenn du die Gegend weiter erkunden willst.«

Ich sah ihn herausfordernd an, ließ meinen Blick absichtlich langsam an den Stiefeln entlanggleiten. »Und das hat rein praktische Gründe? Keine versteckte Botschaft, dass ich besser weglauen sollte?«

Seine Kiefermuskeln spannten sich an. So, wie er da vor mir stand, mit einer Ruhe, die regelrecht einschüchternd war, fragte ich mich, was hinter dieser harten Schale steckte. War es tatsächlich nur die Ablehnung des Projekts? Oder war es Angst vor Veränderung, Angst vor der Möglichkeit, dass ihm alles, was ihm wichtig war, entgleiten könnte? Dieser Gedanke war überraschend unangenehm.

Statt einer scharfen Antwort, die ich von ihm erwartet hatte, hob er die Stiefel lediglich hoch und hielt sie mir entgegen. »Zieh sie einfach an«, erwiderte er mit einer seltsam ruhigen Entschlossenheit, die mich gleichzeitig irritierte und faszinierte.

Ich wollte bereits zu einer patzigen Antwort ansetzen, hielt dann jedoch inne. Die Stiefel in seiner Hand waren keine zufällige Geste. Er hatte meine Größe herausgefunden, hatte sich offenbar Gedanken gemacht, selbst wenn er das niemals zugeben würde. Es war eine kleine Geste, ja, aber sie fühlte sich gleichzeitig nach so viel mehr an.

Schließlich nahm ich die Stiefel entgegen. »Danke. Ich wusste gar nicht, dass du an meinem Wohlergehen interessiert bist.«

Er verzog keine Miene, doch ich hätte schwören können, dass sich ein Anflug von Erheiterung in seinen Augen gezeigt hatte. »Ich bin an der Sicherheit der Farm interessiert. Und ich habe keine Zeit, eine verletzte Resort-Planerin in den nächsten Ort zu fahren, weil sie auf einen Dorn oder, schlimmer, eine Schlange oder einen Skorpion getreten ist.«

»Klar«, schnaubte ich trocken. »Das ist natürlich deine einzige Motivation.«

Ethan zuckte nur mit den Schultern, griff nach seinem Hut, der auf dem Tisch lag, und setzte ihn sich auf.

»Mach damit, was du willst. Aber wenn du sie nicht trägst, dann komm nicht zu mir, wenn irgendetwas passiert ist.«

Mit diesen Worten schob er sich an mir vorbei. Der Duft von Erde, Holz und irgendetwas Warmem, Würzigem – typisch Ethan, wie ich instinktiv wusste – blieb in der Luft hängen.

Ich überlegte nicht lange, nahm auf dem Sessel Platz und tauschte die Sneaker gegen mein neues Schuhwerk. Ein merkwürdiges Gefühl ergriff von mir Besitz, als ich feststellte, dass sie perfekt passten. Als hätte er sich tatsächlich die Mühe gemacht, die richtige Größe herauszufinden.

Warum? Was spielte es für eine Rolle für ihn, dass ich keine unliebsame Begegnung mit dem lokalen Tierleben hatte?

Der Gedanke an ihn und die Geste mit den Schuhen begleitete mich noch lange. Auch als ich später auf einem Campingstuhl im Schatten vor der Hütte meine Unterlagen durchsah und sie um die heutigen Erkundigungen ergänzte. Es fiel mir überraschend schwer, mich auf die Pläne zu konzentrieren, was ich so von mir nicht gewohnt war. Normalerweise gab ich im Job, egal, ob ich mich bei der Location

befand oder im Büro saß, alles. Doch heute schwand meine Konzentration immer wieder und ich hatte Mühe, einen klaren Gedanken zu fassen.

Vielleicht war es doch das ungewohnte Klima und die Anstrengungen der letzten Tage. Ich fühlte mich wie aus dem Nichts unglaublich erschöpft, obwohl ich nichts anderes tat, als zu sitzen und nachzudenken. Mit einer Hand fuhr ich immer wieder über meine verschwitzte Stirn, während sich ein ungewohntes Ziehen tief in meinem Bauch bemerkbar machte.

Genervt schüttelte ich den Kopf, um mich zu sammeln. Vermutlich waren es nur der Stress und die neue Umgebung, die mich aus der Bahn warfen.

Nichts, was nicht mit einer guten Portion Schlaf zu beheben war.

Am nächsten Morgen klopfte es überraschend an der Tür, noch bevor die Sonne richtig aufgegangen war, und ließ mich verschlafen aus dem Bett stolpern. Als ich öffnete, stand Ethan da. Dieses Mal bedachte er mich mit einem Blick, der irgendwie zwischen Missmut und Belustigung schwankte. »Jack hat gesagt, du willst heute zur Quelle. Ich komme mit.«

Ich war so überrascht, dass ich einen Moment brauchte, um zu antworten. Es konnte auch daran liegen, dass mich sein Klopfen aus einem verstörend echt anführenden Traum gerissen hatte. »Du kommst mit?«, wiederholte ich dumpf.

»Hab' nur keine Lust, dass du dich verläufst oder von einem Känguru über den Haufen gerannt wirst.«

»Kängurus greifen Menschen an?«, fragte ich entsetzt.
»Nur wenn du ihnen so sehr auf die Nerven gehst wie mir.« Sein Grinsen war kaum sichtbar, aber es war da. Das zumindest redete ich mir ein, um seine Worte nicht als Beleidigung aufzufassen.

Und zum ersten Mal seit meiner Ankunft hatte ich das Gefühl, dass er vielleicht nicht nur der feindselige Farmer war, als den ich ihn bisher kennengelernt hatte.

Vielleicht war da noch mehr.

Und es war höchste Zeit, das herauszufinden.

Kapitel 4

Ethan

Die Sonne war kaum über den Horizont gestiegen und die Luft hatte bereits diesen trockenen, staubigen Geruch, der ankündigte, dass es ein weiterer brütend heißer Tag werden würde. Ich stand vor Ellas Tür, den Hut tief ins Gesicht gezogen, und fragte mich zum tausendsten Mal, warum ich mir das antat.

Jack hatte berichtet, dass sie heute zur Quelle wollte, und ich wusste nur allzu gut, dass das Gelände in dieser Richtung tückisch war. Sie würde sich verlaufen oder, schlimmer, auf eine Schlange treten, die ihr Glück nicht so großzügig auslegen würde wie ich. Also stand ich hier und klopfe an die in die Jahre gekommene Holztür.

Und wappnete mich dafür, dass sie mir mit diesen braunen Knopfaugen, in denen sie die Frustration über mein Auftreten nicht wirklich verbergen konnte, gegenübertrat.

Die Tür öffnete sich mit einem leisen Knarren, und da war es. Das Stirnrunzeln, das ich bereits erwartet hatte. Argwöhnisch zusammengekniffene Augen musterten mich und ich bereitete mich innerlich auf einen weiteren Schlagabtausch mit der störrischen Projektleiterin vor.

Doch etwas ließ mich innehalten. Hinter ihrem verschlafenen Blick, gepaart mit einer von der Nacht verwuschelten Frisur und einer Kopfkissenfalte auf ihrer Schläfe, lag etwas. Etwas Sanftes, fast Verletzliches. Ein Ausdruck, der nicht zu der Ella passte, die ich bisher kennengelernt hatte.

Für einen Moment vergaß ich sogar, warum ich eigentlich hier war.

Ich gab mir mental eine Ohrfeige, um mich von dem Anblick, den eine verschlafene Ella bot, nicht beirren zu lassen. »Jack hat gesagt, du willst heute zur Quelle. Ich komme mit.«

»Du kommst mit?« Ihre Stimme wirkte eindeutig darum bemüht, sich keine Emotionen auf meine Ankündigung anmerken zu lassen.

Ich zog eine Augenbraue hoch. »Hab' nur keine Lust, dass du dich verläufst oder von einem Känguru über den Haufen gerannt wirst.«

Das hatte gesessen. Ihre Augen weiteten sich für einen Moment, bevor sie sich wieder schmal stellten und misstrauisch zu mir aufsahen. »Kängurus greifen Menschen an?«

Ich konnte mir ein Grinsen nicht verkneifen. »Nur wenn du ihnen so sehr auf die Nerven gehst wie mir.«

Im nächsten Moment hätte ich mir am liebsten auf die Zunge gebissen. Was tat ich hier? Flirtete ich etwa mit ihr? Scheinbar war das letzte Mal viel zu lange her. Jetzt benutzte ich schon die erstbeste Frau, die mir über den Weg lief, dafür, um meine Fähigkeiten in diesem Bereich wieder aufzufrischen. Aber als sie mich mit offenem Mund anstarrte, fühlte ich dieses seltsame Kribbeln, das mich schon ein paar Mal überkommen hatte, wenn sie in meiner Nähe war.

Ich trat einen Schritt zurück, bevor ich zu lange in diesen Gedanken versinken konnte. »Du solltest einen Hut tragen. Die Sonne wird heute gnadenlos«, rief ich ihr zu und drückte ihr den in die Hand, den ich mir im Vorbeigehen geschnappt hatte, bevor ich vorhin das Haus verlassen hatte.

Sie murkte etwas, das ich nicht verstand, aber keine fünf Minuten später trat sie aus der Hütte. Ich führte sie zum Pick-up und stieg auf der Fahrerseite ein. Und wartete, bis sie mit einem überraschend niedlichen Ächzen hoch in das Fahrerhaus auf den Beifahrersitz glitt, bevor ich den Motor startete.

Man konnte mir vieles nachsagen, aber offensichtlich war mir jedes Gentleman-Verhalten abhandengekommen, sobald Ella auf meiner Farm aufgetaucht war. Oder ich war einfach schon zu lange weg aus Sydneys Zivilisation, um mich an meine Manieren zu erinnern.

Die Fahrt zur Quelle war still und erstaunlicherweise nicht unangenehm. Ella hatte den Hut, den ich ihr in die Hand gedrückt hatte, widerwillig aufgesetzt, und ich kam nicht umhin, zu bemerken, was sie für eine Eleganz ausstrahlte. Wie unpassend es in dieser Gegend war, wie sehr sie fehl am Platze wirkte. Im warmen Morgenlicht des Outbacks schien sie wie ein Fremdkörper. Zu sauber, zu perfekt, als hätte sie sich in ein Hochglanzmagazin verirrt.

Und doch ... gleichzeitig gab es etwas an ihr, das sich seltsam richtig anfühlte. Vielleicht war es die Entschlossenheit in ihrer Haltung, die trotz ihrer fehlenden Erfahrung für diese Gegend durchschien. Sie gehörte nicht hierher, und dennoch hatte ich das Gefühl, sie könnte es schaffen, wenn sie es wollte.

Ein Gedanke, der mir weniger übel aufstieß, als er eigentlich sollte.

»Wie weit ist es?«

Ihre Stimme unterbrach die Stille und ich brauchte einen Moment, um zu antworten. »Noch ein paar Minuten. Die letzten Meter müssen wir zu Fuß gehen.«

»Natürlich müssen wir das«, murmelte sie, mehr zu sich selbst als zu mir.

Ich grinste, während ich meinen Blick auf die Strecke vor uns gerichtet hielt. »Dachtest du, ich bringe dich direkt bis ans Ufer? So läuft das hier in der Wildnis nicht.«

Sie schnaubte, und ich musste mir still und heimlich eingestehen, dass ich ihre trockenen Kommentare beinahe amüsant fand. Ella hatte eine Art, sich zu beschweren, die nicht wirklich ernst gemeint war, aber dennoch ankündigte, dass sie nichts von alldem hier genoss oder sich gefallen ließ. Es war ehrlich. Und das war mehr, als ich von den meisten Menschen behaupten konnte, mit denen ich in meinem bisherigen Berufsleben in Sydney zu tun gehabt hatte.

Der Fußweg zur Quelle war staubig und führte über unebenen Boden, der an manchen Stellen vom Regen der letzten Saison ausgespült worden war. Ella folgte mir, ein wenig unbeholfen in ihren neuen Stiefeln. Aber sie beschwerte sich nicht.

Ich hätte ihr gern gesagt, dass sie nicht so steif auftreten musste. Dass der Boden hier nachgiebiger war, als er aussah. Dass er kooperierte, wenn man sich nicht gegen ihn stellte, so wie alles in den wilden Weiten des Outbacks. Das war schließlich eine der wichtigsten Regeln, die man hier von klein auf eingetrichtert bekam. Alles lief im Takt des Outbacks. Das Land war heilig, die Natur stärker als jede von Menschenhand geschaffene Maschine. Und nur wenn man mit all dem im Einklang lebte, trug man die Früchte seiner harten Arbeit davon. Wenn nicht, konnte man direkt alles hinschmeißen, denn dann hatte man bereits verloren, bevor man überhaupt richtig angefangen hatte.

Aber ich hielt meinen Mund. Es war besser, sie ihre eigenen Schlüsse ziehen zu lassen. Und ehrlicherweise war ich auch noch nicht bereit, Ella dabei zu unterstützen, dass sie sich hier etwas weniger fehl am Platze fühlte. Womöglich wirklich wertzuschätzen wusste, mit was sie es hier zu tun hatte.

Nach einer Weile blieb ich stehen und drehte mich zu ihr um. Sie hatte sich ein wenig zurückfallen lassen und ich konnte beobachten, wie sie stehenblieb und den Blick über die Landschaft schweifen ließ. Ihre Wangen waren rot von der Anstrengung unserer Wanderung unter der unnachgiebigen Sonne, und ein leichter Schweißfilm glänzte auf ihrem Dekolleté. Nicht, dass ich meinen Blick dort länger als angemessen hätte verweilen lassen.

Ich räusperte mich. »Geht's?«, fragte ich, vielleicht ein bisschen zu schroff.

Sie nickte, schnappte aber nach Luft. »Es geht. Ich bin nur nicht ...«

»... an das Outback gewöhnt«, beendete ich den Satz für sie und wurde mit einem blitzenden Ausdruck in ihren Knopfaugen belohnt.

»Ich wollte ›an Arbeitsstiefel gewöhnt‹ sagen.«

Ich lachte und zu meiner Überraschung stimmte sie mit ein. Es war ein kurzes, fast vorsichtiges Lachen, wirkte wie zufällig und unbedacht. Aber es löste etwas in der Luft zwischen uns.

Und sorgte für ein Flattern in meiner Magengegend.

Schnell drehte ich mich wieder Richtung Quelle und wir liefen schweigend weiter hintereinander her. Während ich den Blick auf den staubigen Weg gerichtet hielt, schweiften meine Gedanken ab. Erinnerungen an die Sommer meiner Kindheit tauchten auf, als ich mit meinem Großvater diese Pfade entlanggezogen war. Er hatte mir alles beigebracht. Wie man die Spuren von Kängurus las, welche Pflanzen essbar waren und wie man die Geschichten des Landes interpretierte. Ich hatte diese Erinnerungen lange beiseitegeschoben, zu beschäftigt mit dem Lärm und Stress meines Lebens in Sydney. Aber jetzt, mit Ella neben mir, spürte ich unerklärlicherweise den Sog dieser alten Bilder.

Ich wusste nicht, wie ich damit umgehen sollte, also verdrängte ich sie kurzerhand wieder in die hinterste Ecke meines Bewusstseins und konzentrierte mich auf den Weg vor mir.

Die Quelle lag verborgen zwischen einer Gruppe alter Gummibäume. Das Plätschern des Wassers war das erste, was man hörte, bevor man sie sehen konnte. Als wir die letzte Biegung nahmen und die kleine Oase vor uns auftauchte, blieb Ella schlagartig stehen.

»Wow.« Es war nur ein einziges Wort, aber es drückte so viel aus. Ihre Augen weiteten sich und für einen Moment schien sie die Welt um sich herum zu vergessen.

Ich beobachtete sie aus dem Augenwinkel, wie sie nähertrat, fast zögerlich, als hätte sie Angst, die Magie des Ortes zu zerstören, was mich völlig aus der Fassung brachte. Sie hatte diese kontrollierte, fast unnahbare Art einer routinierten Geschäftsfrau, die mich wahnsinnig machte, aber in diesem Augenblick ließ sie alles fallen und war einfach nur sie.

Menschlich.

Weich.

Und unwiderstehlich.

Mit einem Kopfschütteln befreite ich mich aus den unerwünschten Gedanken.

»Das ist unglaublich«, sagte sie leise und kniete sich auf die Uferböschung, um ihre Hand ins Wasser zu tauchen. »So rein und unberührt.«

»Das ist es.« Meine Stimme klang eindeutig rau. Es machte mich wahnsinnig.

Ella schien von meinen inneren Tumulten, für die ganz allein sie verantwortlich war, nichts mitzubekommen. Stattdessen sah sie zu mir auf. Ihre braunen Augen wirkten wie funkelder Rauchquarz im Schatten der Bäume. »Und du willst wirklich, dass das hier unentdeckt bleibt?« Ihre Stimme war leiser geworden, fast zögerlich. »Dass niemand diese Schönheit je zu Gesicht bekommt? Ich meine, das ist, als würde man ein Meisterwerk verstecken. Ein Meisterwerk der Natur.«

Sie sah mich an und in ihren Augen lag eine Mischung aus Überwältigung und Traurigkeit. Es war kein Vorwurf, sondern eine ehrliche Frage. Eine, die mich zum Nachdenken anregte.

Und dennoch. Ich wusste nicht, was ich darauf antworten sollte. Natürlich wollte ich, dass es so blieb. Aber die Realität war, dass die Farm auf wackligen Beinen stand. Ich war hin- und hergerissen zwischen der Tradition meiner Familie und dem Wissen, dass sie allein auf den Säulen der Viehzucht nicht bestehen würde, um uns zu retten. So gut ich auch während meiner aktiven Geschäftsjahre in Sydney investiert und ein mehr als solides Vermögen aufgebaut hatte. Es war mein Privatvermögen, und dennoch konnte ich nicht auf ewig Geld in die Farm stecken und darauf hoffen, dass sie irgendwann wieder schwarze Zahlen schreiben würde, ohne nachhaltig etwas zu verändern.

»Es ist nicht so einfach«, sagte ich schließlich und ließ mich auf einen der flachen Steine sinken, die den Rand der Quelle säumten.

»Das ist es doch nie.« Ella richtete sich auf und sah mich mit einem Ausdruck an, der überraschend verständnisvoll wirkte. Und auch einen Hauch herausfordernd. »Aber es ist auch nicht unmöglich. Du musst nur bereit sein, einen Teil von dir loszulassen.«

Die Worte trafen tiefer, als ich es zugeben wollte, sogar vor mir selbst. Ich wichen ihrem Blick aus und konzentrierte mich stattdessen auf das Wasser, das sich träge durch die kleinen Felsen schlängelte.

»Das sagst du so leicht«, murmelte ich schließlich.

»Möglich.« Sie sprach noch leiser, ernster. »Aber vielleicht ist es das wert.«

Plötzlich wusste ich nicht mehr, worüber wir sprachen und was sie meinte. Die Farm, mich oder vielleicht etwas ganz anderes? Aber ihre Worte hallten hartnäckig nach, während wir schweigend nebeneinandersaßen.

Und zum ersten Mal, seit sie hier war, fühlte ich nicht den Drang, sie von meinem Land zu verbannen. Vielleicht war da mehr an Ella, als ich auf den ersten Blick gesehen hatte.

Wir blieben eine Weile an der Quelle sitzen, jeder mit den eigenen Gedanken beschäftigt. Ella hatte ihre Knie angezogen und schob ihre Hand immer wieder durch das Wasser, während ich versuchte, die Hitze der Sonne zu ignorieren, die selbst im Schatten der Bäume deutlich spürbar war.

»Weißt du«, begann ich schließlich, ohne sie anzusehen, »es gibt da noch einen Ort, den ich dir zeigen könnte.«

Ella hob den Kopf, ihre erstaunlich niedlichen Knopfaugen suchten meinen Blick. »Noch eine Quelle? Oder etwas, das mich von diesem Ort vergraulen soll?«

»Keine Quelle, und ich verspreche, es ist ungefährlich.« Ich lächelte schief, plötzlich unsicher. »Es ist nur ein Aussichtspunkt, nichts Besonderes.«

Dass es einer meiner Lieblingsplätze auf dem Gelände war, ließ ich unerwähnt.

»Ein Aussichtspunkt?« Sie zog eine Augenbraue hoch, als hätte sie erwartet, dass ich ihr ein Schlangennest zeigen wollte. »Warum?«

»Warum nicht?« Ich lehnte mich zurück und stützte mich auf meine Handflächen. »Oder hast du es eilig, zurückzukehren?«

Ella schnaubte und stand auf, den Schmutz von ihren Jeansshorts klopfend. »Meinetwegen. Aber wenn der Weg dorthin in dieser brütenden Hitze eine Tortur wird, werde ich mich beschweren.«

»Glaub mir, ich erwarte nichts anderes.« Wider besseres Wissen grinste ich und folgte ihrem Beispiel, mich zu erheben.

Sie schüttelte den Kopf und verzog den Mund zu einem fast unsichtbaren Lächeln. Es war dieser Ausdruck, halb genervt, halb belustigt, der mir ein überraschend gutes Gefühl gab. Vielleicht, weil ich ihn öfter zu sehen bekam, als ich erwartet hatte.

Der Weg zum Aussichtspunkt war nicht weniger staubig als der zur Quelle. Ella lief erneut hinter mir her. Ihre Schritte klangen schwerer, aber sie hielt tapfer durch. Auch wenn ich bemerkte, dass die Hitze ihr langsam ernsthaft zu schaffen machte.

»Geht's noch?«, fragte ich, als sie kurz innehielt und sich die Stirn mit dem Ärmel ihrer karierten Bluse, die sie offen über einem weißen Tanktop trug, wischte.

Auf ihr Nicken hin setzten wir unseren Weg fort, der immer schmäler und steiler wurde, während wir tiefer in das Gelände drangen. Der Boden unter unseren Füßen war stellenweise tückisch, und ich konnte sehen, wie Ella mehrmals ins Rutschen geriet, wenn ich mich zu ihr umdrehte.

»Pass auf, wo du hintrittst«, warnte ich sie, als sie bereits zum dritten Mal beinahe ausglitt.

»Danke, ich hab's gesehen«, erwiderte sie trocken. Und eindeutig aus der Puste.

Ich seufzte und zwang mich, langsamer zu gehen, um sie besser im Blick zu behalten. Es war eine Mischung aus Frustration und ... ja, Sorge, die mich dazu trieb. Ich mochte ihre sture Art nicht, aber ich wollte auch nicht, dass sie sich etwas antat. Auf eine merkwürdige Art, die ich nicht genauer untersuchen wollte, fühlte ich mich für sie verantwortlich. Und das nicht nur, weil ich ihr Auftraggeber war, zumindest auf dem Papier.

Irgendwann kamen wir an einer schmalen Felsspalte vorbei, die wir durchqueren mussten, um zum Aussichtspunkt zu gelangen. Die Hitze hatte inzwischen ihren Höhepunkt erreicht, und ich spürte, wie der Schweiß mir in Strömen den Nacken hinabließ. Ella hielt sich noch immer tapfer, auch wenn ihr Gesicht glühte und sie schwerer atmete.

»Fast geschafft«, rief ich ihr über die Schulter hinweg zu.

Sie antwortete nicht, sondern konzentrierte sich darauf, einen sicheren Tritt zu finden. Doch dann blieb sie plötzlich stehen, eine Hand gegen die Felswand gelehnt, und ich überbrückte die Distanz zwischen uns mit schnellen Schritten.

»Alles okay?«

Als sie so gegen den Felsen gelehnt dastand und ihr Gesicht die Farbe fast vollständig verlor, zog sich etwas in meiner Brust zusammen. Wie stur konnte jemand bitte sein?! Ich hatte eindeutig unterschätzt, wie weit sie gehen würde, um nicht als schwach zu wirken. Es trieb mich in den Wahnsinn. Ein Teil von mir wollte sie packen und schütteln. Ein anderer wollte sie über die Schulter werfen und von hier wegbringen.

Ich schnaufte genervt. Beide Reaktionen hatten hier nichts verloren.

»Ich ...« Sie brach ab und schüttelte den Kopf. Das Gesicht glänzte vor Schweiß und sie biss sich auf die Unterlippe. »Mir ist nur etwas schlecht. Es geht gleich wieder.«

»Setz dich«, sagte ich. Meine Stimme ließ keinen Widerspruch zu.

»Ich brauche nicht ...«

»Setz. Dich.« Mein Ton wurde noch eindringlicher, und diesmal folgte sie ohne Protest. Na bitte, es ging doch.

Ella sank auf einen flachen Stein und schloss die Augen, während ich vor ihr in die Knie ging und nach der Wasserflasche in meinem Rucksack griff.

»Trink. Kleine Schlucke.«

Widerwillig tat sie, was ich sagte, und ich sah, wie sich ihr Atem langsam beruhigte. Aber die Farbe in ihrem Gesicht war immer noch besorgniserregend fahl.

»Hast du heute Morgen etwas gegessen?«, fragte ich, während ich den Rucksack nach einem Müsliriegel durchwühlte. Und schalt mich Idiot prompt innerlich. Schließlich war ich es gewesen, der sie mit dem frühen Klopfen an ihre Tür aus dem Schlaf gerissen und zu unserem Ausflug abgeholt hatte.

Wann hätte sie da bitte etwas essen sollen?

Ihr Schweigen bestätigte meine Frage.

»Hier.« Ich hielt ihr den geöffneten Müsliriegel hin.

»Ich habe keinen Hunger.«

»Ella, nimm den verdamten Riegel.«

Sie warf mir einen bösen Blick zu, nahm ihn mir aber aus der Hand und biss widerwillig ab. Ich beobachtete sie genau, bis ich sicher war, dass der Riegel seine Wirkung entfaltete.

»Das war unnötig dramatisch«, murmelte sie schließlich, als die Farbe langsam in ihr Gesicht zurückkehrte.

»Dramatisch?« Ich lachte trocken. »Du wärst fast vom Felsen gekippt.«

»Du übertreibst maßlos.«

»Ich übertreibe?« Offenbar hatte ich mich in einen Papagei verwandelt, der nur ungläubig wiederholen konnte, was Ella für einen Mist von sich gab. Ich sah sie an und zog eine Augenbraue hoch. »Weißt du, wie viele Menschen hier draußen von der Hitze umgehauen werden? Du wärst nicht die Erste.«

»Na schön«, gab sie schließlich nach und nahm noch einen Schluck Wasser.

»Vielleicht sollte ich mehr trinken.«

»Und essen.«

»Und essen«, wiederholte sie, diesmal mit einem schwachen Lächeln.

Ich schüttelte den Kopf, konnte mir aber ein Schmunzeln nicht verkneifen. Sie war eine Herausforderung, das musste man ihr lassen. Aber da war auch etwas anderes.

»Denkst du, wir schaffen es noch bis zum Aussichtspunkt?«, fragte sie, und ihre Augen funkelten trotz der noch immer sichtlichen Erschöpfung.

»Du meinst: Denke ich, dass du es schaffst?«

»Ich werde es schaffen.«

»Das will ich sehen«, sagte ich mit einem Grinsen, das vielleicht ein wenig zu provozierend und fehlplaziert war, nachdem, was hier gerade geschehen war. Ihre Augen blitzten auf, und ich wusste, ich hatte das Biest geweckt.

Es war dieses Funkeln, das mich vollständig aus dem Konzept brachte.

Und ich untersagte mir, diese Dynamik, die zwischen uns von Sekunde eins an aufgeflammt war, genauer zu untersuchen. Denn sie hatte absolut nichts zu bedeuten.

Das konnte und durfte sie einfach nicht.

Kapitel 5

Ella

Der heutige Tag entwickelte sich so völlig anders, als ich ihn mir beim Schlafengehen letzte Nacht ausgemalt hatte. Eigentlich hatte ich erwartet, dass er eine Fortsetzung der Unannehmlichkeiten sein würde, die mich in letzter Zeit verfolgt hatten. Dieses Katz-und-Maus-Spiel mit Ethan. Dazu die ungeahnte Herausforderung, mich an eine Umgebung anzupassen, die sich so fremd anfühlte wie der Mars.

Doch Ethan selbst hatte mir einen Strich durch die Rechnung gemacht, als er mir heute Morgen mitgeteilt hatte, dass er mich zur Quelle begleiten würde.

Die Wanderung war deutlich anstrengender, als ich es erwartet hatte. Ich war zwar keine Fitnessgranate und Sport musste oft genug hinter der Arbeit zurückstecken. Eine absolute Niete, was körperliche Ertüchtigung betraf, war ich allerdings auch nicht. Das konnte ich mir in meinem Job auch nicht erlauben.

Der schroffe Pfad unter den Stiefeln, die unerbittliche Sonne und der endlose Himmel über uns. Alles war so anders als das, was ich kannte. Und dann war da diese seltsame Ruhe, eine Art rhythmischer Gleichklang, der sich mit jedem Schritt einstellte. Ethan schien es ebenfalls zu spüren. Er sprach während der Wanderung kaum, sah nur hin und wieder über die Schulter, um zu prüfen, ob ich ihm folgte.

Oder eventuell doch umgekippt war.

Selten war mir etwas so peinlich gewesen, wie der Schwächeanfall und anschließend von Ethan wie ein kleines Kind behandelt zu werden. Wobei es auch etwas Fürsorgliches gehabt hatte, wie er mich zum Trinken und Essen aufgefordert hatte, damit sich mein Kreislauf erholen konnte.

Als wir nun die letzten Schritte zurücklegten und die Landschaft vor uns auftauchte, stockte mir der Atem. Es schien, als hätte jemand einen Vorhang aufgezogen. Was sich vor meinen Augen erstreckte, ließ sich kaum in Worte fassen.

»Das ist ... unglaublich.« Meine Stimme war kaum mehr als ein Flüstern.

Ich blieb stehen und ließ den Blick über die endlose Weite vor mir gleiten. Die sanften Hügel zogen sich bis zum Horizont, ihr Grün, Gold und Rot schimmerte im Sonnenschein wie ein kostbarer Stoff. Ein Fluss wand sich wie ein silbernes Band durch die Ebene, scheinbar eins mit der Landschaft seit Menschengedenken. Der Wind trug den trockenen Duft des Outbacks mit sich, würzig und erdig, und trotz aller Strapazen fühlte ich mich plötzlich leicht.

Schwerelos.

Alle Anstrengungen an den Fußmarsch durch die Marslandschaft vergessen.

»Yep.« Ethans Stimme kam von irgendwo hinter mir, und als ich mich langsam auf einen der Felsen niederließ, setzte er sich, ohne ein Wort zu verlieren, neben mich.

Ich zog die Knie an, schlang meine Arme um die aufgestellten Beine und stützte das Kinn auf, den Blick noch immer auf die Landschaft gerichtet.

»Kommst du häufiger hierher?«

»Immer wenn ich nachdenken muss.« Er lehnte sich auf seine aufgestützten Hände zurück, schloss kurz die Augen und wirkte so entspannt, als wäre dieser Ort tatsächlich sein Rückzugsort. »Oder wenn ich einfach mal einen klaren Kopf brauche.«

»Das versteh ich.« Meine Stimme klang nachdenklich, und ich bemerkte, wie die Anspannung der letzten Zeit von mir abfiel. Dieses Land, es machte alles, was mich belastete, kleiner. Fast unbedeutend. »Hier oben fühlt sich alles irgendwie belanglos an. Die Probleme. Die Entscheidungen.«

»Das tut es.«

Ich spürte, wie er mich beobachtete, während ich den Blick weiter über die Landschaft schweifen ließ. Ein Hauch von einem Lächeln zuckte über meine Lippen und etwas, das sich wie innerer Frieden anfühlte, nahm von mir Besitz. »Danke, dass du mich hierhergebracht hast.« Ich drehte den Kopf zu ihm und sah ihn an. Sein Hut war leicht nach hinten geschoben, sodass ich seine grauen Augen sehen konnte, die mich fast augenblicklich gefangen zu nehmen schienen. »Es ist wirklich besonders.«

Er nickte nur, ohne etwas zu sagen, und richtete den Blick wieder auf die Weite. Die Stille, die daraufhin zwischen uns entstand, war alles andere als unangenehm. Sie fühlte sich fast vertraut an.

So, als wäre es okay, nichts zu sagen.

Nach einer Weile stand ich auf und strich meine Jeansshorts glatt, die sich unangenehm an meine feuchte Haut schmiegte. Die erste Amtshandlung nach unserer Rückkehr würde eine dringend benötigte Dusche sein.

»Also, wie oft bringst du Frauen hierher, um sie zu beeindrucken?« Eigentlich hatte ich die Frage nicht stellen wollen. Offensichtlich hatte mein Mund aber eine andere Idee.

Ich tat alles, um mir nicht wie ertappt auf die Lippe zu beißen.

Ethan jedoch überraschte mich und lachte leise. »Genau nullmal«, kam als Antwort, während er ebenfalls aufstand.

Ich verschränkte die Arme vor der Brust und zog eine Augenbraue hoch. »Warum glaube ich dir das nicht?«

»Sagen wir, es gab noch nie jemanden, der etwas dafür getan hat, um sich das zu verdienen.« Das Grinsen wirkte überheblich, aber sein Blick zeigte, dass er die Wahrheit sagte.

Ich konnte nicht anders und musste lachen. Es war ein offenes, ehrliches Lachen, das sich in der flimmernden Luft verlor. Ethan lachte mit, und für einen kurzen Moment fühlte sich alles richtig an.

Er richtete seinen Hut und nickte in Richtung des Pfades. »Na los, bevor die Sonne uns komplett röstet.«

Schweigend folgte ich ihm zurück Richtung Truck. Meine Schritte fühlten sich leichter an, als hätte dieser Ort mich mit neuer Energie versorgt. Und während wir zurückgingen, schlich sich ein Gedanke in meinen Kopf. Vielleicht konnte ich mich doch ein bisschen mehr auf dieses Land einlassen. Und die Menschen, die hier zu Hause waren.

Natürlich meinte ich damit niemanden Spezielles.

Als ich später endlich unter der Dusche stand, ging mir wieder der Schwächeanfall durch den Kopf. Selten war mir etwas so peinlich gewesen. Es sah mir auch überhaupt nicht ähnlich. Aber Ethan hatte mich mit völlig unerwarteter Geduld behandelt. Hatte auf mich eingeredet, bis ich seinen dämlichen Müsliriegel akzeptiert hatte. Und hatte erstaunlicherweise hinterher kein Wort mehr darüber verloren. Auch wenn mir der ein oder andere abschätzige Blick nicht verborgen geblieben war.

Nun, zurück auf der Farm und nach der dringend notwendigen Dusche, fühlte ich mich endlich wieder wie ich selbst und bereit für die Arbeit, für die ich schließlich hier war.

Auf dem Rückweg im Truck, kurz bevor wir die staubige Einfahrt zur Farm erreicht hatten, hatte ich all meinen Mut zusammengenommen und Ethan gefragt: »Wann können wir über das Projekt sprechen?«

Seine Augen waren kurz zu mir gewandert, bevor er wieder auf die holprige Piste geblickt hatte. »Kommt drauf an, worum es geht.«

»Ich habe erste Entwürfe, die ich gern mit dir durchgehen würde.« Ich hatte versucht, neutral zu klingen, aber war mir nicht vollständig sicher gewesen, ob ich das Zittern in meiner Stimme erfolgreich unterdrückt hatte.

Ethan hatte geschwiegen, die Lippen zusammengepresst, als würde er überlegen, wie viel Energie er in eine Diskussion investieren wollte. Schließlich war die unerwartete Antwort gekommen. »Komm heute Abend zu mir. Wir können beim Essen darüber reden.«

Das Angebot hatte mich so überrascht, dass ich zuerst gar nicht gewusst hatte, was ich erwidern sollte. War die Einladung ein Zeichen, dass er zu einer Kooperation bereit war? Oder seine Art, um herauszufinden, ob ich der Aufgabe gewachsen war?

Nun, der Abend würde es mir hoffentlich zeigen.

Als ich schließlich genickt hatte, schien er zufrieden.

Jetzt saß ich hier, auf Ethans Terrasse. Sie wurde mit warmem Licht aus dem Inneren seines Hauses und ein paar Lichterketten beleuchtet, die in den Balken der Überdachung befestigt waren. Um uns herum brach langsam die Nacht herein. Der Grill, der am Rand der Terrasse stand, verströmte noch immer den aromatischen Duft von gebratenem Fleisch. Vor mir hatte ich einen Teller mit einem saftigen Steak und einem Salat stehen, den Ethan eigenhändig zusammengeworfen hatte. Aber nur weil Missy, seine Haushälterin, heute einen freien Tag gehabt hatte, erklärte er mir beim Servieren mit einem Augenzwinkern.

»Nicht schlecht, oder?« Er griff nach seinem Glas Rotwein und lehnte sich auf dem Stuhl zurück, während er den Blick über die vor uns ausgebreitete Farm schweifen ließ.

Ich selbst hatte nur kurz an meinem Glas genippt, und obwohl mir der einheimische Rotwein an sich zusagte, hatte ich mit einem entschuldigenden Lächeln passen müssen und Ethan um ein Glas Wasser gebeten. Ich schob den fehlenden Appetit auf Wein auf die Hitze und Anstrengung des Tages.

»Besser, als ich erwartet habe«, erwiderte ich und konnte ein kleines Lächeln nicht unterdrücken, während ich einen weiteren Bissen von meinem Steak nahm. Es war perfekt, was mich ehrlich gesagt mehr beeindruckte, als es sollte. Aber dann wiederum auch nicht, schließlich waren die Australier für ihr gutes Barbecue auf der ganzen Welt bekannt.

Die lockere Atmosphäre war fast surreal. Die Terrasse, das Essen, die Art, wie Ethans Stimme in der zunehmenden Dunkelheit klang. All das fühlte sich wie ein Moment an, den man festhalten wollte, bevor er vorüber war.

Aber ich war nicht hier, um die Ruhe und – Gott bewahre – ein Date zu genießen. Nicht, dass einer von uns beiden das Wort *Date* in den Mund genommen hätte, als wir über heute Abend gesprochen hatten.

Die Gabel beiseitelegend, lehnte ich mich leicht vor und sah Ethan direkt an. Mein Herz schlug plötzlich schneller und ich konnte nicht sagen, ob es an der Wärme der Nacht lag oder daran, dass ich wusste, wie viel von diesem Moment abhing. Aber ich wollte Ethan nicht den Eindruck vermitteln, dass ich unsicher war. Keine kompetente Projektleiterin für eine Aufgabe der Größenordnung, wie es das Luxusresort versprach. Also hielt ich die Augen fest auf ihn gerichtet, atmete einmal tief durch und öffnete den Mund. »Ich habe heute über etwas nachgedacht.«

»Nur heute?« Sein Grinsen war unerwartet neckend und, obwohl ich es im Laufe des Tages bereits öfter zu sehen bekommen hatte, ein ungewohnter Anblick. Aber seine Augen verrieten, dass er wusste, worauf ich hinauswollte.

»Das Resort.« Ich zögerte kurz, aber dann sprach ich beherzt weiter. »Ich weiß, dass du skeptisch bist. Aber ich habe eine Vision und ich bin überzeugt, dass sie nicht nur dem Projekt zugutekommt, sondern auch dir und der Farm.«

Ethan sagte nichts, lehnte sich stattdessen in seinem Stuhl vor und stützte die Ellenbogen auf dem Tisch ab. Sein Blick ruhte auf mir. Es war unmöglich, zu sagen, ob er interessiert war oder nur geduldig wartete, bis ich fertig war.

»Das Outback ist einzigartig. Das muss ich dir nicht erzählen. Es hat etwas Rohes, Ungezähmtes, das die Menschen anzieht. Zumindest die, die bereit sind, etwas abseits der üblichen Pfade zu reisen. Es gibt da draußen eine wachsende Zielgruppe, die genau das sucht: Natur, Authentizität, aber ohne auf Komfort zu verzichten.« Ich sprach nachdrücklich, meine Hände bewegten sich fast wie von selbst, während ich versuchte, meine Gedanken in Worte zu fassen. »Ein Öko-Luxus-Resort, das die Umgebung respektiert und integriert, das nachhaltigen Tourismus fördert und gleichzeitig eine Verbindung zwischen den Menschen und der Natur schafft.

Das ist nicht nur eine Geschäftsidee, Ethan. Es ist eine Chance, die Welt zu verändern. Zumindest auf diesem Stück Land.«

Ethan hob eine Augenbraue, als ich das sagte. »Die Welt verändern?«

»Okay, vielleicht nicht gleich die Welt. Aber für die Menschen, die kommen würden, könnte es etwas bedeuten. Und für dich. Für die Farm. Für die Menschen in der Umgebung.«

Seine Augen verengten sich leicht. »Und wie passt das alles hier rein? Die Farm, die Arbeit, die Tiere? Das ist keine kleine Sache, Ella. Es ist das Erbe meiner Familie. Und das soll von Touristen überrannt werden?«

»Ich weiß, dass es das ist.« Meine Stimme war fest und ich lehnte mich zurück, die Hände die Armlehnen meines Stuhls umklammernd. Ich wusste von Jack, dass die Farm seit drei Generationen in Ethans Familie war. Wie viel Mühe er und seine Eltern hineingesteckt hatten, sie am Laufen zu halten. Vor allem in schlechten Jahren. Ich konnte ihm seine Skepsis nicht übelnehmen. Für ihn war diese Farm mehr als nur Land. Sie war Geschichte, Pflicht und vermutlich auch ein nicht unerheblicher Teil seiner Identität. »Ich habe die Zahlen durchgesehen. Wenn wir es richtig machen, könnte das Resort nicht nur in kürzester Zeit profitabel sein, sondern auch dabei helfen, die Farm langfristig zu sichern. Denk an die Möglichkeiten. Lokale Produkte, Jobs für die Gemeinde, Aufmerksamkeit für nachhaltige Landwirtschaft. Es wäre mehr als nur ein Hotel mitten im Nirgendwo.«

Er sah mich lange an. So lange, dass ich fast das Gefühl hatte, die Luft zwischen uns würde immer dichter werden. Schließlich nahm er einen tiefen Atemzug und schüttelte den Kopf. »Du bist echt hartnäckig, das muss ich dir lassen.« Seine Mundwinkel zuckten leicht.

Ich unterdrückte ein Grinsen. »Das höre ich nicht zum ersten Mal.«

»Gut, dann erklär mir mehr.«

Und das tat ich. Während die Nacht über uns hereinbrach und der Grill abkühlte, breitete ich vor Ethan meine Pläne aus. Die Vision von Luxuszelten, die in die Landschaft integriert waren, von Wanderungen bei Sonnenaufgang, von regionalen Speisen, deren Zutaten direkt von der Farm und anderen aus der Umgebung kamen. Und je mehr ich sprach, desto mehr schien Ethan zuzuhören, und seine skeptische Miene wich langsam einem Ausdruck, der zumindest als neugierig einzustufen war.

Ich hielt den Atem an, als ich bemerkte, dass seine Arme nicht mehr vor der Brust verschränkt waren, sondern entspannt auf den Armlehnen seines Stuhls lagen. War das ein Zeichen, dass ich zu ihm durchdrang? Es fühlte sich an, als stünde ich am Rand einer Klippe, bereit zu springen. Aber das, was am meisten zählte, war, dass er zuhörte.

Vielleicht war dieser Tag tatsächlich ein Anfang.

Ein Anfang von etwas richtig Großem.

Kapitel 6

Ethan

Ein weiterer früher Morgen, an dem es noch nicht einmal richtig hell war, und ich wusste jetzt schon, dass das ein verdammt langer Tag werden würde. Der Viehmarkt war immer chaotisch, laut und voll mit Leuten, die einen übers Ohr hauen wollten, wenn man nicht aufpasste. Und heute? Da hatte ich auch noch Ella im Schlepptau.

»Welcher Vollidiot hält das bitte für eine gute Idee?«, murmelte ich angefressen, während ich den Truck belud, wobei das metallische Klappern der Werkzeugkiste meine Worte Gott sei Dank verschluckte.

Keine Ahnung, warum ich sie nach unserem gemeinsamen Abendessen vor ein paar Tagen hierzu eingeladen hatte. Der Ethan von heute wollte Vergangenheits-Ethan eine saftige Ohrfeige für diese Schnapsidee verpassen.

»Hast du was gesagt?« Ihre Stimme, die hinter mir erklang und mich aus den Gedanken riss, war hellwach. Zu wach für diese Uhrzeit, wenn man mich fragte, auch wenn sich dunkle Schatten unter ihren Augen wie schon in den letzten Tagen zeigten. Und natürlich stand sie da, perfekt gekleidet in ihrem »Stadt trifft Land«-Outfit. Khakishorts, eine beige Bluse und passend dazu die Stiefel und der Hut, die sie von mir bekommen hatte. Unter letzterem lugte ein geflochtener Zopf hervor, der ihr über eine Schulter hing. Irgendwie sah sie aus, als würde sie jeden Moment auf eine Safari gehen, die in diesen Hochglanzmagazinen angepriesen wurden. Oder sich direkt für das Covershooting besagter Zeitschrift vorbereiten. Eine mit dem Titel »Country meets Chic«. Nur, dass sie bei der ersten Staubwolke vermutlich nach einem Spiegel suchen würde, um sicherzustellen, dass alles perfekt saß.

Ich konnte es kaum erwarten.

»Hab' nur laut gedacht«, brummte ich und warf den letzten zusammengerollten Strick auf die Ladefläche. »Steig ein.«

»Ich freue mich auch sehr, dich zu sehen, Sonnenschein«, erwiederte sie mit einem Grinsen und schwang sich auf den Beifahrersitz.

Die Fahrt war – überraschenderweise und dann wieder auch nicht – nicht so unangenehm, wie ich befürchtet hatte. Ella stellte keine nervigen Fragen und kommentierte auch nicht jedes Schlagloch, durch das wir holpern. Stattdessen starrte sie nach draußen, ihre Augen auf der sich langsam auflösenden Dunkelheit ruhend, während die Sonne über den Horizont am Rande der trockenen Landschaft kroch.

»Das hier ist alles, was du willst, oder?« Sie brach die Stille plötzlich, ihre Stimme ruhig und mit diesem Hauch aufrichtigen Interesses.

»Was meinst du?«

»Die Farm. Das Land. Ich meine ... ist das wirklich genug für dich?«

»Mehr als genug«, erwiderte ich kurz angebunden, weil ich genau wusste, worauf sie hinauswollte. Ich hatte keinen Nerv für tiefgründige Diskussionen darüber, ob mein Leben zu eintönig war. Ich wusste, dass es das nicht war. Meine gesamte Zeit in Sydney hatte ich in stickigen Seminarräumen während des Studiums und später in endlosen Meetings in klimatisierten Büros verbracht. Und mich dabei jeden Tag gefragt, ob ich jemals in diese Stadt passen würde. Die Antwort wurde immer offensichtlicher, je mehr ich mich in der Großstadt verlor. Nein. Die Farm war das Ziel. Immer. Auch wenn es absurd war, mitten in einer Finanzpräsentation von frisch gepflügten Feldern und dem Geruch nach dem trockenen Outback zu träumen. Auch wenn sich überraschenderweise herausgestellt hatte, dass ich ein Händchen für Investitionen und Businessdeals hatte. Und so hatte es nach dem Studium nicht lange gedauert, bis ich gemeinsam mit Josh unser erstes Unternehmen gegründet hatte.

Aber all das war nichts, was ich Ella am heutigen Tag auf die Nase binden wollte. Oder jemals. Schließlich war sie nicht der Typ, der die Großstadt bis auf die Dauer, die ein Projekt benötigte, hinter sich lassen würde.

Es war also sinnlos, ihr all meine Beweggründe erklären zu wollen.

Als wir den Markt erreichten, stiegen wir direkt aus und ich durfte feststellen, wie Ella von dem geschäftigen Treiben überrumpelt wurde. Überall rannten Leute herum, riefen durcheinander, Lastwagen wurden be- und entladen, und der Geruch nach Staub, Tieren und deren Verdauungsaktivitäten hing in der Luft.

»Willkommen im Paradies«, murmelte ich trocken.

»Das ist ...« Sie ließ den Blick über die zahlreichen Gehege, die hektischen Händler und die bellenden Hunde schweifen. Unsicherheit und Überforderung zeigten sich in ihrem sonst so kontrollierten Gesicht. »... beeindruckend.«

Es klang fast wie ein Eingeständnis, als hätte sie nicht erwartet, dass dieser Ort sie tatsächlich faszinieren könnte.

Ich lachte leise. »Beeindruckend? Das ist ein Viehmarkt, Ella. Nicht Las Vegas.«

»Trotzdem. Es ist so lebendig hier.«

Sie hatte ein Strahlen im Gesicht, das so gar nicht zu diesem Ort passen wollte. Mit einem Kopfschütteln tat ich es ab. Wenn ich die Gründe dieser Frau zu erkunden versuchen wollte, würden wir hier morgen noch rumstehen und nichts erreicht haben, wofür wir eigentlich hergekommen waren.

Ich führte sie durch das Chaos, wobei sie mir dicht auf den Fersen blieb. Zu dicht, wenn man mich fragte. Immer wenn ich einen Blick zurück über die Schulter warf, konnte ich beobachten, wie ihre Augen zwischen den Tieren, den ausgestellten Waren und den Händlern hin- und herhuschten. Als wäre sie in einer völlig anderen Welt gelandet.

Ja, der Viehmarkt war jedes Mal eine Erfahrung für sich. Laut, voll und stinkend. Händler riefen sich über die Köpfe hinweg Preise zu. Kinder rannten zwischen den Ständen hindurch und schnappten sich alles, was ihnen von den Frauen der Farmer

zugesteckt wurde. Und Hunde bellten nervös, während sie am Rand der Gehege herumstreunten.

Bis Ella abrupt stehenblieb, als ein Mann mit einem gigantischen Sack Heu an uns vorbeistapfte, kaum sichtbar unter seiner Ladung.

»Das wirkt alles ein bisschen extrem.«

»Es ist Markttag. Jeder will was kaufen oder verkaufen.« Ich schob sie sanft zur Seite, als ein kleiner Traktor an uns vorbeiratterte. »Und du willst am besten nicht im Weg stehen.«

»Notiert.« Sie wichen noch näher an mich heran, offensichtlich nicht sicher, ob sie aus diesem Durcheinander heil herauskommen würde, und deutlich weniger selbstbewusst als noch bei unserer Ankunft.

»Halt dich einfach an mich«, murmelte ich und merkte zu spät, wie vertraut das klang.

»Also, wie funktioniert das alles?«, fragte sie schließlich und sah mich erwartungsvoll an.

»Man kauft und verkauft Vieh«, erklärte ich knapp.

»Wirklich? Ich dachte, du kommst hierher, um mit deinen Cowboy-Freunden zu plaudern.«

»Sehr witzig.« Ich konnte das Grinsen, das sich auf ihre Lippen stahl, nicht ignorieren und musste es erwidern. Wenn auch nur für den Bruchteil einer Sekunde. »Ich bin hier, um Geschäfte zu machen. Sonst nichts.«

Doch während wir von Stand zu Stand gingen und ich Preise verhandelte, bemerkte ich, dass sie wirklich zuhörte. Sie machte keine dummen Bemerkungen und stellte keine unnötigen Fragen. Tatsächlich schien sie sogar wirklich etwas lernen zu wollen.

Bei einem Stand, an dem eine Gruppe junger Rinder angeboten wurde, blieb ich stehen. Der Händler, ein stämmiger Mann mit wettergegerbtem Gesicht, nickte mir zu.

»Ethan! Lange nicht gesehen.«

»Steve.« Ich reichte ihm die Hand. »Was hast du für mich?«

Während wir uns über die Preise beugten, warf Ella mir neugierige Blicke zu, blieb aber ruhig. Ich bemerkte, wie sie die Rinder hinter Steve musterte, sich warum auch immer Notizen im Kopf zu machen schien, und dann leise anmerkte: »Der da hinten ...«, sie zögerte kurz, bevor sie mit dem Finger auf eines der Tiere zeigte, »... sieht aber ziemlich dünn aus.«

Steve zog eine Augenbraue hoch und ich spürte, wie sich ein Grinsen auf meine Lippen stahl.

»Sie hat recht«, sagte ich und deutete auf das Tier. »Der bringt dir bei der Auktion keine Punkte. Wie wär's, du ziehst zehn Prozent vom Preis ab?«

Steve lachte, ein raues Geräusch, das ich gut kannte. »Immer auf den besten Deal aus, Ethan. Na gut. Aber nur, weil du heute in so hübscher Begleitung bist.«

Ich drehte mich zu Ella, die aussah, als hätte sie gerade einen kleinen Sieg errungen.

»Glückstreffer«, murmelte sie, sichtlich zufrieden.

»Hast du uns gerade Geld gespart?«, fragte ich trocken.

»Vielleicht«, antwortete sie unschuldig. »Ich habe nur meine Augen und Ohren offen gehalten, wie jeder andere hier auch.« Damit schenkte sie mir ein Grinsen, bevor sie sich von mir wegdrehte.

Als ich ein paar Stunden später einen weiteren Deal abschloss, der mich äußerst zufriedenstellte, sah sie mich beeindruckt an.

»Du bist gar nicht schlecht darin, Leute um den Finger zu wickeln.«

»Das nennt man Verhandeln, Ella.«

»Klar. Aber ich glaube, du genießt es auch ein bisschen.«

Ich tat so, als hätte ich sie nicht gehört, und führte sie zu einem kleinen Stand, wo ein alter Bekannter mir einen Stapel Papiere überreichte. Ella nutzte die Gelegenheit, um den Händler auszufragen, woher er kam und wie lange er schon in diesem Geschäft war. Zu meiner Überraschung antwortete er bereitwillig, und Ella lachte an den richtigen Stellen, als wäre sie schon immer ein Teil dieser Welt gewesen.

Nachdem wir uns verabschiedet hatten, zog Ella meine Aufmerksamkeit auf sich, indem sie bei einem anderen Stand stehenblieb. Eine ältere Frau verkaufte handgemachte Lederwaren und ich sah, wie Ella nach einem der Gürtel griff.

»Wunderschöne Arbeit«, sagte sie, während sie die Schnalle prüfte. »Haben Sie das selbst gemacht?«

»Jedes Stück«, antwortete die Frau stolz. »Das Muster stammt von meiner Großmutter.«

Ella nickte, ihre Augen leuchteten. »Das erinnert mich an etwas, das ich mal in einem Museum gesehen habe.«

»Dann war das ein sehr gutes Museum, wie mir scheint«, erwiderte die Frau gut gelaunt.

Ich beobachtete, wie Ella mit ihr plauderte, lachte und schließlich einen Gürtel kaufte, den sie vermutlich nie tragen würde. Schließlich war das kein Accessoire, das man zu Businesskostümen kombinieren konnte. Aber die Frau sah dankbar aus und ich konnte nicht leugnen, dass Ella ein Talent dafür hatte, mit Menschen ins Gespräch zu kommen.

»Das war sehr nett von dir«, sagte ich, als sie wieder neben mir stand.

»Ich wollte nur eine kleine Erinnerung an meine Zeit hier haben. Und die Frau hatte wirklich schöne Sachen.«

Darauf erwiderte ich nichts.

Als wir uns später auf den Heimweg machten, war sie wieder einmal still. Ich warf ihr einen Seitenblick zu und sah, wie sie aus dem Fenster starnte, ihre Stirn leicht gerunzelt.

»Alles in Ordnung?«

Sie blickte langsam zu mir hinüber. »Ja. Ich denke nur nach.«

»Über was?«

»Über die Farm.« Sie zögerte, dann sprach sie weiter. »Es ist beeindruckend, wie sehr du dich darum kümmерst, in der Arbeit aufgehst. Dass es nicht nur ein Job für dich ist.«

»Nein«, erwiderte ich, bevor ich überhaupt richtig darüber nachdenken konnte. »Es ist mein Leben.«

Aus dem Augenwinkel konnte ich beobachten, wie sie langsam nickte. Als würde sie etwas verstehen, das ich ihr gar nicht erklärt hatte. »Vielleicht sollte ich aufhören, zu denken, dass du prinzipiell gegen alles bist, was ich tue«, murmelte sie, ihre Stimme beinahe verloren in den Geräuschen der Reifen, die über den Schotter rauschten.

Auch darauf wusste ich nicht, was ich sagen sollte, also schwieg ich wieder einmal. Schließlich war ich derjenige gewesen, der für den holprigen Start zwischen uns beiden gesorgt hatte. Und irgendwo tief in mir drin spürte ich etwas, das sich wie Respekt anfühlte. Für Ella und ihre Art, die Dinge anzugehen.

»Weißt du«, erklang es Kilometer später vom Beifahrersitz, »ich hatte eine ziemlich feste Vorstellung davon, wie du bist, nach meinem ersten Eindruck von dir.«

Ich war mir nicht sicher, ob ich das hören wollte. »Und?«

»Ich liege oft richtig.« Ich sah, wie sie mir einen Seitenblick zuwarf, ein kleines Lächeln auf den Lippen. »Aber bei dir ... ich glaube, ich bin mir nicht sicher, ob ich überhaupt angefangen habe, dich zu verstehen.«

Keine Ahnung, ob das ein Kompliment war oder nicht. »Manchmal ist es besser, die Dinge einfach so zu nehmen, wie sie sind.« Ich musste innerlich höhnisch lachen, denn war das nicht absolut geheuchelt, so wie ich mich gegen das Resort auf meinem Land stellte?

»Vielleicht. Aber was, wenn du mehr bist als das, was du zeigst?«

Ihre Worte ließen mich innehalten. Es kam nicht oft vor, dass mich jemand so direkt herausgefordert hatte.

Und da mir partout keine passende Antwort einfallen wollte, ließ ich es direkt ganz bleiben.

Als wir schließlich die staubige Einfahrt zur Ranch erreichten, blieb Ella noch einen Moment sitzen, bevor sie die Tür öffnete.

»Ethan«, begann sie, während sie sich aus dem Truck schälte und kurz den rostroten Horizont betrachtete, bevor sie ihr Gesicht zu mir drehte, »du bist nicht der Einzige, der lernt, sich an eine neue Welt anzupassen. Vielleicht habe ich noch nicht alles verstanden, aber ... ich gebe mir Mühe.«

Das saß. Mehrmals musste ich schlucken, um gegen die Trockenheit in meinem Hals anzukommen. »Willkommen im Outback«, erwiderte ich trocken.

Es war alles, was mir in diesem Moment einfiel, und ich hätte mir im nächsten Moment am liebsten selbst eine Ohrfeige verpasst. Ella versuchte hier, den Graben, den ich seit unserem ersten Aufeinandertreffen zwischen uns gebaut hatte, zu überwinden. Und mir Vollidiot fiel nichts Besseres ein?

Fuck.

Ich war ein Arsch.

Kapitel 7

Ella

Irgendetwas stimmte hier ganz und gar nicht. Heute Morgen war mir tatsächlich vom Geruch des Kaffees, den ich mir auf meinem Gaskocher wie jeden Tag zubereitet hatte, schlecht geworden. Völlig aus dem Nichts. Und während ich versucht hatte, mich in Arbeit zu verstecken, hatte sich dieser eine penetrante Gedanke wie ein Insekt eingenistet und nicht mehr vertreiben lassen.

Das Verrückte war, dass es nicht völlig abwegig war. An dem Abend, als die Scheidung von Richard endlich vollzogen war, hatte ich es keine Minute länger in meinem kleinen Single-Appartement in Manhattan ausgehalten. Zu frisch war die Erinnerung daran, wie ich ihn mit dieser Junioranwältin erwischt hatte, die sich offensichtlich nicht zu schade war, sich ihren Weg nach oben zu schlafen. Also hatte ich mich aufgebrezelt wie seit Jahren nicht mehr und war losgezogen. Einfach nur weg. Raus. Um für ein paar Stunden zu vergessen, dass mein altes Leben in Scherben lag.

Die Nacht war mir nur noch bruchstückhaft in Erinnerung. Woran ich mich noch erinnern konnte, waren eine unbestimmte Zahl an Dirty Martinis und Shawn.

Shawn war jünger als ich, Broker an der Wall Street und sich nicht zu schade, einer frisch geschiedenen Enddreißigerin sein Schlafzimmer zu zeigen.

Es war eine dieser Nächte, in denen man sich selbst verließ. In denen man sich fragte, wie man sich überhaupt noch etwas zutrauen konnte, wenn das eigene Leben plötzlich in tausend kleine Stücke zerfiel. Shawn war genau der richtige Typ für die dringend benötigte Ablenkung gewesen. Charmant, humorvoll, und für einen Moment hatte ich mich wie die Frau gefühlt, die ich vor all dem Schmerz und der Enttäuschung gewesen war.

Aber das war nur eine Fassade gewesen. Ein kleiner, flimmernder Moment der Flucht.

Tja, es sah so aus, als ob demnächst einmal ein Abstecher in die nächstgelegene Drogerie notwendig sein würde.

Mit einem unterdrückten Schrei vergrub ich das Gesicht in den Händen.

Das konnte doch nicht wirklich wahr sein!

Wenn sich bestätigte, dass ich tatsächlich ...

Nein, rief ich mich mit einem Kopfschütteln zur Besinnung. Erst der Test, dann alles Weitere.

Stunden später hatte ich die Bestätigung.

Es fühlte sich an, als hätte mir jemand den Boden unter den Füßen weggezogen. Ich saß auf dem geschlossenen Klodeckel, den kleinen, erbarmungslos ehrlichen Plastikstreifen in der Hand.

Zwei rosa Linien.

Die Art von Symbolik, die man sich nicht schönreden konnte, selbst wenn man wollte. So eindeutig, so unmissverständlich. Und doch fühlte es sich an, als ob sich der Boden unter mir auftat, während sich eine völlig einzunehmende Leere in mir ausbreitete. Was sollte ich jetzt tun? Wie konnte das passieren? Warum hatte ich mich in diese Situation manövriert lassen? Und warum, zum Teufel, fühlte es sich gleichzeitig so unwirklich und dennoch so verdammt real an?

Schwanger.

Das Wort hallte in meinem Kopf wider, ein Echo, das keine Ruhe gab. Ich hatte gehofft, dass die Übelkeit und die Müdigkeit etwas anderes bedeuteten. Vielleicht der Stress, vielleicht ein Virus. Aber das hier?

Das hier war real.

Mein Puls hämmerte in den Ohren, während ich den Test auf den Waschtisch legte, als würde er mich bei einer längeren Berührung verbrennen. Schwanger. Mit Shawns Kind. Shawn, der mir im Grunde nichts weiter als einen flüchtigen Namen und eine Nacht voll ... nun ja, Ablenkung hinterlassen hatte. Eine Erinnerung, die sich in eine Konsequenz verwandelt hatte, die ich mir niemals hatte vorstellen können.

Ich hob den Kopf und starre in den Spiegel. Mein Gesicht war blass, die Haare standen ein wenig ab und meine Augen wirkten merkwürdig hohl und glasig.

»Atmen, Ella«, sagte ich leise zu meinem Spiegelbild, meine Stimme brüchig. »Einfach atmen.«

Tief einatmen. Ausatmen. Die Worte halfen kaum, aber wenigstens hielt ich mich aufrecht. Ich wusste nicht, ob ich lachen oder weinen sollte. Vielleicht beides. Vielleicht einfach alles.

Das Atmen brachte nichts. Wie konnte es auch?

Eine Welle aus Fragen und Sorgen überrollte mich mit solcher Wucht, dass ich mich am Waschbecken festhalten musste. Was sollte ich jetzt tun? Wie sollte ich das schaffen? Was würde aus dem Projekt hier mitten im Outback von Australien werden? Ein Projekt dieser Größenordnung erstreckte sich über Monate, wenn nicht Jahre. Konnte ich bleiben und gleichzeitig ein Kind bekommen? Ein Wesen auf die Welt bringen, das mich zur Mutter machte, während ich meiner geliebten Arbeit nachging?

Mutter. Was für ein absurdes, unfassbares Wort. Es passte nicht zu mir. Ich hatte mich jahrelang auf die Karriere konzentriert, und auch mit Richard war dieses Thema nur aufgekommen, wenn einer von uns beschlossen hatte, dass es noch nicht an der Zeit war.

Tatsächlich war es immer die gleiche Diskussion gewesen. Nie der richtige Zeitpunkt. Immer etwas, das wichtiger war. Und dann mit dem Betrug – in Form einer

Junioranwältin, die erfolgreich herausfand, wie man sich im Büro nach oben schließt – wurde mir klar, dass es mit uns nie wirklich eine Zukunft gegeben hatte. Vielleicht hatte ich es nicht sehen wollen, vielleicht war ich zu blind gewesen, aber die Scheidung war der endgültige Schnitt. Und plötzlich stand ich da. Allein.

Aber nie so allein wie jetzt.

Ich schloss die Augen und ließ die Gedanken auf mich einprasseln. Meine Karriere. Mein Leben in New York. Der Plan, den ich so akribisch verfolgt hatte, zerfiel gerade in winzige, nutzlose Teile. Das Luxusresort auf Ethans Farm sollte mein nächster großer Meilenstein auf einer Liste an unzähligen Projekten werden, bevor ich mich auf den nächsten Prestige-Auftrag stürzte.

Und jetzt? Jetzt hatte ich dieses kleine Wesen in mir, das mein Leben in Bahnen lenken würde, die ich nicht einmal ansatzweise kontrollieren konnte.

Ich biss mir auf die Unterlippe, um das Schluchzen zu unterdrücken, das mir in der Kehle brannte. Nein. Ich war stark. Das hatte ich mir jahrelang eingetrichtert, und ich würde nicht jetzt damit aufhören.

Nicht einmal Richards Betrug und die anschließende Scheidung hatten mich zu Tränen getrieben. Dann würde es auch dieses winzige Wesen, das zu diesem Zeitpunkt nicht größer als eine Kaffeebohne sein konnte, dazu treiben.

Und überhaupt. Stark. Was bedeutete es schon? Ein Wort, das ich immer verwendet hatte, um mich selbst zu motivieren. Aber jetzt, da ich an diesem Wendepunkt stand, fühlte sich dieses Wort hohl an. Was bedeutete stark, wenn man sich von allem erdrückt fühlte? Was bedeutete es, eine Entscheidung zu treffen, wenn jede einzelne sich wie ein unerträglicher Albtraum anfühlte? Und warum, verdammt noch mal, hatte ich das Gefühl, dass ich keine Kontrolle mehr hatte? Über nichts. Über gar nichts.

Als ich mich irgendwann aus der Starre löste und langsam aus dem Bad ging, fühlte ich mich wie auf Autopilot. In der kleinen Küche, die diesen Namen kaum verdiente, setzte ich mich an den Tisch und starrete wie dissoziiert auf meine Hände.

Sie zitterten leicht.

Was sollte ich tun? Hierbleiben? Ethan ... wieso dachte ich in dieser Situation an Ethan? Er hatte damit rein gar nichts zu tun, auch wenn wir uns in den letzten Tagen ein wenig besser verstanden hatten.

Und zurück nach New York? Mit einem Baby? Wie sollte ich das schaffen, in einem Business, das mich die meiste Zeit des Jahres aus dem Koffer leben ließ?

Ich spürte, wie meine Wangen feucht wurden. Scheiße. Ich hatte nicht einmal bemerkt, dass ich weinte.

Mit einem Quietschen schob ich den Stuhl zurück, stand auf und lief ruhelos durch die Hütte, meine Gedanken unaufhörlich am Kreisen. »Hör auf damit, dich in den Wahnsinn zu treiben, Ella«, murmelte ich mir irgendwann selbst zu, während ich weiter durch das Zimmer tapste.

Bis mich der Drang, etwas zu tun, nicht mehr losließ. Etwas, das mich aus der Starre riss. Mein Blick fiel auf den Laptop auf dem Tisch, die ausgebreiteten Projektpläne. Die plötzliche Panik, die in mir aufstieg, war wie ein kalter Schauer, der über

meinen Rücken kroch. Ich hatte es immer als so einfach empfunden. Einen Fuß vor den anderen setzen und das nächste Projekt auf die Beine stellen. Doch jetzt, als ich die E-Mails und die nächsten Schritte in der Übersicht sah, kam mir alles unglaublich überwältigend vor.

Die Idee, alles zu managen – und dabei noch ein Kind zur Welt zu bringen – fühlte sich wie der größte, unangemessenste Witz meines Lebens an.

Ich setzte mich zurück an den Tisch und starre auf den Laptop. Die Zeilen verschwammen vor meinen Augen. Was tat ich hier eigentlich? Ich hatte immer geglaubt, dass ich in der Lage war, alles zu managen. Mich durchzukämpfen, den nächsten Schritt zu machen, das nächste Projekt abzuschließen. Aber das hier? Ein Kind? Ein kleines, hilfloses Wesen, das auf mich angewiesen war? Wie konnte ich diesem kleinen Wesen die Sicherheit bieten, die es brauchte, wenn ich selbst in einer so unvorhersehbaren Welt lebte? Die Vorstellung, mir noch eine weitere Verantwortung aufzubürden, war fast zu viel. Ich hatte immer alles unter Kontrolle gehabt. Aber jetzt? Jetzt war die Kontrolle das Einzige, das mir zu entgleiten drohte.

Plötzlich riss mich das Klingeln meines Handys aus den Gedanken.

Ich zuckte zusammen und starre auf den Bildschirm. Mom. Ich wollte nicht ran gehen. Ich wollte niemandem von meinem Problem erzählen, besonders nicht ihr. Nicht, solange ich selbst noch mit meiner neuen Situation haderte.

Bis ich mich daran erinnerte, dass sie immer sagte, dass ich in schwierigen Momenten nicht allein sein sollte. Hatte sie instinktiv gefühlt, dass ihre Tochter sie gerade brauchte?

Ich drückte den grünen Button. »Hi, Mom.«

»Ella? Ist alles in Ordnung? Du klingst irgendwie ... anders«, hörte ich ihre besorgte Stimme, die durch die Leitung hallte.

Wie machte sie das bloß?

Ich atmete tief ein, versuchte, den Kloß in meiner Kehle zu vertreiben, und zwang mich, zu antworten. »Ehrlich gesagt ... ich ... ich weiß nicht, was ich tun soll, Mom.«

Es war die erste Antwort, die mir in den Sinn kam.

Meine Mutter schwieg für einen Moment. Dann sagte sie leise: »Was auch immer es ist, du findest eine Lösung. Aber du musst nicht alles allein machen, mein Schatz. Du bist niemals allein.«

Ich schloss die Augen, als ihre Worte langsam in mir widerhallten. Vielleicht hatte sie recht. Vielleicht musste ich wirklich nicht alles allein machen.

Langsam erzählte ich ihr von den Ereignissen des Tages. Und meine Mutter in ihrer untrüglichen Art fing mich auf, hörte sich meine Sorgen an und versprach erneut, dass ich niemals allein sei.

Sie lauschte meinen Worten geduldig, ließ mich ausreden, als wäre ich ein kleines Kind, das sich nach Sicherheit sehnte. Und vielleicht war ich das. Ein Kind, das nach der Nähe und dem Halt der Familie verlangte, obwohl ich mich immer von ihnen fern gehalten und mich hinter Projekten, die mich an die entlegensten Ecken der Welt führten, versteckt hatte. Und mit jedem Wort, das sie anschließend sagte, fühlte sich die Last ein klein wenig leichter an.

Aber war das genug?

Tatsächlich fühlte ich mich ruhiger, als ich das Gespräch beendete. In Gedanken versunken starre ich aus dem Fenster, als mein Handy erneut vibrierte.

Claire: *Bist du noch am Leben oder hast du dich endgültig in der australischen Wildnis verirrt?*

Unwillkürlich musste ich lächeln.

Ella: *Ich bin ... sagen wir ... in einer Art Schockstarre.*

Claire: *Das klingt gefährlich. Musst du kotzen oder brauchst du Alkohol?*

Ella: *Wenn ich mich entscheiden müsste: beides. Aber Letzteres darf ich gerade nicht.*

Claire: ...

Ella: *Bist. Du. Schwanger???*

Ich starre auf die Nachricht, bevor ich mir einen Ruck gab.

Ella: *Yep. Zwei rosa Linien. Keine Einbildung, keine optische Täuschung. Nur pure Realität. Ich sitze hier und kann kaum atmen.*

Claire: *OH. MEIN. GOTT. Wann zur Hölle ist das bitte passiert?*

Ella: *Weißt du noch, der Typ aus der Ich-feier-meine-Scheidung-mit-Martinis-und-Fehlentscheidungen-Nacht? Der mit den breiten Schultern und der Vorliebe für schlechten 90er-Hip-Hop? Shawn. Wall Street. Martinis. Endstation Baby.*

Claire: *Okay. Wir atmen jetzt gemeinsam. Du bist Ella Carter. Die Frau, die in Marokko eine Hochzeit gerettet und in Hongkong einen Wolkenkratzer eingerichtet hat.*

Ella: *Und wie genau hilft mir das jetzt?*

Claire: *Damit du erkennst, dass du alles schaffen kannst. Aber ernsthaft: Was brauchst du?*

Wieder spürte ich, wie die Tränen in meine Augen stiegen. Dieses Mal nicht nur aus Panik.

Ella: *Ich habe keine Ahnung. Ich bin in Australien. Allein. Schwanger. Ich weiß nicht mal, wie ich das hier alles weitermachen soll.*

Claire: *Du musst das nicht allein machen. Du hast mich. Deine Eltern. Und vielleicht einen heißen Farmer?*

Ich lachte leise. Und weinte dabei. Ein bisschen.

Vielleicht würde ich es doch irgendwie schaffen.

Kapitel 8

Ethan

Die Sonne brannte erbarmungslos auf uns herab, während wir über das weitläufige Gelände liefen, das dieses verdammte Luxusresort beherbergen sollte. Der Himmel war so strahlend blau, dass es fast wehtat, hinzusehen, und die Hitze schien von jeder Oberfläche zu reflektieren. Ella war neben mir, bewaffnet mit einem kleinen Notizbuch und einem durchdringenden Blick, der sie so entschlossen aussehen ließ, wie ich es vom ersten Tag an erlebt hatte.

Alles in mir sträubte sich, hier zu sein. Wozu auch? Ella würde sowieso nicht verstehen, worauf es bei diesem Land ankam, egal, wie verständnisvoll sie sich gab. Für eine Frau wie sie war es einfach nur Boden und Staub und unberührte Natur.

Aber es war so viel mehr als das.

Das Herz meiner Familie, geformt durch Generationen harter Arbeit und Opfer.

Jeder Fleck Erde, jedes knorlige Gewächs erzählte Geschichten, die Ella nie hören würde, geschweige denn verstehen könnte. Und jetzt sollte ich zusehen, wie sie es in eine Luxus-Spielwiese verwandelte. Ein Teil von mir fragte sich immer noch, warum ich zugestimmt hatte. War es die Angst gewesen, alles zu verlieren, oder doch Josh, der so lange auf mich eingeredet hatte, dass mir nichts anderes übriggeblieben war, als nachzugeben?

Und was tat Josh? Blieb penetrant. Ella müsse das Land genau kennen, bevor sie weiterplanen konnte, und ich war nun einmal derjenige, der das Land am besten kannte.

Also war ich jetzt hier, mitten in der Gluthitze. Führte diese Frau aus New York wieder einmal durch meine Heimat, während sie mir mit ihren weißen Sommershorts – nur Gott allein wusste, warum sie so etwas anhatte – durch die trockene Landschaft folgte. Während die unerledigte Arbeit auf mich wartete.

In diesem Moment verfluchte ich meinen Geschäftspartner und Freund über alles.

»Ethan, können wir kurz anhalten?«

Ellas Stimme riss mich abrupt aus meinen kreisenden Gedanken. Sie klang eindeutig außer Atem, was bei mir für noch mehr Irritation sorgte. Hatten wir dieses Thema nicht bereits bei unserem Ausflug zur Quelle gehabt? Immerhin trug sie den Hut und die Stiefel, die ich ihr besorgt hatte.

»Schon erschöpft?«

Im nächsten Moment hätte ich die spöttisch gestellte Frage am liebsten zurückgenommen, denn ein Blick in ihr Gesicht zeigte mir, wie abgekämpft sie aussah. Ihre

Haut war blass, Schweiß zeigte sich unter der Hutkrempe an ihren Schläfen und die Knöchel an der Hand, mit der sie ihr Heft umklammert hielt, standen weiß hervor.

»Es ist heute gefühlt noch heißer als sonst.« Sie hielt inne, stützte die Hände in die Hüften und schloss die Augen. »Ich brauche nur einen Moment.«

Etwas an ihrem Ton ließ mich innehalten. Es war nicht die übliche Sturheit einer erfolgreichen Projektmanagerin, die sie sonst an den Tag legte. Da war eindeutig etwas ... Verletzliches?

»Hier.« Ich deutete auf einen Gummibaum in der Nähe. Er warf kaum genug Schatten für einen Hund, aber es war besser als nichts.

Ella nickte dankbar und ging zögerlich auf den Baum zu. Sie war keine drei Schritte gegangen, da schwankte sie plötzlich. Ihre Beine gaben nach und wie ein Stein fiel sie zu Boden, bevor ich überhaupt eine Chance hatte, zu reagieren.

»Fuck!« Schneller, als bei dieser Hitze möglich sein sollte, war ich bei ihr und kniete mich hin. Ihre Augen waren geschlossen, das Gesicht schweißnass. Ihre Haut fühlte sich unter meiner Berührung eiskalt an und ich konnte einen Schauer nicht verhindern. »Ella!«

Das unwohle Gefühl beiseiteschiebend, packte ich sie an den Schultern und schüttelte sie leicht. Keine Reaktion. Mein Herz raste.

Ich wusste nicht, was mich mehr schockierte. Die Tatsache, dass sie ohnmächtig geworden war, oder die plötzliche Angst, die in mir aufstieg. Es war eine urtümliche Angst, die mir schier den Atem raubte und die ich so, in diesem Ausmaß, noch nie zuvor verspürt hatte.

Ohne lange nachzudenken, hob ich sie hoch. Mein erster Gedanke war, wie leicht sie war. Wie jemand, der mehr arbeitete, als er aß. Ihr Kopf lehnte schlaff an meiner Schulter, ihr Atem strich warm über meinen Hals, aber das beruhigte mich kaum. Stattdessen spürte ich, wie die Verantwortung auf mir lastete. Ich hatte schon Vieh aus Gräben gezogen und verirrte Kälber gefühlt kilometerweit getragen, aber das hier war anders. Es fühlte sich an, als trüge ich mehr als nur ihren Körper. Als läge ihr ganzes Schicksal in meinen Händen.

Ich wusste, es klang kitschig und übertrieben. Aber das Gefühl ließ sich nicht abschütteln.

Schnellen Schrittes stapfte ich zurück zum Truck. Erst nachdem ich Ella auf die Rückbank gelegt, auf dem Fahrersitz Platz genommen und mit quietschenden Reifen losgefahren war, fiel mir ein, dass ihr Notizheft noch immer im vertrockneten Gras lag.

Scheiß drauf.

So schnell der alte Pick-up es zuließ, fuhr ich in den Ort. Wombat's End war nur eine kleine Stadt mitten im Outback, die diese Bezeichnung kaum verdiente. Aber sie verfügte über die notwendige Infrastruktur, die für ein Leben in diesem Gebiet unabdingbar war. Als ich schließlich die Arztpraxis betrat, trug ich eine immer noch bewusstlose Ella auf den Armen. Ohne große Worte zu verlieren, verfrachtete uns die Arzthelferin in ein Behandlungszimmer. Der Arzt ließ nicht lange auf sich warten.

Während er Ella untersuchte, konnte ich nur nutzlos herumsitzen. Die klimatisierte Luft fühlte sich surreal an, ein scharfer Kontrast zur staubigen Hitze draußen. Das klinische Weiß der Wände, der penetrante Geruch nach Alkohol und Desinfektionsmitteln. All das erinnerte mich daran, wie fehl am Platz ich hier war. Die Farm war chaotisch, voller Lärm und Leben, wie es ein Viehbetrieb nun einmal mit sich brachte. Hier dagegen war alles still, steril und kontrolliert.

Es passte zu Ella, dachte ich plötzlich. Zu ihrer geordneten, durchgetakteten Welt, in der jedes Detail in Listen und Tabellen Platz fand. Aber jetzt, hier in der kleinen Outback-Klinik, war sie weit entfernt von dieser Fassade. Verletzlich. Und zum ersten Mal fragte ich mich, was hinter diesem perfekten Auftreten wirklich steckte.

Ella lag auf der Liege, eine dünne Decke über ihr, während der Arzt ihre Vitalwerte überprüfte.

»Sie hat Kreislaufprobleme«, sagte er schließlich, während er sich zu mir drehte und bestätigte, was ich vermutet hatte. Nur dass sie immer noch nicht wieder aufgewacht war. »Hitzeschlag in Kombination mit Dehydrierung. Nicht ungewöhnlich bei diesen Temperaturen, besonders für jemanden, der nicht an das Klima gewöhnt ist.«

»Wird sie wieder okay?« Meine Stimme zitterte leicht.

»Ja, allerdings muss sie sich in nächster Zeit schonen. Viel Wasser trinken, nicht zu viel herumlaufen. Und vor allem kein Stress. Um etwas Ernstes auszuschließen, nehme ich ihr Blut ab und lasse es untersuchen.«

Keinen Stress? Mit ihrem Job? Viel Glück damit.

Nachdem der Arzt uns allein gelassen hatte, um die Blutuntersuchung in Auftrag zu geben, ließ ich den Blick durch das Behandlungszimmer schweifen. Die Uhr an der Wand tickte monoton, während in meinem Kopf alles schwirrte. Warum hatte sie sich nicht besser vorbereitet? Wie konnte sie so naiv sein, bei dieser Hitze so unvorsichtig zu sein? Mittlerweile musste sie die Gefahren des Outbacks doch kennen, die einen zu jeder Zeit so heimtückisch überraschen konnten. Ein Teil von mir wollte wütend sein. Auf sie, auf das Projekt, auf alles, was mein Leben komplizierter machte.

Aber da war auch dieses nagende Gefühl, das ich nicht loswurde. Dass es meine Verantwortung gewesen war, dass sie hier jetzt bewusstlos und hilflos lag.

Als sie schließlich die Augen aufschlug, saß ich noch immer neben ihr, den Blick auf ihr Gesicht gerichtet. Es war seltsam, sie so verletzlich zu sehen. Sie wirkte – abgesehen von dieser einen Situation auf dem Weg zum Aussichtspunkt vor einer Woche – immer so unerschütterlich. Als könnte nichts und niemand sie in die Flucht schlagen. Aber jetzt, mit ihrer blassen Haut und den müden Augen, sah sie beinahe zerbrechlich aus. Ich wollte mich nicht fragen, warum es mich so berührte. Warum ich nicht einfach aufstehen und zurück zur Farm fahren konnte. Vielleicht, weil sie mir hier zum ersten Mal wie ein Mensch vorkam. Nicht wie die Frau, die dabei war, alles zu verändern, sondern wie jemand, der genauso unperfekt war wie jeder andere auch.

»Was ist passiert?« Ihre Stimme war heiser und nur ein Flüstern.

»Du bist zusammengeklappt«, erwiderte ich knapp, um die Emotionen in meiner Stimme zu verbergen, und reichte ihr ein Glas Wasser, das der Arzt dagelassen hatte. »Hitzeeschlag.«

Sie richtete sich etwas auf, nahm das Glas mit zitternden Fingern und trank langsam.

»Ich ... danke.«

»Du solltest besser auf dich aufpassen.« Ich lehnte mich auf meinem Stuhl zurück und verschränkte die Arme vor der Brust, um meine eigene Nervosität zu überspielen. Und die Erleichterung darüber, dass sie endlich wieder bei Bewusstsein war.

»Ich wusste nicht, dass es so heiß werden würde«, murmelte sie und versuchte, ein entschuldigendes Lächeln hervorzubringen.

Ich schnaubte. »Das ist das Outback, nicht Manhattan. Hier ist es immer heiß. Nach den fast zwei Wochen, die du schon da bist, solltest du das doch mitbekommen haben.«

Sie senkte den Blick und ich merkte, dass meine Worte sie getroffen hatten. Es war nicht so, dass ich sie absichtlich verletzen wollte. Aber ich hatte mich daran gewöhnt, meine Distanz zu wahren – zu jedem außer meinem engsten Kreis –, und jedes bisschen Nähe fühlte sich einfach zu riskant an.

»Ich werde vorsichtiger sein«, antwortete sie leise. Der verletzliche Ton ließ mich aufhorchen.

Ich wusste nicht, was mit mir los war, aber etwas in mir wollte dafür sorgen, dass sie in Ordnung war. Egal, wie sehr ich dieses Projekt hasste. Egal, wie sehr sie mich aus der Reserve lockte und regelmäßig zur Weißglut trieb.

»Ruh dich aus«, sagte ich schließlich, stand auf und nahm meinen Hut. »Ich hole dich später ab, wenn du wieder nach Hause kannst.«

»Ethan?« Ihre Stimme hielt mich zurück, als ich zur Tür ging.

»Ja?«

»Danke, dass du dich um mich gekümmert hast.«

Ich nickte nur, unfähig, etwas zu erwidern. Während ich nach draußen trat und die Hitze mich wieder umfing, konnte ich nicht anders, als mich zu fragen, warum ich plötzlich das Gefühl hatte, dass sie mehr brauchte als nur jemanden, der sie zur Farm zurückfuhr.

Kapitel 9

Ella

Gott, war das peinlich. Ich konnte noch immer nicht glauben, dass ich tatsächlich vor Ethans Augen zusammengebrochen war. Beim Arzt aufzuwachen, hatte mir einen solchen Schrecken eingejagt, dass ich für einen Moment nicht wusste, was überhaupt passiert war.

Das Ergebnis der Blutuntersuchung, das mir der Arzt mitgeteilt hatte, als Ethan zurück zur Farm gefahren war, hatte nur bestätigt, was mir die beiden pinken Streifen vor ein paar Tagen bereits mitgeteilt hatten.

Seit ich den Test gemacht hatte, fühlte es sich an, als ob mein Körper mich daran erinnern wollte, dass ich tatsächlich schwanger war. Bei jeder sich bietenden Gelegenheit. Was ich vorher auf den Klima- und Zeitzonenwechsel geschoben hatte, ließ sich nun nicht mehr leugnen. Ständig war mir übel, eine latente Erschöpfung hatte von meinem Körper Besitz ergriffen, und von den vielen Gerüchen, die eine Viehfarm mit sich brachte, hätte ich am liebsten Reißaus genommen.

Ich wusste, wenn ich das Projekt fortsetzen wollte – und zu diesem Zeitpunkt war mir immer noch nicht klar, ob ich nicht doch noch alles hinschmeißen würde –, musste ich Ethan von der Schwangerschaft erzählen. Er war mein Auftraggeber, ich hatte somit eine Pflicht, ihm davon zu berichten.

Gleichzeitig graute es mir vor dem Gespräch. Und seiner Reaktion auf die Ankündigung.

Ich hatte den ganzen Tag überlegt, wie ich es ihm sagen sollte. Doch je länger ich es vor mir herschob, desto größer wurde der Knoten in meinem Magen. Und nicht nur wegen der Schwangerschaftsübelkeit.

Als ich am Abend in die große Wohnküche des Haupthauses trat, wo Ethan am Herd stand und etwas kochte, das aussah wie Eintopf, stockte mir kurz der Atem. Der Raum war warm erleuchtet, und obwohl er völlig entspannt wirkte, hatte ich das Gefühl, dass es unter der Oberfläche brodelte.

Auf dem Rückweg aus Wombat's End hatte Ethan mir mitgeteilt, dass ich ins Gästezimmer im Haupthaus ziehen würde. Auf meinen Protest hin, dass das nicht notwendig sei, hatte Ethan mich mit einem knappen Blick ruhiggestellt. »Ich bin verantwortlich für alles, was auf der Farm passiert. Und dazu gehörst auch du.«

Ehe ich gewusst hatte, wie mir geschah, waren meine Sachen aus der Hütte verschwunden und ich im Gästezimmer einquartiert worden. Direkt gegenüber von

Ethans Schlafzimmer. Wenigstens hatte es ein eigenes Bad, was mir etwas von meiner Würde zurückgab.

Bei meinem bisher einzigen Besuch im Haupthaus war mir bereits aufgefallen, wie überraschend modern und stilvoll alles eingerichtet war. Der Eindruck hatte sich weiter verstärkt, als ich mein neues Bad in Augenschein genommen und festgestellt hatte, dass alles in den letzten Jahren saniert worden sein musste. Auf meine Nachfrage hin hatte Ethan bestätigt, dass er das Haus in Eigenregie renoviert hatte, nachdem er es von seinen Eltern übernommen hatte.

Gab es überhaupt etwas, was dieser Mann nicht machen konnte?

»Setz dich«, erklang es nun, ohne dass Ethan vom Herd aufblickte und deutete mit einem Kopfnicken auf den Tresen, der die Küche vom Essbereich trennte.

Ich zog einen Barhocker hervor und ließ mich darauf sinken. Dieser Moment war nicht besser oder schlechter als jeder andere. Also nahm ich einen tiefen Atemzug, fasste mir ein Herz und öffnete den Mund. »Ich muss mit dir reden.«

Die Hand, mit der er den Kochlöffel hielt und umrührte, stockte. Langsam ließ er ihn los, hob den Kopf und sah zu mir hinüber. »Alles in Ordnung? Stimmt was nicht mit dem Projekt?«

»Es geht nicht um das Projekt.« Zumindest nicht nur. Und verdammt, warum klang meine Stimme so zittrig? Das war doch nicht ich.

Ethan runzelte die Stirn, schaltete den Herd aus und nahm den Topf vom Kochfeld. »Okay. Was ist los?«

Ich holte erneut tief Luft. Die Worte brannten auf meiner Zunge und fühlten sich gleichzeitig so schwer wie Blei an. »Ich bin schwanger.«

Ethan erstarrte. Die von der Sonne tief gebräunten Hände ruhten auf der Arbeitsplatte und sein Blick traf meinen. »Du bist schwanger?«, wiederholte er langsam, als müsste er die Worte noch einmal durchkauen, um sie zu verdauen.

Ich nickte, die Hände nervös ineinander verschränkt. »Bevor du irgendetwas sagst. Es ist von einem One-Night-Stand in New York. Ich weiß nicht einmal seinen Nachnamen«, endete ich schnaubend.

Er richtete sich auf und rieb sich mit einer Hand über das Gesicht. Die Stille, die folgte, war schwer und drückend. »Und warum erzählst du mir das?«

Die Frage fühlte sich an wie ein Schlag. Natürlich, aus seiner Sicht war das nicht seine Angelegenheit.

Weil ich jemanden brauche, der es weiß, dachte ich, wagte aber nicht, es laut auszusprechen. Obwohl Ethan bisher – mit ein paar Ausnahmen – nicht besonders herzlich gewesen war, hatte er etwas an sich, das in mir Vertrauen weckte. Oder zumindest den Wunsch danach. Vielleicht war es seine klare, unerschütterliche Art, mit den Dingen umzugehen. Oder einfach die Tatsache, dass er der erste Mensch seit langer Zeit war, der grundtief authentisch war und nicht von mir erwartete, allzeit perfekt zu sein.

»Weil du mein Auftraggeber bist«, erklärte ich schließlich leise. »Und weil ich nicht sicher bin, wie sich alles entwickelt und wie viel mein Körper mitmachen kann. Ich dachte, du solltest es wissen.«

Er schwieg wieder und ich nutzte den Moment, um weiterzusprechen.

»Es gibt noch etwas«, sagte ich, meine Stimme kaum mehr als ein Flüstern. »Das hier ... das Projekt, der Job ... das alles ist für mich nicht nur eine berufliche Chance. Es ist auch ein Neuanfang. Ich bin gerade erst durch eine ziemlich harte Scheidung gegangen.«

Ethan hob eine Braue, blieb aber stumm. Sein Schweigen interpretierte ich, weiterzusprechen.

»Richard – mein Ex-Mann – hat mich mit einer Junioranwältin aus seiner Kanzlei betrogen, während ich in meine Projekte eingespannt war. Das Klischee schlechthin. Und das, nachdem ich ihn all die Jahre finanziell unterstützt habe, während er spontan Jura nach einem späten Anflug von Einsicht studiert hat. Als wir uns scheiden ließen, musste ich ihm die Hälfte von allem geben. Mein Haus, mein Ersparnis, alles von Wert.«

Das Schlimmste war nicht einmal der Betrug an sich. Es war das Gefühl, jahrelang für einen Traum gearbeitet zu haben, der sich als Illusion entpuppte. Wir hatten uns jung kennengelernt. Ich, voller Ambitionen und überzeugt, dass wir eine Partnerschaft auf Augenhöhe führen würden. Er, mit diesem blendenden Lächeln, das so viel Selbstbewusstsein ausstrahlte. Damals hatte ich nicht erkannt, dass es eigentlich nur eine Fassade gewesen war. Wenn ich an die vielen Nächte zurückdachte, in denen ich an Entwürfen gesessen hatte, während er noch in der Bibliothek gelernt hatte, konnte ich nicht mehr unterscheiden, wo Liebe geendet und Selbstbetrug begonnen hatte.

Ethan sah mich nach meinem Geständnis eindringlich an. Was mich schlucken ließ, war, dass in seinem Blick keine Spur von Spott oder Ablehnung lag. Nein. Es war etwas, das mich beinahe aus der Fassung brachte.

Mitgefühl.

Diese verdammten Hormone.

Rasch blinzelte ich, um die aufsteigenden Tränen zu vertreiben. »Am Tag, als die Scheidung rechtskräftig wurde, bin ich ausgegangen, um meinen Kummer zu ertränken, und ...« Ich schluckte. »... mit einem Mann nach Hause gegangen, den ich in einer Bar kennengelernt hatte. Danach habe ich ihn nie wieder gesehen.«

Seine Augenbrauen zogen sich leicht zusammen, aber er sagte immer noch nichts.

»Jetzt stehe ich hier. Mit einem Kind von einem Mann, dessen vollständigen Namen ich nicht kenne, und einem Job, der mich in jeglicher Hinsicht an meine Grenzen bringt.« Meine Stimme brach. »Ich weiß, dass ich mich hier nicht gerade von meiner besten Seite gezeigt habe, Ethan. Aber ich dachte, du solltest das alles wissen.«

Er atmete tief durch, drehte sich um und ging zum Fenster. Draußen war es mittlerweile dunkel geworden und der Mond beleuchtete die staubigen Felder der Farm vor uns.

»Du hättest mir das nicht erzählen müssen«, erklang es schließlich.

»Doch, das musste ich.«

Langsam drehte er sich vom Fenster zurück zu mir. Mit einer Schulter lehnte er sich gegen den Rahmen, die Arme vor der Brust verschränkt, und musterte mich lange. »Ich kann nicht sagen, dass ich das nachvollziehen kann. Aber ich kann verstehen, wie es dazu gekommen ist.«

Das überraschte mich. »Was meinst du?«

Er zuckte mit einer Schulter. »Sich für eine Nacht zu verlieren, wenn man einfach nur vergessen will? Klingt nicht nach einer untypischen Reaktion.« Seine Stimme war wie immer ruhig, sachlich und ohne Emotionen, und doch kam ich nicht umhin, zu vermuten, dass er gerade alles an Kraft aufbrachte, um sie zu unterdrücken.

Ich wollte nachhaken, ihn fragen, ob er jemals selbst einen solchen Moment gehabt hatte, aber ich hielt inne. Vielleicht war das doch besser ein Thema für ein anderes Mal. Oder nie.

Ethan sah weiter zu mir und schluckte sichtlich, bevor er weitersprach. »Ich kann dir nicht sagen, was du tun sollst, Ella. Der Auftrag für das Projekt steht, so sehr mir das auch missfällt. Es ist noch nicht so weit fortgeschritten, dass du nicht leicht jemanden anderen dafür finden könntest, der es von dir übernimmt. Aber ... ich weiß, dass du das durchziehen kannst. Was auch immer du entscheidest.«

Die Worte überraschten mich. Nicht weil sie freundlich waren, sondern weil sie ehrlich klangen. Und nichts an ihnen deutete darauf hin, dass er mich eigentlich gar nicht auf der Farm haben wollte, um das Resort zu realisieren.

»Danke«, murmelte ich, überrascht von der Wärme, die sich in meiner Brust ausbreitete.

»Du solltest dich jetzt ausruhen«, sagte er schließlich, seine Stimme wieder etwas kühler. »Ich sage dir Bescheid, wenn das Essen fertig ist.«

Ich zögerte. Es war kein Vorschlag, sondern eine klare Anweisung. Aber ich war zu müde, um zu diskutieren. »Okay«, erwiderte ich leise.

Als ich das Zimmer verließ, spürte ich seinen Blick auf mir, und obwohl er nichts sagte, war da etwas, das in der Luft zwischen uns hing. Etwas, das ich noch nicht benennen konnte.

In der Dunkelheit des Flurs fühlte ich mich plötzlich unglaublich klein und verletzlich. Ich hatte ihm so viel von mir gezeigt und trotzdem wusste ich nicht, was er wirklich von mir hielt. Ob ich für ihn nur eine Verantwortung war, eine Unannehmlichkeit, die er für die Dauer des Projekts ertragen musste.

Und doch. Sein Blick, seine Worte hatten eine Saite in mir berührt, die ich fast vergessen hatte. Die Hoffnung, dass nicht alles verloren war. Dass ich vielleicht nicht allein durch diesen Sturm gehen musste. So abstrus dieser Gedanke auch war.

Hinter mir, in der Küche, hörte ich Ethan den Topf wieder auf den Herd stellen. Ein Geräusch, das so alltäglich und irgendwie beruhigend war.

Er war noch da. Und ich auch.

Vielleicht würde das für den Moment reichen.

Für was auch immer kommen mochte.

Kapitel 10

Ethan

Mit dem Handrücken wischte ich mir den Schweiß von der Stirn, während ich das Heu gleichmäßig auf der Ladefläche des Lastwagens verteilte. Die Sonne brannte heiß auf die Felder, obwohl es erst früher Vormittag war. Normalerweise mochte ich diese Art von Arbeit. Den gleichmäßigen Rhythmus, das Gefühl von Ordnung und Kontrolle.

Aber heute nicht. Nicht nach dem gestrigen Abend.

Ella war wie ein Wirbelsturm in mein Leben gezogen, seit sie hier auf der Farm aufgetaucht war. Und gestern hatte sie mich endgültig aus der Bahn geworfen.

Geschieden.

Schwanger.

Dazu dieser Mut, mir alles zu erzählen. Es war auf eine Art bewundernswert. Und verdammt unbequem.

Ich war nicht der Typ für große Geständnisse oder emotionale Nähe. Wenn sie wüsste, wie viel von mir ich seit Jahren vor allen versteckte. Am meisten vor mir selbst.

Mein Blick wanderte unwillkürlich zum Haupthaus, dessen Dach im Sonnenschein glänzte. Von meinem Standpunkt aus konnte ich das Gästezimmer sehen. Ellas Zimmer. Was machte sie gerade? War sie wach? Hatte sie wieder diese dunklen Schatten unter den Augen, die einfach nicht mehr wegzugehen schienen?

»Nicht deine Baustelle, Mate«, murmelte ich und wuchtete das nächste Bündel Heu auf die Ladefläche.

Aber es half nichts. Ella ging mir nicht aus dem Kopf.

Später, als ich mit den Pferden arbeitete, dachte ich darüber nach, wie sie gestern vor mir gesessen hatte. Ihr Gesicht blass, die Hände nervös ineinander verschlungen. Und dann, was mich am meisten beeindruckt hatte. Diese Ehrlichkeit in ihren Worten. Sie hatte mir Dinge erzählt, die sie nicht hätte erzählen müssen.

Zuallerletzt mir.

Und dann diese Sache mit der Schwangerschaft.

Ich wollte nicht darüber nachdenken, aber mein Kopf schien ein Eigenleben entwickelt zu haben. Ella hatte so offen über diesen One-Night-Stand gesprochen, dass ich fast Mitleid empfand. Nicht für sie. Sie war stärker, als sie sich selbst zutraute. Sondern für den Idioten, der keine Ahnung hatte, was er verloren hatte.

Und trotzdem. Wie sollte ich das alles einordnen?

Ich war nicht der Typ Mann, der sich in komplizierte Situationen stürzte. Beziehungen bedeuteten Verpflichtungen und Verpflichtungen führten zu Erwartungen. Erwartungen, die ich nicht erfüllen konnte, geschweige denn wollte.

Der Gedanke ließ meine Brust eng werden.

»Ethan!«, rief plötzlich eine Stimme hinter mir.

Ich drehte mich um und sah, dass Ben auf mich zueilte.

»Das Kraftfutter vom neuen Lieferanten ist da. Willst du es dir ansehen?«

»Bin gleich da«, antwortete ich und zwang mich, den Kopf wieder auf das Wesentliche auszurichten. Arbeit war doch immer noch die beste Ablenkung, und sie erledigte sich nicht von selbst.

Als ich nachmittags ins Haus zurückkehrte, saß Ella am Küchentresen mit einem Stapel Papiere vor sich. Ihre Stirn war in Falten gelegt und sie biss auf einem Stift herum.

Ich blieb einen Moment in der Tür stehen und beobachtete sie. Noch schien sie mich nicht bemerkt zu haben. Ihr braunes Haar, von dem ich hätte schwören können, dass es seit ihrer Ankunft hier in der Sommersonne des Outbacks um ein paar Nuancen heller geworden war, war locker hochgesteckt. Eine Strähne hatte sich gelöst und fiel ihr ins Gesicht.

Es war keine große Sache, und doch ließ etwas daran meine Brust sich zusammenziehen.

»Alles okay?« Im nächsten Moment verfluchte ich mich für das Kratzen in meiner Stimme.

Ella zuckte zusammen und sah auf. Sofort fiel mir wieder die Müdigkeit in ihren Augen auf, als sie mich zur Begrüßung schwach anlächelte. »Oh, Ethan. Ich habe dich gar nicht reinkommen hören.« Sie richtete den Blick zurück auf die Unterlagen vor sich. »Ja, ich versuche nur, ein paar Änderungen an den Entwürfen vorzunehmen. Ich dachte, es wäre einfacher, hier drinnen zu arbeiten als in der Hitze draußen.«

Ich nickte und ging zum Kühlschrank, um mir ein Glas Wasser einzuschenken. Der Raum war ruhig, nur das leise Kratzen ihres Stifts auf dem Papier war zu hören. »Willst du, dass ich mal drübersehe?«, fragte ich schließlich, um das Schweigen zu brechen.

Dabei war ich sonst ein großer Freund von Schweigen und hielt nichts von unnötigem Geschwätz, schon gar nicht, um irgendwelche Pausen zu füllen.

Ella sah überrascht auf. »Wirklich?«

Ich zuckte betont unbekümmert mit den Schultern. »Warum nicht? Es ist schließlich meine Farm.«

Sie schob mir einen ihrer Pläne herüber. »Bitte schön. Aber wenn du ihn in Stücke reißt, warne mich vorher, ja?« Ein kleines Glitzern hatte von ihren Augen Besitz ergriffen und ließ sie in diesem Moment unfassbar attraktiv wirken.

Mit einem kleinen Kopfschütteln verbannte ich den Gedanken ins Jenseits, griff nach dem Blatt und setzte mich ihr gegenüber. Langsam ließ ich den Blick darüber

gleiten. Ihre Linien waren klar, präzise. In einigen Details konnte ich allerdings auch Unsicherheit bemerken.

Als ob sie Zweifel hatte.

Der Gedanke störte mich.

»Das sieht gut aus«, sagte ich nach einer Weile, während ich die Zeichnung betrachtete. »Aber hier«, ich deutete auf einen Bereich, »könnte es Probleme geben. Der Boden in dem Abschnitt ist nicht so stabil, wie es den Anschein hat. Dort hat ein Starkregen vor einigen Jahren einiges weggespült.«

Ella lehnte sich vor, um zu sehen, wohin ich zeigte, und griff gleichzeitig nach dem Plan. Kurz berührten ihre Finger meine.

Es war eindeutig eine zufällige Berührung, flüchtig und unbedeutend. Zumindest hätte sie das sein sollen. Doch mein Körper schien das anders zu sehen. Mein Puls beschleunigte sich wie nach einem Sprint und ich spürte, wie mein Nacken heiß wurde. Verdammt, was passierte hier? Ich spürte die Berührung noch immer, als Ella ihre Hand schon längst auf dem Papier liegen hatte, einige Zentimeter von meiner eigenen entfernt.

Und doch zog ich meine Hand zurück, als hätte ich mich verbrannt. Ella schien dies zu merken. Ein Blick aus dem Augenwinkel zeigte mir, wie ihre Wangen sich röteten und sie den Blick senkte.

»Sorry«, murmelte sie.

»Schon gut«, erwiderte ich schnell und musste mich räuspern, während mein Herz wie verrückt schlug.

Die Stille zwischen uns wurde schwer, und die Luft im Raum schien sich zu verändern. Es war, als ob diese eine Berührung etwas losgetreten hatte, das keiner von uns beiden aufhalten konnte.

Der Gedanke stieß mir übel auf.

Später, als Ella sich in ihr Zimmer zurückgezogen hatte und ich allein auf der Veranda saß, musste ich noch immer an diesen Moment zurückdenken. Es war nichts passiert, nicht wirklich. Aber es hatte mich eindeutig durcheinandergebracht.

Während ich dort saß, tauchte der Gedanke daran auf, wie ich Ella vor ein paar Tagen im Stall angetroffen hatte. Sie hatte Ben dabei geholfen, die Pferde zu streichern. Es war nichts Besonderes gewesen, zumindest nichts, das jemandem ins Auge fallen sollte. Aber etwas daran, wie sie sich um die Tiere gekümmert hatte – vorsichtig, fast zärtlich – hatte mich innehalten lassen. Sie schien so in ihrer Aufgabe aufzugehen, dass ich den Blick kaum von ihr hatte abwenden können.

Ella war alles, was ich nicht wollte: kompliziert, verletzlich, eine wandelnde Herausforderung und ständig in meinen Gedanken. Und doch ...

Ich trank einen Schluck von meinem Bier und starrte in die Dunkelheit.

Um jeden Preis musste ich einen klaren Kopf behalten. Sie war hier, um einen Job zu erledigen, und ich auch. Allem voran die Farm zu retten.

Alles andere war irrelevant.

Aber warum fühlte sich irrelevant so verdammt schwierig an?

Nachdem die Dunkelheit endgültig über die Farm gefallen war, erhob ich mich aus dem Stuhl, der mir die letzten Stunden Gesellschaft geleistet hatte. Die Flaschen zu meinen Füßen klimperten leise, als ich sie aufhob. Zwei Bier, mehr war es nicht, aber mein Kopf fühlte sich schwerer an, als er nach den beiden Flaschen sollte. *Vielleicht liegt es aber auch nicht am Alkohol, ging mir durch den Sinn. Sondern an den Gedanken, die in mir kreisen wie ein aufgescheuchter Schwarm Krähen.*

Ich wollte gerade ins Haus zurückgehen, als ich am anderen Ende der Veranda Licht aus dem Fenster scheinen sah.

Ella war noch wach.

Eigentlich hätte ich einfach zielstrebig in mein eigenes Zimmer gehen, sie in Ruhe lassen und mich auf meinen eigenen Kram konzentrieren sollen. Aber mein Körper schien andere Pläne zu haben. Bevor ich wusste, was ich tat, hatte ich das Haus durchquert und stand vor ihrer Zimmertür, wo ich prompt klopfte.

Vollidiot.

»Ja?« Ihre Stimme klang überrascht und irgendwie schüchtern, wenn mich nicht alles täuschte.

Ich öffnete die Tür einen Spalt und spähte hinein. Ella saß auf dem Bett, ein Notizbuch auf den Knien, umgeben von einer chaotischen Mischung aus Papieren, einer halb leeren Packung Kekse und einer Teetasse. Sie trug ein altes, ausgewaschenes T-Shirt, auf dem *Yale* prangte, und ihre Haare fielen in lockeren Wellen über die Schultern.

»Ich wollte nur ...« Die Worte hingen schwer in der Luft, und ich hatte keine Ahnung, wie ich den Satz zu Ende bringen sollte. In meinem Kopf herrschte ein riesiges Vakuum, da, wo sich noch vor ein paar Minuten mein Gehirn befunden hatte.

Ella lächelte schief. »Du wolltest nur sicherstellen, dass ich nicht wieder ohnmächtig geworden bin?«

»So in etwa«, erwiderte ich, wobei ich ein Grinsen nicht ganz unterdrücken konnte.

Sie lachte leise und klopfte auf den Rand des Bettes. »Willst du dich setzen?«

Ich zögerte, aber dann trat ich ein. Das Zimmer war kleiner als meins. Und obwohl sie erst seit gestern hier war, hatte sie es geschafft, ihm eine persönliche Note zu verleihen. Eine Strickjacke hing über dem Stuhl, ein Buch lag auf dem Nachttisch und der süße Duft von Lavendel und Vanille schwebte in der Luft.

Ich setzte mich auf den Stuhl neben dem Bett und ließ meinen Blick über die verstreuten Papiere gleiten. »Arbeitest du immer noch?«

»Ich habe versucht, meine Gedanken zu sortieren«, erklärte sie und schloss das Notizbuch. »Aber ehrlich gesagt, mache ich das meiste davon nur, um nicht nachdenken zu müssen.«

Sollte ich wirklich nachfragen und damit ein Fass öffnen, was sich nicht so leicht wieder schließen ließe? »Nachdenken über was?«

Offensichtlich ja.

Ich war so ein Volltrottel.

Sie sah mich an aus Augen, deren Ausdruck ich nicht wirklich deuten konnte. Etwas Verletzliches, wenn ich raten müsste.

»Über alles. Über das Baby. Über den Job. Über ... dich.« Kaum hatte sie das letzte Wort ausgesprochen, vergruben sich ihre Zähne in der Unterlippe und sie wandte den Blick ab.

Mein Herz setzte einen Schlag aus. »Über mich?«

Sie nickte langsam, während sie begann, an einem Faden, der aus der Bettdecke guckte, herumzuzupfen. »Ich weiß nicht genau, warum, aber seit ich hier bin, bringst du mich zum Nachdenken. Über Entscheidungen, die ich getroffen habe. Über das, was ich mir für meine Zukunft wünsche. Vielleicht, weil du so anders bist als die Leute, mit denen ich sonst zu tun habe.«

Ich wusste nicht, was ich darauf antworten sollte. Mein Instinkt sagte mir, wegzu-sehen, mich zurückzuziehen. Aber ihre Worte zogen mich in ihren Bann. »Ich bin nicht so anders«, rang ich mir schließlich mit rauer Stimme ab. »Ich bin nur jemand, der gelernt hat, wie man mit weniger klarkommt.«

Ella runzelte die Stirn. »Das glaube ich nicht. Du bist nicht nur das. Du bist vor allem jemand, der gibt, ohne viel zu verlangen. Jemand, der andere unterstützt, ohne dafür gelobt werden zu wollen. Und jemand, der ...«

Sie hielt inne und ich beugte mich unwillkürlich vor. »Der was?«

»Der Angst davor hat, dass andere ihn wirklich sehen.«

Ihre Worte trafen mich wie ein Schlag. Sie hatte sie so ruhig ausgesprochen, ohne Vorwurf, ohne Erwartung, dass ich nichts erwidern konnte.

Stattdessen nickte ich nur und stand auf. Das alles hier war viel zu viel. »Es ist spät, ich sollte gehen«, murmelte ich und drehte mich vom Bett weg.

»Ethan ...«

Ohne es zu wollen, hielt ich inne, eine Hand auf der Türklinke.

»Danke, dass du geklopft hast.«

Ich drehte mich nicht um, weil ich wusste, dass sie in meinen Augen mehr sehen würde, als ich bereit war, zu zeigen. »Gute Nacht, Ella.«

Als ich schließlich im Bett lag und die Decke anstarrte, tauchten Bilder in meinem Kopf auf. Bilder, die ich normalerweise nur bei meinen Spaziergängen über die Felder zuließ oder wenn ich mich an meinem Aussichtspunkt befand. Mum und Dad, wie sie zusammen auf der Veranda saßen. Den Blick über die Weiten des Outbacks schweifen ließen, während die Abendsonne die Felder in flüssiges Gold tauchte. Sie hatten immer eine Einheit gebildet, zwei Menschen, die sich bedingungslos vertrautten. Diese Farm war nicht nur ein Zuhause für uns, sondern ein Vermächtnis, das wir mit jeder Generation weitergaben.

Ich hatte nie daran gezweifelt, dass ich all das irgendwann übernehmen würde. Und dann hatte ich in Sydney einen Vorgeschmack davon bekommen, wie es war, frei zu sein. Keine Felder, keine Erwartungen, keine Verantwortung. Auch wenn ich nicht dafür gemacht war, in der Großstadt zu leben. Es war ein Leben gewesen, das nur mir gehörte.

Zurück auf der Farm hatte ich oft versucht, diese beiden Teile von mir zu vereinen. Den Ethan, der diese Erde liebte, der jeden Winkel des Landes kannte wie seine Westentasche, und den Ethan, der gelernt hatte, dass Freiheit manchmal süßer schmeckte als alles andere.

Vielleicht war das der Grund, warum mich das mit Ella so durcheinanderbrachte. Sie war hier, mitten in meinem Leben, und rüttelte an all den Strukturen, die ich mir mühsam aufgebaut hatte. Sie brachte mich dazu, mich zu fragen, was ich eigentlich wollte.

Für mich.

Für die Farm.

Für uns beide.

Den letzten Gedanken schüttelte ich vehement von mir, kaum dass er aufgetaucht war. Es gab kein *uns beide* und es würde auch niemals eins geben.

Irgendwann schlief ich über meinen Gedanken ein. Aber trotz meiner Hoffnung brachte die Nacht keine Klarheit. Nur Träume, in denen eine gewisse Brünette mit schimmernden, tiefgründigen Augen und einem traurigen Lächeln immer wieder auf- tauchte.

Kapitel 11

Ella

Barfuß stand ich auf der Veranda, eine Tasse Tee in den Händen, und ließ den Blick über die weiten Felder an diesem Morgen schweifen. Irgendetwas an dieser Szenerie hatte etwas Magisches. Ein Zauber, der mich einfing, egal, wie viele Fragen sich in meinem Kopf ansammelten und mich nicht zur Ruhe kommen ließen.

Fragen, deren Anzahl seit gestern Abend exponentiell gestiegen war.

Allein der Gedanke daran ließ meine Kehle eng werden. Ethans überraschendes Klopfen an der Tür, die Art, wie er in meinem Zimmer gestanden hatte, in dem das Chaos gewütet hatte. Groß, nachdenklich und irgendwie ein bisschen verloren. Und dann seine Worte. Diese ruhigen, ehrlichen Worte, die so viel mehr über ihn verritten, als er vermutlich beabsichtigt hatte.

Ethan hatte etwas an sich, das mich dazu brachte, alles zu hinterfragen. Ich wusste nicht, warum, aber er brachte mich aus dem Gleichgewicht. Und das war keine gute Sache. Zumindest nicht für jemanden wie mich, der gerade dabei war, sein Leben wieder Stück für Stück zusammenzusetzen, und dabei mit einer Überraschung nach der anderen konfrontiert wurde.

Ich atmete tief durch und wandte mich von dem Anblick vor mir ab. Es war sinnlos, darüber nachzudenken. Ethan war ein Mann, der tief in dieser Welt verwurzelt war. Ein Mann, der wusste, wer er war und wo er hingehörte. Ich hingegen war wie ein Papierboot in einem reißenden Fluss, unsicher, wo es enden würde.

Sicher am Ufer oder doch auf dem Grund.

Drinnen wartete mein Laptop auf mich, zusammen mit einer Liste von Änderungen, die ich an den Plänen vornehmen musste. Schließlich sollten die Bodenarbeiten bald beginnen. Arbeit. Das war es, was ich brauchte. Ein Ziel, einen Fokus. Aber selbst als ich mich mit einer Entschlossenheit an den Tisch setzte, die mehr als Sturheit zu bezeichnen war, schaffte ich es nicht, mich wirklich zu konzentrieren.

Das Projekt.

Es war ein Traumauftrag gewesen, als ich ihn angenommen hatte. Aber jetzt fühlte es sich anders an. Ich hatte in den letzten Tagen mehr als einmal darüber nachgedacht, Ethan zu sagen, dass ich aussteigen wollte. Ihm zu erklären, dass meine Situation – nannten wir es beim Namen, die ungeplante Schwangerschaft – es unmöglich machte, weiterzumachen.

Es wäre die vernünftige Entscheidung.

Doch allein der Gedanke daran ließ etwas in mir rebellieren.

In den Medien hatte ich nur einen Bruchteil von Australien kennengelernt. Sydney, Surfen, das Great Barrier Reef. Kängurus und Koalas. Ayers Rock oder, in der Sprache der Einheimischen, Uluru. All das hatte mich beeindruckt.

Aber mittlerweile wusste ich, dass das nicht das wahre Australien war. Zumindest nicht ausschließlich. Hier, auf der Ranch, war es anders. Hier konnte man den trockenen Wind des Outbacks in den Haaren spüren, die Erde unter den Füßen, das Wiehern der Pferde hören, die ich inzwischen fast alle beim Namen kannte. Hier war etwas Echtes. Etwas, das ich nicht in Worte fassen konnte, aber das mich tief berührte.

Hier klopfte mein Herz im Takt des Outbacks.

Stunden später, nach getaner Arbeit, stand ich draußen und sah den Pferden dabei zu, wie sie über die Koppel galoppierten. Wie der Wind durch ihre Mähnen strich und sie vor lauter Freude gar nicht anders konnten, als völlig im gegenwärtigen Augenblick aufzugehen. In diesem Moment wurde mir endgültig klar, dass ich nicht gehen wollte. Dass es trotz der überraschenden Kunde der Schwangerschaft niemals wirklich eine Option gewesen war.

Es war verrückt. Absolut verrückt.

Ich war geschieden, schwanger und allein in einem fremden Land. Vernünftigerweise sollte ich mein Ticket buchen, zurück nach New York fliegen und dort einen Bürojob übernehmen, um ein stabiles Leben für mein Kind aufzubauen.

Aber etwas in mir wollte nicht in diese vermeintliche Sicherheit. Zurück nach New York, wo alles geordnet und perfekt war. Den hohen Bürogebäuden, die in den Himmel ragten. Den zahlreichen Mittagspausen in einem der überfüllten Cafés und Bistros gemeinsam mit Tausenden anderen New Yorkern. Es war eine Sicherheit, die sich anfühlte wie ein Käfig aus Glas. Durchsichtig, aber unnachgiebig. Hier draußen gab es keine Glasscheiben, keine vorgeschriebenen Pausen. Nur die allgegenwärtige rote Erde unter den Füßen und die Freiheit, zu entscheiden, wohin man gehen wollte.

Selbst wenn es bedeutete, Fehler zu machen.

Die Farm hatte mich auf eine Art und Weise in ihren Bann gezogen, wie ich es nie erwartet hatte. Die ungezähmte Schönheit der Landschaft, die Einfachheit des Lebens hier. Vor meinem inneren Auge blitzte meine erste Nacht auf der Ranch auf. Der fremde Geruch von Vieh, Heu und Erde, der mich anfangs irritiert hatte, und die unerbittliche Stille, die sich über alles gelegt hatte, als die Sonne hinter den Horizont gesunken war. Ich hatte mich unter die Decke gekuschelt, während draußen nur die gelegentlichen Schreie der Nachtvögel die Dunkelheit durchbrachen. Es war eine ungewohnte Art von Frieden gewesen. Und jetzt fühlte es sich nach den zwei Wochen, die ich bereits hier war, fast wie Heimat an.

Es fühlte sich an, als hätte ich einen Ort gefunden, an dem ich für einen Moment bleiben, mich sammeln und durchatmen konnte.

Zurück zu mir selbst finden konnte.

Ich strich mir eine Haarsträhne aus dem Gesicht und beobachtete, wie sich die Sonne langsam dem Horizont zuneigte.

Bleiben.

Dieses Wort fühlte sich so fremd an, während ich es in Gedanken ausprobierte. So kühn. Aber es war da und nistete sich langsam, aber sicher, ein.

Natürlich gab es da noch die Realität. Mein Baby. Das Projekt. Meine Zukunft.

Ich konnte nicht ewig hierbleiben und so tun, als würde der Rest meines Lebens nicht existieren. Aber ich konnte zumindest den nächsten Schritt machen.

Ich konnte das Projekt zu Ende bringen und dem Resort zu einem erfolgreichen Start verhelfen.

Das war etwas Greifbares, etwas, das mir Struktur gab. Und vielleicht, nur vielleicht, konnte ich mir Zeit erkaufen, um herauszufinden, was danach kam.

Später zurück in meinem Zimmer fand ich mich mit neu gewonnenem Mut und Enthusiasmus doch über die Pläne gebeugt wieder. Bis mich ein Geräusch aus den Gedanken riss. Es war das leise Knarren der alten Holzdielen im Flur, und einen Moment später hörte ich das unverkennbare Scharren von Ethan, wie er seine Stiefel in der Diele abstreifte.

Ein Lächeln stahl sich auf meine Lippen, ehe ich es unterdrücken konnte. Ethan hatte diese Eigenart, sich leise zu bewegen, eins zu sein mit seiner Umgebung, und doch schien seine Präsenz den ganzen Raum zu füllen.

Ich beugte mich wieder über die Pläne und tat so, als hätte ich nichts gehört.

Ein leises Klopfen erklang an meiner Tür.

»Ja?« Äußerlich klang ich ruhig, auch wenn mein Herz plötzlich schneller schlug.

Die Tür öffnete sich einen Spalt und Ethan spähte herein. Sein Gesicht wurde von dem Licht der Deckenlampe beleuchtet, und seine Augen wirkten in diesem Moment warm, fast golden, obwohl sie eigentlich grau waren.

»Ich wollte dich nicht stören«, sagte er, bevor er einen Moment innehielt, als er die verstreuten Papiere auf meinem Bett wahrzunehmen schien. »Du arbeitest noch?«

»Ja, ich versuche ein paar Ideen umzusetzen.« Ich hob die Schultern. »Manchmal ist das Chaos Teil des Prozesses.«

Er grinste schwach und lehnte sich an den Türrahmen. »Das kenne ich. Das Chaos und ich, wir sind alte Freunde.«

Ich lachte leise und deutete wie am Abend zuvor auf den leeren Stuhl neben meinem Bett. »Du kannst dich gerne setzen.«

Er zögerte, dann trat er ein und nahm Platz, genauso wie gestern. »Und, kommst du gut voran?«

Sein Blick glitt über die Pläne, landete aber schließlich auf meinem Gesicht, als ich antwortete. »Es geht so.« Ich spielte nervös mit einem Bleistift in meinen Händen, die Augen wie hypnotisiert darauf gerichtet. »Ich wollte ein paar Änderungen vorschlagen. Vielleicht sind sie zu optimistisch, aber ...«

»Optimistisch ist gut«, unterbrach er mich. »Optimistisch bedeutet, dass du dir Gedanken machst. Und das ist alles, was zählt.«

Ich sah ihn an und spürte, wie die Worte in mir widerhallten. Optimistisch. Wie lange war es her, dass ich mich so gefühlt hatte?

Eigentlich war es gar nicht so lange her, denn ich hatte mich definitiv optimistisch gefühlt, als ich das Projekt angenommen hatte.

Dann waren jedoch meine Ankunft auf der Farm, Ethans Widerwillen gegenüber dem Resort und die ungeplante Schwangerschaft dazwischen gekommen.

Es fühlte sich an wie eine halbe Ewigkeit. Auch wenn ich mich noch gut an die skeptischen Blicke erinnern konnte, als ich ihm die ersten Skizzen gezeigt hatte. Als wäre jede Linie darauf ein Angriff auf seine Heimat.

»Ich habe darüber nachgedacht, ob ich bleibe oder nicht«, platzte es plötzlich aus mir heraus, ohne wirklich zu überlegen.

Ethan hob die Brauen, sagte aber nichts.

»Nicht für immer«, fügte ich schnell hinzu, um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen. Und hätte mir am liebsten direkt auf die Lippe gebissen. Warum sollte Ethan davon ausgehen, dass ich von etwas anderem als dem Projekt gesprochen hatte? »Nur um das Projekt zu Ende zu bringen. Ich meine ... es wäre unfair, einfach abzubrechen. Und ich mag die Arbeit. Und die Farm.«

Er nickte langsam, seine Augen auf mir ruhend. Unwohl wand ich mich in meinem Schneidersitz auf dem Bett.

»Und?«

Ich zögerte. »Und ... ich denke, es könnte gut für mich sein. Für ... uns.« Meine Hand wanderte unbewusst zu meinem Bauch. Es war das erste Mal, dass ich das Baby bewusst in eine Geste miteinbezog.

Sein Blick folgte meiner Bewegung und ich sah, wie sich sein Gesicht veränderte. Weicher wurde, nachdenklicher. Ethan war kein Mann, der leicht Gefühle zeigte, zumindest nicht bewusst. Aber in diesem Moment schien ein Schatten von etwas Undefinierbarem durch seine sonst so kontrollierte Mimik zu huschen. Es war ein kurzer Moment, kaum greifbar, aber er ließ etwas in mir aufleuchten, das ich nicht genauer benennen konnte.

»Das freut mich für dich«, sagte er schließlich, seine Stimme so sanft, dass es mich überraschte.

Für einen Moment saßen wir einfach nur da. Die Stille dehnte sich zwischen uns, aber sie war nicht unangenehm. Es fühlte sich an wie eine Atempause inmitten all der Unsicherheiten, die uns beide umgaben.

Dann holte Ethan tief Luft. »Du solltest dich aber darauf einstellen, dass es nicht einfach wird. Das Klima, die langen Tage, an denen du kaum hinterherkommst, den Schweiß aus den Augen zu wischen. Die Abgeschiedenheit, die manchmal wie ein Segen, manchmal wie ein Fluch ist ...«

Ich nickte. »Ja. Aber was ist schon einfach?«

Er lächelte leicht und schüttelte den Kopf. »Nichts, was sich wirklich lohnt im Leben.«

Ich wusste nicht, was ich darauf sagen sollte, also lächelte ich nur zurück.

In diesem Moment, mit Ethans warmem Blick auf mir und der schummrigen Beleuchtung im Zimmer, tauchte sie wieder auf.

Hoffnung.

Das Chaos, die Zweifel, die Fragen. Sie alle würden bleiben. Aber vielleicht, nur vielleicht, konnte ich einen Weg finden, mich durch alles hindurchzuwühlen.

Und vielleicht war dieser Ort – mit all seiner rauen Schönheit, seinen stürmischen Tagen und den stillen Nächten – genau der Ort, an dem ich anfangen konnte, mich selbst zu finden. Zum ersten Mal in meinen achtunddreißig Jahren.

Kapitel 12

Ethan

Der Morgen war zu klar, die Luft zu still. Dieser verdammte Tag hatte *schlechte Idee* in jede Sekunde geschrieben. Trotzdem saß ich am Steuer des Range Rovers, meinem bevorzugten Wagen, wenn ich keine extra Ladefläche oder eine Anhänger-kupplung für den Viehanhänger benötigte. Den Blick hatte ich auf die staubige Piste vor mir gerichtet, während Ella neben mir auf dem Beifahrersitz saß.

»Kannst du mir jetzt sagen, was genau wir hier tun?« Dass meine Stimme knurrig klang, überraschte mich nicht. Die letzten zwei Nächte hatte ich kaum geschlafen. Zu viele Gedanken, die ich nicht haben wollte. Zu viele Bilder von Ella, wie sie in meinem Gästezimmer saß, die Hände auf ihren Bauch gelegt, als würde sie in ihrer Rolle als werdende Mutter vollständig aufgehen.

»Weil du gesagt hast, du willst sehen, was ich sehe.« Sie drehte den Kopf zu mir. »Oder hast du das nur gesagt, damit ich endlich den Mund halte?«

Ich schnaubte. Treffer. Ich hatte gehofft, sie würde das Angebot vergessen, und hätte mit der Arbeit und der überraschenden Schwangerschaft genug um die Ohren.

Aber Ella vergaß nichts. Schon gar nicht, wenn sie eine Chance witterte, mich zu überzeugen.

»Also gut. Zeig mir, was du siehst.« Ich lenkte den Wagen von der Zufahrt runter, hinaus in die Weite der Farm.

Vor uns lag wie immer nichts als rote Erde und verborstes Gras, soweit das Auge reichte. Kein Mensch mit Verstand würde hier ein Luxushotel hinbauen. Kein Wasser, keine Straße, nichts als endloser Himmel und die gnadenlose Sonne.

Und trotzdem ... ihre Pläne hatten mich neugierig gemacht und ich musste mir eingestehen, dass es mich tatsächlich interessierte, was sie in meinem Land sah. Was ihre Vision für das alles war.

Während der Fahrt ertappte ich mich immer wieder dabei, wie meine Augen zu Ella wanderten. Sie trug wieder diese schlichten Jeansshorts, die ihre langen, mittler-weile gebräunten Beine, zur Geltung brachten. Dazu ein weites Hemd, das sie offen über einem Tanktop trug. Von ihrer Schwangerschaft war noch nichts zu sehen, und ich fragte mich, wie lange es wohl noch dauern würde, bis ihr Bauch erste Anzeichen zeigte.

Mein Magen zog sich zusammen. Ich wusste, was da in ihr wuchs. Nein, wer. Und ich wusste auch, dass ich nichts damit zu tun hatte. Absolut gar nichts. Aber ver-

dammt, es machte keinen Unterschied. Seit sie es mir gesagt hatte, schien sie zerbrechlicher, und gleichzeitig stärker.

Es trieb mich, gelinde gesagt, in den Wahnsinn.

»Du denkst zu laut«, murmelte Ella plötzlich, ohne mich anzusehen.

Ich verzog den Mund. »Mach ich das?«

»Mhm.« Sie lehnte sich zurück und legte wie beiläufig eine Hand auf ihren Bauch. Und warum auch immer sorgte die Geste für ein Ziehen in meiner Brust.

»Denkst du jemals darüber nach?«, fragte ich, bevor ich nachdenken konnte. »Wie es wird? Wenn das Kleine da ist?«

Sie schwieg einen Moment. Dann: »Jede verdammte Sekunde.«

Ella war wirklich nicht der Typ Mensch, der durch die Blume sprach. Es gefiel mir. »Und?«

»Da ist unglaublich viel Angst.« Ihre Stimme klang rau. »Aber ich habe mehr Angst davor, das hier zu verpassen. Nicht nur das Resort. Das alles hier.«

Ich schluckte. Sie sollte solche Dinge wirklich nicht sagen. Nicht so offen, nicht zu mir.

»Wir sind gleich da«, grummelte ich stattdessen und bog scharf ab auf einen alten Pfad, den man mehr erahnte, als dass er wirklich vorhanden war. Die Reifen gruben sich in den Boden, und Ella krallte sich am Griff über der Tür fest.

»Was ist das hier?«

»Altes Land. Früher mal genutzt, bevor die Dürre alles kaputtgemacht hat.« Nun klang meine Stimme rau. »Mein Großvater hat hier draußen Schafe gehalten. Hat ihn fast ruinirt.«

Ella nickte nur und sah sich um. Stieg ohne ein weiteres Wort aus, als ich den Motor stoppte, stellte sich mit in die Hüften gestemmt Händen neben den Range Rover und blinzelte in die Sonne.

Ich lehnte mich gegen den Wagen, die Arme verschränkt. »Und? Sieht es aus wie dein Luxusresort?«

Ein verträumter Ausdruck zeigte sich in ihrem Gesicht. »Noch nicht. Aber ich kann es ganz genau sehen.« Sie hielt kurz inne, bevor sie sich zu mir drehte und weiter sprach. »Hier kommen die Touristen hin, die suchen, was sie wirklich packt. Und das ist genau das hier.« Sie breitete die Arme aus. »Das Echte, Unberührte.«

»Echt, hm?« Ich schnaubte. »Hier draußen stirbt dir das Vieh weg, wenn du nicht aufpasst. Aber du siehst Pools, Spas und Fünf-Gänge-Menüs?«

»Was spricht dagegen?« Mit einem provozierenden Ausdruck im Gesicht trat sie einen Schritt auf mich zu. »Warum kann man die raue Natur nicht mit Luxus verbinden? Ein erstklassiges Farm-to-table Essen auf einer in die Umgebung integrierten Terrasse zu sich nehmen, während am Horizont der Himmel von der untergehenden Sonne in Flammen gesetzt wird? Seine Runden im Pool drehen, während nebenan eine Koalafamilie in den Gummibäumen ihr Mittagsschlafchen hält? Eine geführte Wanderung unternehmen, auf der die Geschichte des Landes erklärt wird?«

Ich starrte sie an, als hätte sie den Verstand verloren. Und wusste, dass sie es ernst meinte. Sie sah nicht nur eine glitzernde Oase. Sie sah genau das hier, den

Staub, die Hitze, die Härte. Und sie wischte nicht zurück. Nein, sie nahm es an und wollte daraus einen verdammten Diamanten feilen.

»Du willst echt hier bauen? An diesem gottverdammten Ort?« Ungläubigkeit tropfte aus jeder Silbe.

Ella nickte. »Ich will. Und es würde die Sache deutlich einfacher machen, wenn wir beide an einem Strang ziehen würden.«

Ich lachte zynisch. »Du kennst meine Einstellung dazu.«

Sie schwieg.

Und das war fast schlimmer als jede Antwort, die sie mir hätte geben können.

Drei Tage waren vergangen, seit Ella mir an diesem vermaledeiten Platz in der Hitze ihre Vision erklärt hatte. Drei Tage, in denen ich mir eingeredet hatte, dass ich nichts mehr hören wollte von Terrassen mit Blick auf untergehende Sonnen, Pools mit Koalas nebenan oder irgendwelchem verdammten Farm-to-table Luxus.

Aber die Bilder gingen mir nicht mehr aus dem Kopf.

Und auch nicht die Art, wie sie dagestanden hatte. Selbstbewusst. Aufrecht. Als würde sie hierhergehören, mitten in dieses rauen, erbarmungslose Land.

Josh hatte angerufen. Zweimal. Jedes Mal mit derselben Botschaft: »Lass sie machen, Ethan. Sie ist die Beste in der Branche. Sie weiß, was sie tut.«

Was für eine verfickte Scheiße.

Aber er hatte recht. Der Vertrag mit den Investoren war unterschrieben, der Ball rollte längst. Selbst wenn ich Ella morgen vor die Tür setzen würde, es würde nichts bringen. Das Resort würde kommen. Ob mit ihr oder mit einem anderen.

Und tief in mir drin wusste ich, dass ich anderen weniger trauen würde als Ella.

Also stand ich jetzt hier, während Ella mit den Geologen und Vermessern das erste Teilstück besprach. Wir waren wieder rausgefahren, in den Norden der Ranch, wo das Resort entstehen sollte.

Und heute war der erste Tag, an dem es ernst wurde.

Die Männer redeten Fachchinesisch, schwenkten Geräte, zeichneten Linien in den Staub. Und Ella stand mittendrin, ganz in ihrem Element. Professionell, ruhig, fokussiert. Keine Spur von der Unsicherheit, die ich ihr manchmal ansah, wenn sie nach dem Essen die Hände auf den Bauch legte und ins Nichts starrte.

Ich lehnte mich gegen den Wagen, die Arme verschränkt, den Blick auf sie gerichtet. Sie redete mit einem der Geologen, hörte zu, nickte, hakte nach. Nichts als reine Kompetenz.

Und genau das machte mir aus irgendwelchen unerklärlichen Gründen eine riesige Angst.

»Mr Shaw?« Der Geologe, Mr Collins, winkte mich heran. Ich schob mich widerwillig von der Motorhaube und ging zu ihnen hinüber.

»Wir haben hier alte Wasserläufe gefunden.« Der Mann wischte sich den Schweiß von der Stirn und zeigte auf die ausgebliebene Karte.

»War früher mal ein Bachlauf«, brummte ich. »Bevor die letzten Dürrejahre ihm den Rest gegeben haben.«

Ella sah zu mir hoch, die Augen unter der Krempe ihres Huts schmal. »Wir müssen bohren. Ich will wissen, ob da unten noch was ist.«

Ich schnaubte. »Wenn du bohren willst, bohren wir. Aber wenn es trocken ist, brauchst du einen Plan B.«

»Habe ich«, erwiederte sie nur. Keine Widerrede, keine Diskussion.

Ich presste die Lippen zusammen und trat einen Schritt zurück. Na dann.

Der Geologe war anderer Meinung. »Plan B klingt gut, Ma'am«, schnaubte er. »Aber wir reden hier vom australischen Outback. Nicht von einer Baugrube in Massachusetts«, spielte er auf ihren amerikanischen Akzent an.

Ella sah ihn ungerührt an. »Genau deshalb sind Sie hier, Mr Collins.«

Der Geologe grinste schief. »Ich gebe Ihnen drei Wochen, dann hassen Sie diesen Boden.«

Ella lächelte knapp. »Das ist okay. Er soll nur das Resort tragen.«

Ein kurzes, raues Lachen ging durch die Gruppe. Selbst ich konnte mir ein Grinsen nicht verkneifen.

Wenig später kam Ella auf mich zu, ihre Pläne und Karten unter den Arm geklemmt. »Lass uns auf diese Anhöhe gehen. Ich möchte mir von dort oben einmal einen Blick über alles verschaffen.«

Ich verzog das Gesicht. »Von dort gibt es nichts zu sehen außer trockenen Büschen und totem Holz.«

»Dann sehen wir eben trockenes Buschwerk. Gehört ja auch zum Bild.« Sie warf mir einen Blick über die Schulter zu. »Oder hast du Angst, ich stolpere über einen Stein und breche mir den Hals?«

»Glaub mir, das wäre mein geringstes Problem«, brummte ich und folgte ihr trotzdem wie ein Vollidiot.

Während sie vor mir den Hang erklimm, hatte ich größte Mühe, meinen Blick nicht permanent auf ihren Hintern in diesen verdammten Khakishorts gerichtet zu halten. Bis der Boden plötzlich unter ihren Füßen wegrutschte.

Reflexartig schoss ich nach vorn, packte sie an der Taille und zog sie an mich heran. Ihre Haut fühlte sich unter dem dünnen Stoff warm an, und für einen Moment hielt ich sie einfach nur fest. Vergaß alles um uns herum. Die Geologen und Vermesser, die zurückgeblieben waren und ihrer Arbeit nachgingen. Die Aussicht, dass mein Land, so brach und verhorrt es auch war, nicht mehr lange so unberührt aussehen würde. Dass ich meinen Eltern versprochen hatte, die Farm zu retten. Und ich mich an den meisten Tagen fragte, was verdammt noch mal ich mir nur dabei gedacht hatte.

Ella keuchte leise und blickte zu mir auf. Und ich stellte fest, dass sich unsere Gesichter plötzlich viel zu nah waren.

Ich konnte den goldenen Schimmer in ihren Augen erkennen, der sich dort nur zeigte, wenn das Licht in diesem einen bestimmten Winkel einfiel. Den leichten Schweißfilm auf ihrer Oberlippe. Jede einzelne Sommersprosse auf ihrer Stupsnase.

Für einen verrückten Herzschlag lang dachte ich daran, sie zu küssen.

Aber dann blaffte ich: »Pass besser auf, verdammt.« Und stellte fest, dass meine Stimme trotz der harschen Worte merkwürdig sanft klang.

Ella löste sich, trat einen Schritt zurück und senkte den Blick. »Danke«, murmelte sie.

Sofort fühlte ich mich wie ein Arschloch und wollte sie direkt wieder an meinen Körper ziehen und die Arme um sie schlingen.

Tu es nicht, Mate.

»Alles okay da?« Collins rief von unten, die Hand über den Augen. »Sah so aus, als hätten Sie einen Fang gemacht, Boss.« Und musste prompt über seinen eigenen Witz lachen.

Ich ballte die Fäuste. »Alles gut. Weitermachen.«

Die mich in den Wahnsinn treibende Projektleiterin neben mir lachte leise.

»Sag nichts«, knurrte ich nur. Aber mein Herz schlug trotzdem schneller.

Als wir später zurück zum Wagen liefen, vernahm ich leise Ellas Stimme neben mir. »Du musst nicht bleiben, wenn du nicht willst. Ich kann mit einem der Geologen zurückfahren.«

Ich schluckte. Nur über meine Leiche. »Ich bleibe. Das hier ist schließlich immer noch mein Land.«

Sie nickte nur. »Ich weiß.«

Und wieder war da dieses Schweigen zwischen uns, von dem ich keine Ahnung hatte, wie ich es überbrücken sollte.

»Sie wissen schon, dass das hier Wahnsinn ist, oder?« Einer der Vermesser, jung, mit rotem Nacken und breitem Grinsen, das in krassem Widerspruch zu seinen Worten stand, schloss zu uns auf.

Ella sah ihn unbeeindruckt an. »Wahnsinn verkauft sich gut.«

Der Kerl lachte. »Sie haben echt keine Ahnung, worauf Sie sich hier einlassen, Sheila.«

»Vielleicht. Aber ich hab verdammt gute Karten.« Sie zwinkerte und hielt ihm die ausgebreitete Skizze hin, die sie oben auf der Anhöhe gemacht hatte.

Er grinste breit. »Mutig. Ich mag das.«

Ich knurrte. Mochte es ganz und gar nicht.

Wenn das hier Tag eins von allem war, wie sollte dann der Rest der Bauphase dieses verdammtten Resorts nur werden?

Kapitel 13

Ella

Die Hitze klebte mir noch auf der Haut, als ich später im Gästezimmer saß und die Skizzen vor mir ausbreitete. Die Blätter waren vom Wind zerknittert, an den Ecken teilweise eingerissen. Und doch war mir lange nichts so sehr gelungen wie heute. Zum ersten Mal seit Wochen hatte ich mich wertvoll gefühlt. In meinem Element.

Die Männer hatten gebrummt, gelacht und dumme Sprüche gerissen. In meiner Welt war das leider nichts Neues. Aber sie hatten auch zugehört. Ich hatte sie überzeugt, nicht mit Lächeln oder Rehaugen, sondern mit klaren Ansagen und durchdachten Plänen. Verdammt, ich lebte für genau diese Momente. Für dieses Gefühl, ein Stück ungezähmtes Land zu bändigen und etwas noch Wertvollereres daraus zu erschaffen, was noch Generationen später Bestand haben würde.

Von Ethan wollte ich gar nicht erst anfangen. Wie immer war er schweigsam gewesen, sein typisches verschlossenes Selbst. Und gleichzeitig war ich mir seiner Präsenz die gesamte Zeit über bewusst gewesen. Hatte jeden Blick von ihm gespürt. Und ja, es hatte mir durchaus geschmeichelt.

Die Art, wie er mich aufgefangen hatte. Gedankenverloren strich ich mit den Fingern über die Skizze, völlig in der Erinnerung an den Moment gefangen. Sein Griff war stark gewesen, irgendwie fordernd. Und einen Atemzug lang hatte ich daran gedacht, mich einfach fallen zu lassen. In seine Arme, in diese Sturheit. In die Dominanz, die ihn zu jedem Augenblick zu umgeben schien und mich in ihren Bann zu ziehen drohte. So sehr ich mich auch dagegen wehren wollte.

Deswegen saß ich jetzt hier, allein in meinem Zimmer, und versuchte, einen klaren Kopf zu bekommen. Auch wenn ich wusste, dass ich dringend mit ihm sprechen musste, wenn wir im angedachten Zeitplan für das Projekt bleiben wollten.

Also atmete ich tief durch und wappnete mich innerlich für die anstehende Konfrontation mit dem für mein Seelenheil viel zu gut aussehenden Ranchbesitzer. Es half ja alles nichts. Bevor ich die Pläne einsammelte, zog ich die staubigen Shorts und mein durchgeschwitztes Shirt aus und schlüpfte in ein luftiges Sommerkleid. Ein bisschen Mascara, ein Hauch von Lipgloss und ich war so bereit, wie ich es nur sein konnte.

Ethan befand sich nach einer kurzen Suche durch das Haus draußen auf der Veranda. Er saß da wie ein verdammter König – es fehlte nur seine Krone –, den Blick auf den Horizont gerichtet, der in der Abendsonne lichterloh zu brennen schien.

Neben ihm stand ein Bier, allerdings zeigte sich auf den zweiten Blick, dass es ungeöffnet war.

»Ethan?«, fragte ich, um eine ruhige Stimme bemüht.

Er drehte den Kopf und sah mich einen Moment lang an. Überlegte dieser aufgeblasene Hornochse gerade wirklich, ob er mich einfach wieder wegschicken könnte? Zuzutrauen wäre es ihm. Schließlich nickte er knapp. »Was gibt's?«

Ich hielt ihm die Skizzen hin. »Ich will dir die überarbeiteten Pläne zeigen. Es ist ... wichtig.« Kurz musste ich innehalten. Dieser Ausdruck in seinen Augen. Dann besann ich mich darauf, wer ich war – Ella fucking Carter, eine der erfolgreichsten Architektinnen und Projektleiterinnen für Luxusresorts weltweit – und sprach souverän weiter. »Ohne deine Zustimmung können wir nicht weitermachen und dann hinken wir dem Zeitplan hinterher.«

Er seufzte und rieb sich übers Gesicht. »Ella ...«

»Zehn Minuten.« Ich trat einen Schritt näher. »Dann bist du mich los.«

Er schnaubte leise. »Versprich keine Dinge, die du nicht einhalten kannst.« Doch er streckte die Hand aus und griff nach den Plänen.

Dieser Mistkerl!

Schweigend, dafür innerlich brodelnd, setzte ich mich auf den Stuhl ihm gegenüber. Beobachtete, wie er über die Zeichnungen fuhr und die Stirn runzelte.

»Ich sehe keine Zelte«, grummelte er. »Dafür feste Bauten?«

Ich nickte, auch wenn er es nicht sehen konnte, da er noch immer auf die Zeichnungen sah. »Boutique-Charakter. Zehn Villen, maximal. Hochwertige Materialien, alles nachhaltig. Das Glamping nehmen wir raus. Machen das Resort noch exklusiver. Keine Massen, kein Club-Urlaub.«

Er sah mich an, graue Augen voller Zweifel. Und irgendetwas, das ich nicht greifen konnte. »Und du glaubst, dafür zahlen die Leute?«

»Ja.« Ich beugte mich vor. »Weil es einzigartig wird. Weil es nirgendwo sonst diese Kombination gibt: Outback, Luxus, echte Geschichte. Kein Fake, kein Disneyland.«

Ethan schwieg. Und ich hatte größte Mühe, mich nicht unwohl unter seinem Blick zuwinden.

»Ich habe es ihnen immer wieder gesagt«, murmelte er schließlich eine gefühlte Ewigkeit später und wie aus dem Nichts. Fragend sah ich ihn an, in der Hoffnung, dass er weitersprach. »Meinem Vater, meinem Großvater. Dass das Land nicht mehr reicht. Dass wir etwas ändern müssen.« Erneut hielt er inne, fuhr sich mit einer Hand über den Mund und blickte an mir vorbei in die einsetzende Dunkelheit. »Mein Dad hat mich ausgelacht«, fuhr er fort. »Hat gesagt, ein Shaw verkauft nicht sein Land für ein paar Touristen. Hat lieber das Vieh verrecken lassen, als zuzugeben, dass wir verloren haben. Immer wieder, so lange, bis ich mich davon einlullen lassen habe.«

Seine Stimme brach beinahe bei den letzten Worten. Und ohne nachzudenken, legte ich ihm die Hand auf den Unterarm. »Es ist nicht verloren, Ethan. *Du* hast nicht verloren.«

Er erstarrte unter meiner Berührung. Ich spürte die Anspannung seiner Muskeln unter der sonnengebräunten Haut, und für einen Moment saß er einfach nur da, atmete schwer, während meine Finger auf seinem Unterarm ruhten.

Dann – viel zu abrupt – zog er sich zurück. Stand auf, trat zwei Schritte weg, als hätte er sich verbrannt.

»Du verstehst das nicht«, knurrte er, während er gleichzeitig die Hände in seinen Haaren vergrub. »Das hier ... das ist mehr als eine Farm. Es ist alles, was ich habe. Alles, was ich bin.«

»Und genau deshalb«, flüsterte ich heiser, »musst du sie retten.«

Er lachte bitter. »Rettung? Du willst mich überzeugen, dass ich meine Seele verkaufe. Aber da mache ich nicht mit.«

Ich schluckte. »Das verlangt niemand von dir, Ethan. Lass mich helfen. Dafür bin ich hier.«

Sein kalter Blick traf mich wie ein Schlag. »Genau das ist das Problem.«

Er drehte sich um, verschwand ins Haus und ließ mich ohne ein weiteres Wort auf der Veranda zurück.

Nicht wissend, wie ich darauf reagieren sollte, saß ich noch eine Weile einfach nur da und starrte in die Dunkelheit. Der Wind strich über meine nackten Arme, trug den Duft der Erde und der Nacht zu mir, während ich versuchte, meine Gedanken zu ordnen. Ohne Erfolg.

Was, zur Hölle, war das gerade gewesen?

Ich hatte ihn berührt. Es war nur eine kleine, unschuldige Geste. Eine, die für mich selbstverständlich gewesen war, intuitiv, mitfühlend, ehrlich. Und er war aufgesprungen, als hätte ich ihn geschlagen.

Ethan Shaw war wie dieses Land, wurde mir klar. Hart, dürregeplagt, stur. Und doch. Unter der Oberfläche musste es etwas geben, das Leben versprach. Etwas, das man nicht sofort sah, aber das da war. Ich hatte es gespürt. Für einen winzigen Moment. In seinem Blick, in seiner Stimme, in der Art, wie er gezögert hatte, bevor er sich wieder hinter seiner Mauer verkrochen hatte.

In den letzten Tagen, wenn er mich in meinem Zimmer aufgesucht hatte.

Ich zog die Schultern hoch und atmete tief durch. *Genug für heute, Ella. Du kannst niemanden retten, der sich nicht helfen lassen will.*

Ich blieb noch ein paar Minuten draußen, die Pläne an die Brust gedrückt, und lauschte dem Zirpen der Grillen, dem Rauschen des Windes, dem entfernten Rufen eines Tieres, das ich nicht identifizieren konnte. Die Nacht war da. Und sie fühlte sich schwerer an, als mir lieb war.

Am nächsten Morgen war von Ethan nichts zu sehen, als ich in die Küche kam. Nur eine dampfende Tasse Tee stand auf dem Tresen und unter ihr ein Zettel: *Wir sprechen später. – E.*

Ich starrte auf die krakelige Handschrift, als hätte sie mir eine geheime Botschaft hinterlassen. Der erste Anflug von Hoffnung regte sich in mir. Er wusste, dass ich aufgrund der Schwangerschaftshormone zurzeit keinen Kaffee vertrug, und hatte mir

– dem Geruch nach zu urteilen – stattdessen einen Ingwertee zubereitet, der gegen meine morgendliche Übelkeit half. Das musste etwas bedeuten. Oder?

Den Vormittag verbrachte ich mit E-Mails, Videokonferenzen und dem Versuch, den aktuellen Statusbericht für Ethan und Josh fertigzubekommen. Die Wasserlage auf dem Grundstück war instabiler als erwartet. Eine erste Vorankündigung dazu war bereits eingetroffen und ließ mich Böses erahnen. Wenn ich dem Tonfall des Geologen glauben durfte, verhieß das nichts Gutes.

Für den Moment schob ich das Gutachten jedoch beiseite. Das war eine Baustelle, mit der ich mich beschäftigen würde, wenn es so weit war.

Als Ethan am frühen Nachmittag schließlich auf der Terrasse auftauchte, die Sonne ihm ein goldenes Licht in die Haare malte, riss er mich unsanft aus meinem Projektleiterinnenmodus. Schlagartig klopfte mein Herz schneller.

Unauffällig versuchte ich, die plötzlich schwitzenden Hände an meinen Shorts abzuwischen.

»Und, wie geht es mit dem Resort meiner Albträume voran?« fragte Ethan zur Begrüßung trocken.

Ich zuckte mit den Schultern. »Kommt drauf an, ob du hören willst, dass wir wahrscheinlich über dem Budget liegen, bevor wir überhaupt mit dem Bau angefangen haben. Und dass das Bodengutachten Probleme verlauten lassen wird.«

Eins musste man dem Mann lassen: Er verzog bei meiner Ankündigung keine Miene. »Sag ich doch. Ein verdammtes Himmelfahrtskommando.«

Ich nickte. »Aber ein durchdachtes.«

»Auch durchdachter Wahnsinn bleibt Wahnsinn«, grummelte er, nahm sich einen Apfel aus der Schale, die auf dem Tisch stand, und biss mit einer Heftigkeit hinein, die bei mir für Gänsehaut sorgte.

Ich entschied mich, die Stimmung nicht weiter zu belasten, und deutete stattdessen auf die Terrassentür hinter mir. »Die aktualisierten Schätzungen liegen drinnen auf dem Tisch. Ich habe sie auch in der Cloud gespeichert. Wir können sie später gemeinsam durchgehen. Gerade wollte ich nur kurz frische Luft schnappen.«

Ethan nickte. Für einen Moment standen wir einfach nur nebeneinander und blickten hinaus auf das Land. Fahrig überlegte ich, wie ich die Stille zwischen uns überwinden konnte und ob ich mich für mein übergriffiges Verhalten am Vorabend vielleicht entschuldigen sollte. Allerdings kam ich nicht weit.

»Du warst gut gestern«, sagte er plötzlich. Seine Stimme, rau wie Sandpapier, jagte mir einen Schauer über die Haut.

Überrascht drehte ich mich zu ihm um. »Äh ... danke?«

Er zuckte die Schultern, als sei es keine große Sache, dass er mir so aus dem Nichts ein Kompliment aussprach. »Die Jungs ... die hören nicht einfach auf irgendwen. Hier im Outback geht es noch etwas rauer zu als in der Zivilisation. Aber du hast ihnen Respekt eingeflößt.« Er hielt inne, schüttelte den Kopf. »Du hast was.«

Ich hob eine Augenbraue. »Ich hab' was?«

»Ja, Klarheit. Um nicht zu sagen: Sturheit. Du gehst an alles wie ein verdammter Bulldozer. Aber mit Stil«, fügte er noch im Nachgang hinzu.

Ich lachte auf. »Ich nehme das mal als Kompliment.«

»War eins.« Ein winziges Lächeln huschte über seine Lippen, verschwand aber sofort wieder. Stattdessen entfuhr ihm ein tiefes Seufzen. »Auch wenn es mich nervt, dass du recht hast.«

»Habe ich? Mit was?«

»Mit dem Resort. Vielleicht ist es tatsächlich das, was das Land braucht. Vielleicht sogar das, was ich brauche. Aber verdammt, Ella ... ich weiß nicht, ob ich es aushalte, zuzusehen, wie sich alles verändert.«

Dazu konnte ich nichts sagen. Denn ich wusste, wie sich das anfühlte. Wie es war, den Boden unter den Füßen zu verlieren, während man alles versuchte, sein Leben nicht den Bach runtergehen zu sehen.

»Ich hab Angst, dass ich am Ende dastehe und nicht mehr weiß, wer ich bin.«

Geschockt stand ich einfach nur da, nicht wissend, wie ich mit dieser Offenbarung umgehen sollte. Sollte ich etwas erwidern? Aber was?

Vorsichtig legte ich ihm wie schon am Vorabend eine Hand auf den Unterarm. Dieses Mal fuhr die Geste nicht wie ein Schock durch ihn. Stattdessen blieb er still. Seine Augen ruhten auf meiner Hand, und ich spürte, wie sich zwischen uns eine Verbindung aufbaute. Leise, behutsam.

Gefährlich.

»Manchmal muss man sich verlieren, um sich neu zu finden«, flüsterte ich mit plötzlich belegter Stimme.

Ethan sah mich einfach nur an. Wich dieses Mal nicht zurück.

Zumindest nicht sofort.

Eine gefühlte Ewigkeit später löste er behutsam meine Hand von seinem Arm, drehte sich mit einem bedauernden Ausdruck in den Augen von mir weg und ging zurück ins Haus. Ohne ein einziges weiteres Wort zu verlieren.

Wie gestern Abend blieb ich zurück. Aber in mir war keine Enttäuschung. Kein Groll. Nur dieses diffuse Wissen: Ethan war dieses Mal nicht weggelaufen. Zumindest nicht so richtig.

Er brauchte nur Zeit.

Und ich war bereit, sie ihm zu geben.

Kapitel 14

Ethan

Ich hatte gehofft, dass Ella gestern unnötig schwarzgemalt hatte, als sie die potenziellen Probleme mit dem Bodengutachten angedeutet hatte.

Was war ich doch für ein Hornochse, dass ich mich dieser Hoffnung hingegeben hatte.

Ich starnte auf den Bericht, als würde er sich durch bloßes Anfunkeln in Nichts auflösen. Aber das tat er nicht. Stattdessen standen da die Zahlen, die Worte, diese beschissen roten Markierungen wie ein Urteil, das keiner von uns anfechten konnte.

Und das Schlimmste? Ella hatte es vielleicht nicht einhundertprozentig gewusst, aber sie hatte es vermutet und trotz allem, was zwischen uns stand, unter den Teppich gekehrt. Mich nicht vorgewarnt.

Und ja, es konnte sein, dass ich ihr gerade unrecht tat. Aber ich konnte einfach nicht aus meiner Haut, was diese Frau betraf. Seit sie meine Farm das erste Mal in ihren High Heels betreten hatte, fühlte ich mich nicht mehr wie ich selbst. Dass ich sie dann auch noch in mein Haus eingeladen hatte, machte die ganze beschissene Situation nicht gerade besser. Nur weil sich bei der Verkündung ihrer Schwangerschaft irgendein fehlplatzierter Beschützerinstinkt in mir gemeldet hatte.

Also musste ich Dampf ablassen. Und Ella war leider die Einzige, die gerade zur Verfügung stand.

Mit einem Schnauben warf ich das Gutachten auf den Tisch. »»Wirtschaftlich nicht tragbar bei aktuellen Ressourcen«. Ist das dein verschissener Ernst?«

Ella hob den Kopf. Bis auf ein Runzeln ihrer Stirn ließ sie sich nicht anmerken, dass ich sie gerade ungerechterweise beschimpft hatte. Schließlich konnte sie nichts für die Gegebenheiten *meines* Landes. Und ich hatte keine Ahnung, warum ich mich überhaupt so aufregte. Sollte mich diese Nachricht nicht glücklich stimmen?

»Ich habe gesagt, dass es schwierig wird. Aber nicht unmöglich.«

Ich lachte trocken, konnte diese Wut und Hilflosigkeit, die mich schlagartig überkam, einfach nicht abschütteln. »Schwierig? Ella, schwierig ist, wenn dir beim Bohren ein Fels im Weg liegt. Das hier ist ein verdammt Todesurteil für das Resort. Wenn wir nicht innerhalb der nächsten sechs Monate einen stabilen Wasserzugang schaffen, können wir das ganze Projekt in den Sand setzen. Im wahrsten Sinne des Wortes.«

»Und du glaubst, ich hätte das nicht berücksichtigt?« Ihre Stimme blieb ruhig und trieb mich damit nur noch mehr in den Wahnsinn.

Ich schnaubte. »Was ich glaube? Ich glaube, du bist zu weit weg von der Realität. Von meiner Realität, wohlgemerkt. Wenn das hier schiefläuft, dann verliere ich nicht nur ein bisschen Kapital. Dann verliere ich meine gesamte verdammte Farm.«

Und das war die Krux an der ganzen Sache.

»Und du meinst, ich riskiere nichts?« Jetzt erhob sie doch ihre Stimme, schob den Stuhl zurück und stand auf. Die Skizzen, die sie auf dem Tisch ausgebreitet hatte, flatterten im Luftzug ihrer Bewegung. Mit ausgestrecktem Zeigefinger kam sie langsam auf mich zu, während aus ihren Augen die Funken nur so zu sprühen schienen. »Ich habe dieses Projekt angenommen, obwohl ich wusste, dass es ein Risiko ist. Weil ich daran glaube. Weil ich an dich und an dein Land glaube, Ethan. Ohne dich gekannt zu haben oder schon einmal hier gewesen zu sein, wusste ich, dass hier etwas Besonderes entstehen könnte.«

Ich wischte einen Schritt zurück. In meiner Hose zuckte es verdächtig. Am liebsten hätte ich mir selbst eine reingehauen, weil ich in diesem Moment auch nur den Hauch von Lust auf die beeindruckende Erscheinung vor mir verspürte.

Ich sollte aufhören mit den Anschuldigungen, den verletzenden Worten und meiner Wut auf Ella. Sie war die Letzte, die sie zu hören bekommen sollte.

Nein, die Ehre stand mir selbst zu, schließlich war ich derjenige gewesen, der es so weit hatte kommen lassen, dass die Farm am Abgrund stand.

Sicher? Und was ist mit den Generationen vor dir gewesen, die genauso gegen Dürreperioden, steigende Preise und andere Schwierigkeiten angekämpft haben?

Unwirsch schüttelte ich die Gedanken aus meinem Kopf. Es lag an mir, nicht derjenige zu sein, der es nicht schaffen würde. Egal, in welchem Zustand ich die Farm übernommen hatte.

»Du hast an mich geglaubt?« Ich lachte zynisch, während ich mit einem Finger auf mich zeigte. »Du kennst mich seit ein paar Wochen, Ella. Du glaubst an ein Bild von mir, nicht an den Mann, der hier lebt. Der dieses Land kennt. Du zeichnest ein paar Linien in die trockene Erde und nennst es Vision.«

»Weil es eine ist!« Sie stemmte die Hände in die Hüften. »Weil ich sehe, was möglich wäre, wenn du deinen verdammten Stolz für eine Minute beiseiteschiebst!«

»Mein Stolz?« Mittlerweile kochte ich. »Das hier ist nicht Stolz, Ella. Das ist Überleben. Ich habe mich von Josh überreden lassen, weil ich dachte, du wärst realistisch und könntest wirklich etwas bewirken. Aber du rennst hier mit hoch erhobener Nase herum und führst dich auf, als würde es sich um irgendein Pinterest-Moodboard handeln.«

»Du hast keine Ahnung, wie oft ich in meinem Leben schon gefallen bin, fauchte sie. »Und wie oft ich wieder aufstehen musste. Ich mache das hier nicht zum Spaß. Ich mache das, weil es mein Weg zurück ist!«

»Zurück wohin? In ein Leben, das dich nicht mehr wollte?« Ich wusste, dass ich zu weit ging. Ich wusste es in dem Moment, in dem die Worte meinen Mund verlassen hatten.

Ellas Gesicht veränderte sich, verlor schlagartig jede Farbe. In ihre Augen trat langsam ein kaltes Blinzeln. »Sag das noch einmal«, sagte sie leise und bedächtig, »und ich bin weg. Dann kannst du von deiner Terrasse aus zusehen, wie deine geliebte Farm den Bach runtergeht.«

Ich rieb mir mit einer Hand über das Gesicht. »Scheiße.«

»Ja«, sagte sie. »Scheiße trifft es gut.«

Ich holte Luft, aber sie hob die Hand. »Sag nichts.« Ihre Stimme zitterte nun leicht. »Ich will nichts mehr hören.«

»Ella, verdammt ...«

»Ich ziehe zurück in meine alte Unterkunft.« Damit wandte sie sich ab.

»Du meinst die Hütte? Bei den Arbeitern?« Ungläubig sah ich sie an.

»Ja.« Sie hob das Kinn, während sie mir über die Schulter hinweg einen vernichtenden Blick zuwarf. »Da werde ich wenigstens mit Respekt behandelt und muss mich nicht für meine Entscheidungen rechtfertigen.«

Und mit diesen Worten drehte sie sich um und marschierte aus dem Raum.

Die Tür schlug hinter ihr zu und plötzlich wurde es still im Raum. Ich stand da wie ein begossener Hund, das Bodengutachten noch immer auf dem Tisch vor mir. Meine Wut war mit einem Schlag verbraucht, stattdessen waren da Zweifel, die schwer in meinem Magen lagen.

Ich hatte keine Ahnung, wie ich das gerade geschafft hatte. Aber dass ich es ruinierter hatte, war mir klar.

Abends fand ich mich vor dem Kühlschrank mit einem Teller in der Hand wieder. Auf ihm lag ein Stück der Limonentarte, die Missy heute gebacken hatte.

Wollte ich Ella wirklich mit einem Stück Kuchen um Entschuldigung bitten? Keine Ahnung, wie ich auf die Idee gekommen war. Aber sie war das Einzige, was mir eingefallen war, um bei Ella zu Kreuze zu kriechen. Irgendwas an diesem verdammt Streit hatte einen Nerv getroffen und mich den Rest des Tages nicht mehr losgelassen. Egal, wie sehr ich mich in die Arbeit geworfen hatte. Die Gedanken hatten sich wie ein lästiger Parasit in meinem Kopf festgesetzt.

Vielleicht war es die Art gewesen, wie sie mich angeschaut hatte. Nicht voller Wut. Nicht einmal wirkliche Enttäuschung. Es war dieser tiefe, leise Schmerz. Etwas, das ich selbst nur allzu gut kannte.

Also ging ich los, ohne weiter darüber nachzudenken und ohne jeden Plan. Nur mit dem Teller in der Hand, den Blick auf das schmale Licht gerichtet, das aus der Hütte fiel, in die sie sich zurückgezogen hatte.

Ihre alte Unterkunft.

Sie hatte nur kurze Zeit bei mir im Haus gewohnt. Aber das Empfinden, das etwas fehlte, hatte sich partout nicht abschütteln lassen, egal wie sehr ich es auch versuchte. Ganz zu schweigen von diesem Gefühl, das sich wie Einsamkeit anfühlte, wenn ich genauer darüber nachdachte.

Leise klopfte ich an die Tür, um Ella nicht zu erschrecken. Direkt darauf räusperte ich mich. »Ich hoffe, du magst Limonentarte.«

Alles, was mir antwortete, war Stille.

Dann hörte ich Schritte. Die Tür öffnete sich, und da stand sie. Barfuß, die Haare zu einem losen Knoten gebunden, trotz der anhaltenden Wärme nach dem sonnigen Tag in eine Decke gehüllt.

»Kommt drauf an.« Ihre Stimme war leise und sandte mir trotz allem Stromstöße durch den gesamten Körper.

Mit der Zunge fuhr ich mir über die plötzlich trockenen Lippen. »Worauf?«, fragte ich und wunderte mich nicht, dass meine Stimme brüchig klang.

»Hast du sie gebacken?«

»Nein, Missy.« Langsam hob ich den Teller. »Willst du?«

Ella zögerte kurz und ich konnte sie dabei beobachten, wie sie mit sich rang. Dann trat sie auf mich zu nach draußen, barfuß und mit Decke. Fragend sah ich sie an und sie deutete zur Seite, wo zwei Stühle standen. Ich überbrückte mit einem Gefühl, das sich auffällig nach Erleichterung und Dankbarkeit anfühlte, die Distanz und nahm Platz. Und war heilfroh, dass der alte Holzstuhl nicht unter mir zusammenkrachte.

Nachdem sich Ella ebenfalls hingesetzt hatte, reichte ich ihr den Teller. Sie nahm einen vorsichtigen Bissen, kaute, schluckte runter, bevor sie ein zweites Mal zulangte. Dieses Mal befand sich schon mehr auf der Gabel. Wir sagten eine Weile nichts und ich ging völlig darin auf, Ella einfach nur beim Essen zuzusehen.

»Du hast mich heute ziemlich getroffen«, erklang es schließlich.

Ich verzog das Gesicht und fuhr mir mit den Händen darüber. »Es tut mir leid. Wirklich.«

»Ich weiß.«

»Ich hatte einfach ...« Ich brach ab, raufte mir die Haare. »Ich hatte das Gefühl, die Kontrolle zu verlieren. Und ich kann das nicht. Ich versuche seit Jahren, alles im Griff zu behalten. Die Farm. Mein Leben. Die Erwartungen von ... allen.«

Ella sah mich einfach nur an. Also sprach ich weiter.

»Mein Vater hat immer gesagt, ein echter Shaw gibt niemals auf. Er kämpft. Und wenn er verliert, dann stirbt er wenigstens aufrecht.« Ich schnaubte. »Verdammst poetisch, oder?«

»Und wahnsinnig toxisch«, erwiderte Ella trocken.

Ich schnaufte. »Er war ein harter Hund. Aber ich habe ihn geliebt. Ich wollte immer, dass er stolz auf mich ist. Und jetzt sitze ich hier, mit einem Resort auf dem Tisch, das ich nie gewollt habe. Und einer Frau, die ich nicht aus meinem Kopf bekomme«, setzte ich leise hinterher. Im nächsten Augenblick hätte ich die Worte am liebsten zurückgenommen. Und dann aber irgendwie auch nicht.

Ella erstarre. Fuck. Ich hätte sie doch nicht sagen sollen. Oder vielleicht gerade doch?

Wer wurde aus diesem Chaos denn bitte noch schlau?

»Ich weiß nicht, wie ich das hier alles schaffen soll«, redete ich einfach weiter. »Aber ich weiß, dass ich es nicht ohne dich schaffen will.«

Sie sah lange auf den Teller, der auf ihrem Schoß lag. Dann nahm sie die Gabel, füllte sie mit Tarte, führte sie zum Mund und kaute schweigend. Während mir das

Herz nach diesem Seelenstriptease bis zum Hals pochte, aß diese Frau in aller Seelenruhe Kuchen.

»Nicht schlecht«, sagte sie schließlich.

Mir fielen beinahe die Augen aus dem Gesicht. »Das Dessert?«, fragte ich dümmlich nach.

Ella lächelte leicht. »Dein Versuch, kein Vollidiot zu sein.«

Erleichterung durchfuhr mich. Ich lehnte mich zurück, ließ den Kopf gegen die Sitzlehne sinken. »Ich habe Angst, Ella.«

Sie blinzelte. »Ich auch.«

Ich sah sie aufmerksam an. »Vor was?«

»Vor allem. Davor, dass ich wieder alles verliere. Davor, dass ich mein Kind nicht allein großziehen kann. Davor, dass mein Leben die Aneinanderreihung eines Fehlers an den anderen ist.«

Sie sagte es ohne jegliches Drama. Einfach nur als Tatsache, die sie schon lange mit sich herumzutragen schien.

»Du bist kein Fehler«, sagte ich leise. *Nicht für mich*, ergänzte ich in Gedanken. Es laut aussprechen, dafür war es noch zu früh.

Zu früh für was?

Für einen Moment herrschte absolute Stille. Dann streckte sie die Hand aus, legte sie ganz leicht auf meinen Unterarm. Nur eine flüchtige Berührung, kaum mehr als ein Streifen ihrer Finger über dem Ärmel meines Arbeitshemds.

Ich spürte es bis ins Mark.

Langsam legte ich meine Hand über ihre. Wollte sie festhalten, dabeihalten, wo sie war. Doch meine Muskeln zogen sich zusammen. Mein Herz schlug zu schnell. Mein Kopf schrie schon wieder Alarm.

»Ella«, flüsterte ich erstickt. »Ich wünschte, ich könnte das. Ich wünschte, ich wäre ... weiter. Bereit.«

Sie sah mich an, ihr Blick offen und vertrauensvoll. Er traf mich ins tiefste Innere. »Ich weiß.«

Ich löste meine Finger und stand langsam auf. Zögerte.

»Danke für die Tarte«, erklang es leise.

»Danke, dass du sie von mir angenommen hast.«

Dann drehte ich mich um und ging.

Und ließ einen Teil von mir bei ihr auf dem alten Holzstuhl zurück.

Kapitel 15

Ella

Natürlich musste Ethans Geschäftspartner und die zweite Hälfte meines Auftraggeber-Duos ausgerechnet heute auftauchen. Natürlich kurz nach meinem Streit mit Ethan, bei dem Worte gefallen waren, die wir beide am liebsten zurückgenommen hätten. Nach der anschließenden Versöhnung, die mich in Kombination mit dem Hormonchaos in meinem Inneren nur noch verwirrter zurückgelassen hatte.

Ich befand mich gerade auf einem kleinen Spaziergang, in der Hoffnung, die morgendliche Übelkeit, die mich seit ein paar Tagen nicht mehr loslassen wollte, auf diese Weise loszuwerden. Zu so früher Uhrzeit war die Luft noch nicht von dieser stinkigen Hitze erfüllt, sodass ich tatsächlich für einen Moment das Gefühl hatte, richtig durchatmen zu können.

Außerdem hoffte ich, mir einen Ingwertee in Ethans Küche zubereiten zu können, ohne dabei vom Hausherren selbst überrascht zu werden. Der Tee hatte bei meinem abrupten Auszug gestern leider nicht den Weg mit in die Hütte geschafft.

So kam es, dass ich den in der Morgensonne glänzenden schwarzen SUV bemerkte, der gerade die Auffahrt hinunterfuhr. Der kurz darauf nur wenige Meter von mir entfernt hielt, als ich gerade dabei war, die Stufen zur Veranda hinaufzusteigen.

Ein hochgewachsener Mann mit blütenweißem Hemd, kein bisschen zerknittert, einer Sonnenbrille auf der Nase und einem breiten Grinsen im Gesicht, das auffällig gebräunt war, stieg aus dem Wagen. Ich hatte Ethans Geschäftspartner bislang nur einmal in einem Videocall gesehen. Die weiteren Absprachen zum Projekt waren über E-Mails gelaufen.

Aber dass es sich um Josh handeln musste, wusste ich auf Anhieb. Der Typ strahlte Geld, Erfolg und Stadtleben aus, und hatte gleichzeitig diese entspannte Haltung, wie nur Australier sie besaßen.

Ich hatte keine Ahnung, wie ich mit seinem spontanen Besuch umgehen sollte.

»Du musst Ella sein.« Mit langen Schritten kam er auf mich zu, legte beide Hände auf meine Schultern und drückte mir einen Kuss auf die Wange.

Okay, das war nicht das Verhalten, das ich von einem Auftraggeber erwartete. Schon gar nicht beim ersten persönlichen Aufeinandertreffen. Und schon gar nicht nach einer Nacht, in der ich mir immer wieder eingeredet hatte, dass mein Herz eigentlich gar nicht so schnell schlug, wenn ein bestimmter Farmbesitzer mich ansah.

»Josh«, begrüßte ich ihn mit einem freundlichen Lächeln und trat einen Schritt zurück, um wieder professionelle Distanz zu wahren. Dabei bemerkte ich aus dem Augenwinkel, wie Ethan aus seinem Haus trat und anschließend in aller Seelenruhe die Stufen der Veranda hinabstieg.

Anscheinend hatte ihm der gestrige Tag nicht so zugesetzt wie mir, wenn man von seinem wachen Blick und den lässig perfekt sitzenden Haaren ausging. Schnell richtete ich meine Aufmerksamkeit wieder auf den Neuankömmling.

»Du siehst aus, als hättest du dich gut eingelebt«, stellte Josh fest, während er mich von oben nach unten abscannte, einen amüsierten Ausdruck in den Augen.

Ich sah an mir hinunter und zuckte mit den Schultern. »Ich durfte nach meiner Ankunft schnell feststellen, dass sich High Heels und enge Kostüme nicht gut mit der roten Erde des Outbacks vertragen.«

Josh lachte. Ein warmer, offener Laut, der ihn sofort noch sympathischer machte. Er wirkte vollkommen anders als Ethan. So viel glatter, weniger kantig. Keine rauen Ecken, an denen man sich verletzen konnte. Und ich wusste nicht, wie ich damit umgehen sollte.

»Wusste ich, dass du kommen wolltest?« Ethan trat auf uns zu und hielt dem anderen Mann eine Hand hin. Aber es war sein Blick, mit dem er Josh bedachte, und der mich stutzen ließ. Irgendwie prüfend, wachsam. Und einen Hauch territorial. Könnte das sein?

»Wollte ein Gefühl für das Projekt bekommen. Und sehen, wie ihr beide euch schlagt«, antwortete Josh, noch immer gut gelaunt. »Ich dachte, wir starten mit einem Frühstück? Ella, wenn du Lust hast, ich habe Croissants mitgebracht. Paris lässt Grüßen.«

»Croissants?«, fragte ich und versuchte, meine Überraschung zu überspielen. *Auftraggeber! Bleib professionell.*

»Du bekommst doch nichts runter, bevor du deinen Tee hast«, murmelte Ethan.

Mit aufgerissenen Augen sah ich zu Josh. Hatte er die Worte gehört? Wusste er, worauf Ethan damit anspielte? Wie würde er auf die Schwangerschaft reagieren? Schließlich war er derjenige, der mich beauftragt hatte.

Ein erleichtertes Seufzen entfuhr mir und ich sackte innerlich zusammen, als ich feststellte, dass Josh sich dem Wagen zugewandt hatte und im Kofferraum kramte.

»Wollen wir?«, erklang es kurz darauf, und er lief mit vollgepackten Armen an uns vorbei die Treppe hinauf, als wäre er hier zu Hause. Offensichtlich hatte er Ethan nicht gehört. Ich warf besagtem Sturkopf einen Blick zu, der deutlich machte, dass er sich seine fehlplatzierte Fürsorge sonst wohin stecken konnte, und folgte Josh ins Haus.

Das Frühstück sorgte nicht dafür, dass das flau Gefühle aus meinem Magen verschwand. Während ich an meinem Tee nippte und zaghaft von dem Croissant abbiss, saß mir Ethan schweigend gegenüber. Josh schien absolut nichts von der Stimmung zwischen uns zu bemerken. Er war charmant, plauderte über seinen Flug aus Sydney und ging wie selbstverständlich in den geschäftlichen Teil über. Wir spra-

chen über Zahlen, über Genehmigungen, über die nächste Phase der Bauplanung, während Ethan absolut nichts von sich gab.

Dafür konnte ich beobachten, wie sein Blick immer wieder an mir hängenblieb. Wann immer ich lachte. Wann immer ich meine Tasse zum Mund führte. Wann immer ich etwas sagte, das Josh mit einem Lächeln oder einem zustimmenden Nicken quittierte.

Am liebsten hätte ich dem Hornochsen vors Schienbein getreten. Konnte man noch offensichtlicher sein? So war es nur eine Frage der Zeit, bis Josh ebenfalls darauf aufmerksam werden würde und uns danach fragte, was zwischen uns lief.

Nichts, absolut gar nichts.

Was du leider sehr bedauerst.

Meine innere Stimme konnte ihre Klappe halten.

»Du scheinst dich wirklich gut eingelebt zu haben, Ella«, sagte Josh irgendwann. »Ich habe gehofft, dass du dich von diesem Sturkopf nicht unterkriegen lässt.« Wenn mich nicht alles täuschte, war da ein Hauch von Bewunderung in seiner Stimme.

Ich lächelte leicht und bemerkte gleichzeitig, wie Ethan mit seiner Gabel etwas heftiger, als notwendig gewesen wäre, eine Tomate aufspießte.

»Danke. Es ist schon eine besondere Herausforderung, hier im Outback. Aber genau das, was ich gerade brauche.«

Josh hob seine Kaffeetasse. »Auf gute Herausforderungen.« Ich stieß mit meinem Tee an. Und war mir der Präsenz des Mannes mit gegenüber nur allzu bewusst.

Während Josh seine Sachen im Gästezimmer verstaute und ich am Esstisch die Unterlagen für die spätere Begehung durchging, hörte ich Schritte hinter mir.

»Eigentlich wollte ich dich heute bitten, wieder zurück ins Haus zu ziehen.« Mit erhobener Augenbraue drehte ich mich zu Ethan um und verschränkte die Arme, gespannt darauf, was als Nächstes aus seinem Mund kommen würde. »Aber mit Josh hier bin ich mir nicht mehr so sicher, ob das eine gute Idee ist.«

Das hatte er nicht wirklich gesagt!

War er etwa ... eifersüchtig?

Blinzelnd betrachtete ich ihn, scannte sein Gesicht und überlegte, was ich darauf antworten sollte. »Mach dir keine Sorgen«, gab ich schließlich bemüht gelassen von mir. »Die Hütte ist völlig ausreichend.«

»Mhm.« Ethan sah mich an und wirkte dabei überhaupt nicht zufrieden. Minutenlang blieb es still zwischen uns. Die Spannung war so präsent, dass ich meinte, sie mit bloßen Händen greifen zu können. Was sollte ich darauf erwidern? Ich wusste es nicht, also tat ich es Ethan gleich und sagte nichts. Blickte ihn einfach nur an, wie er mich. Beobachtete, wie sich seine Augen verengten, seine Pupillen vergrößerten, sodass das silberglänzende Grau seiner Augen beinahe vollständig verschwand. Wie sich sein Kopf in meine Richtung zu neigen schien. Wie sein Atem abgehackter kam, ebenso wie mein eigener, und wie sein Puls deutlich sichtbar über dem Rand seines T-Shirts schlug.

Der Moment wurde jäh unterbrochen, als Josh den Raum betrat. »So, dann wollen wir mal«, erklang es enthusiastisch, während er in die Hände klatschte. Das Geräusch schien Ethan aus seiner Starre zu holen, und er räusperte sich, während er die Arme vor der Brust verschränkte. Seine Augenbrauen gerunzelt, strahlte er mit jeder Faser aus, was er von dem Auftauchen seines Freundes hielt.

Oder redete ich mir das nur ein?

Die Begehung verließ sachlich und professionell. Und ich hatte größte Mühe, mich zu konzentrieren.

Stumm verurteilte ich mich für meine Gedanken. Bei keinem anderen meiner vorherigen Projekte war ich so durch den Wind gewesen. *Da warst du auch nicht schwanger.* Das mochte stimmen. Allerdings hatte mich auch keiner meiner bisherigen Auftraggeber so aus der Fassung gebracht. Und dann traten sie auch noch in einem schön verpackten, gut gebauten Doppelpack auf. *Auch wenn es nur einer ist, der dich immer wieder den Faden verliert lässt.*

Josh stellte viele Fragen, durchdacht und auf den Punkt. Und ich musste mich bei jedem zweiten Satz gedanklich sortieren, um vernünftig antworten zu können. Ethan derweil sagte wenig, was an sich nicht ungewöhnlich war. Aber heute lag ein neuer Unterton in seiner Zurückhaltung. Heute war er noch beobachtender, noch wachsam. Und noch viel mehr genervter.

»Wenn wir die Wege nicht befestigen, gibt es in der Regenzeit ein Schlammproblem«, erklärte Josh gerade, erstaunlich einsichtig für einen Geschäftsmann, der die meiste Zeit des Tages in einem Büro saß und über Zahlen und Tabellen brütete. Aufmerksam drehte er sich um die eigene Achse, bevor er weitersprach. »Die Zufahrt zur Hauptlodge müsste höhergelegt werden, Drainagen inklusive.«

Ich nickte. »Habe ich bereits eingeplant. Wir können es an die natürlichen Höhenlinien anpassen, um den Eingriff in die Landschaft minimal zu halten.«

»Und wie ist die Entscheidung zur Energieversorgung ausgefallen?«, fragte Josh weiter, während er die Hügelkette nördlich musterte. »Solaranlage aufs Dach oder autarke Einheiten je Villa?«

»Beides«, mischte sich nun Ethan ein. »Die Gäste sollen zwar Luxus erleben, aber auch mitbekommen, dass dieser Luxus von Ressourcen abhängt. Und damit endlich mal jemand kapiert, wie viel die Sonne wert ist, wenn man sie nicht nur zum Bräunen nutzt.«

Josh warf ihm ein Grinsen zu. »Damn, Mate. Sicher, dass du weiter Farmer spielen möchtest? Du könntest es auch als Klimabotschafter zu etwas bringen.«

Ethan verzog keine Miene, aber ich sah, wie sich seine Schultern ein winziges bisschen strafften. Er mochte Josh, war seit dem Studium mit ihm befreundet, das hatte er mir bei einem Abendessen erzählt. Aber von einer entspannten Freundschaft, wie ich das zwischen zwei Australiern erwartete, fehlte an diesem Tag jede Spur. Und das lag nicht an Josh.

Wir liefen weiter zur geplanten Baustelle der Hauptlodge. Ich erklärte, wo die Aussichtsterrasse mit angrenzendem Restaurant hinkommen sollte, zeigte auf die

geplante Position des Infinitypools und redete mich – plötzlich ganz in meinem Element – in einen Architektureifer, der mich fast die Spannungen der letzten Tage vergessen ließ.

Josh nickte immer wieder zustimmend. »Das klingt alles hervorragend, Ella. Ich bin wirklich beeindruckt. Und froh, dass wir uns für dich entschieden haben.«

»Danke«, sagte ich, und verfluchte mich innerlich, wie dünn meine Stimme dabei klang. Mit dem Kompliment hatte ich nicht gerechnet.

Als wir schließlich zum Wagen zurückkehrten, war es Ethan, der die Tür für mich öffnete. Ohne ein Wort, ohne Blickkontakt. Aber mit einer knisternden Spannung, die mir durch den gesamten Körper schoss.

Am Abend fand ich mich mit Josh auf der Terrasse von Ethans Haus wieder. Er hatte mich abgefangen, als ich mich auf den Rückweg zu meiner Hütte machen wollte. Auch wenn Ethan durch die Blume angedeutet hatte, dass es ihm missfiel, dass ich dort schlief, konnte er mich mal. So wie er sich verhielt, hatte er mir überhaupt nichts zu sagen.

Und irgendwie war mir die einfache Behausung sympathisch geworden.

Josh hatte eine Flasche Weißwein geöffnet. Irgendein australisches Weingut nahe Melbourne, hatte er mir erzählt. Da ich dankend abgelehnt und mich an einem Glas Wasser festgehalten hatte, rechnete ich jeden Moment mit einer Inquisition. Aber sie kam nicht. Stattdessen redete Josh locker über Sydney, über Investoren, die sich angeblich jetzt schon für unser Projekt interessierten. Die Stimmung wurde immer lockerer und irgendwann lachten wir. Nicht über irgendetwas Spezifisches. Sondern einfach über das Leben. Die Absurditäten des Bauens im Outback, Spinnen im Duschabfluss.

Gerade als ich ihm antworten wollte, dass ich bislang Gott sei Dank davon verschont geblieben war, hörte ich plötzlich, wie sich die Terrassentür öffnete. Ethan trat nach draußen, in Jeans, barfuß, ein T-Shirt, das an seinen Schultern spannte und die gebräunten Muskeln in seinen Oberarmen betonte. Seine Augen glitten über Josh, dann zu mir. Und blieben dort hängen. Sein Blick brannte und fast augenblicklich musste ich mich mit aller Macht davon abhalten, unruhig über meinen Stuhl zu rutschen.

»Störe ich?«, fragte er mit dieser tiefen Stimme, die mir jedes Mal aufs Neue unter die Haut ging.

»Nein, natürlich nicht«, sagte ich und rückte ein wenig zur Seite. Warum, wusste ich selbst nicht. Als hätte ich erwartet, er würde sich setzen. Aber Ethan blieb stehen, die Arme vor der Brust verschränkt, den Blick wie festgefahren auf mich gerichtet.

»Ich wollte nur sagen, dass wir morgen früh die Zäune im Südosten prüfen müssen. Jack meinte, dass da einige Reparaturen anstehen könnten. Ich werde ihm helfen.«

»Okay«, erwiderte ich langsam, unsicher, was ich darauf erwidern sollte.

Schweigen breitete sich zwischen uns aus, während Josh sein Weinglas schwenkte. »Ich wollte morgen ohnehin nochmal raus zur Baustelle.« Er sah zu mir auf. »Ich habe eine Drohne dabei, machen wir ein paar Aufnahmen fürs Portfolio.«

Ich nickte.

Von Ethan erklang ein Räuspern. Als ich den Blick zu ihm gleiten ließ, sah ich, wie er keine Miene verzog, während er mich betrachtete. »Na dann.« Abrupt drehte er sich um und verschwand so lautlos im Haus, wie er gekommen war.

Und ich strich mir über die Arme, auf denen sich wie aus heiterem Himmel Gänsehaut ausbreitet hatte.

Als ich mich schließlich auf dem Weg zurück zur Hütte befand, hörte ich Schritte hinter mir. Auch wenn es dunkel und spät war, drehte ich mich nicht um. Ich hatte keine Angst, sondern wusste genau, wer es war.

So weit war es schon gekommen, dass ich ihn am Klang seiner Schritte erkannte.

»Ella«, erklang es durch die Dunkelheit. Die Art, wie er meinen Namen aussprach, ließ mich stehenbleiben.

Höflich, wie ich war, drehte ich mich doch zu ihm um. Der Mond war aufgegangen, tauchte alles, inklusive Ethans Gestalt, in silbriges Licht. Stumm wartete ich darauf, was er sagen würde, während sich mein Herzschlag beschleunigte.

»Ich ... ich wollte mich nicht einmischen«, begann er, während er die Hände in den Taschen vergrub. »Ich wollte nur ...«

Ich trat einen Schritt auf ihn zu. »Was, Ethan?«

Er schwieg, wieder einmal. Am liebsten hätte ich geschrien, damit er mir endlich sagte, was ihm durch den Kopf ging. Dann hob er plötzlich eine Hand, als wolle er mich berühren. Ehe seine Finger meine Haut erreichen konnten, ließ er sie wieder sinken.

Dieser Mann brachte mich noch um den Verstand!

»Wenn du morgen Hilfe brauchst ... ich sollte am frühen Abend wieder zurück sein.«

Ich nickte langsam. Was sollte ich darauf auch erwidern?

Ein Moment verging. Nur ein Atemzug, in dem wir nicht die Augen voneinander lassen konnten. In dem mein Blick Ethans Gesicht absuchte und schließlich auf dem Mund verweilte. Wo ich beobachten konnte, wie langsam seine Zunge zum Vorschein kam und über die Lippen fuhr.

Und ich wusste, wenn ich jetzt einen kleinen Schritt nach vorn treten und mich auf die Zehenspitzen stellen würde, würde ich diese Lippen erreichen.

Ich atmete tief ein.

Wartete.

Stieß langsam meinen angehaltenen Atem wieder aus.

Und trat einen Schritt zurück, weg von diesem Mann, der die widersprüchlichsten Gefühle in mir wachrief.

»Gute Nacht, Ella«, sagte er leise.

»Gute Nacht, Ethan.«

Er drehte sich um, während ich stehenblieb. Mit einem Herz, das zu laut schlug. Und dem Wissen, dass ich keine Ahnung hatte, auf was ich mich hier eingelassen hatte.

Kapitel 16

Ethan

Der Boden vibrierte schon lange unter meinen Füßen, bevor ich sie überhaupt sehen konnte. Ein dumpfes Grollen, das sich durch den roten Staub fraß wie ein Gewitter im Zeitlupentempo. Sekunden später tauchte der erste Bagger auf.

Ich stand ein paar Meter abseits, die Arme verschränkt, die Sonnenbrille auf der Nase. Und fragte mich, wann genau ich die Kontrolle über mein eigenes Land verloren hatte.

Weitere Fahrzeuge folgten. Baucontainer. Werkzeuge. Schilder mit grellen Logos, die nicht hierher passten. Nicht zu diesem Ort, der immer still gewesen war. Trocken, ja. Herausfordernd. Aber meiner, der meiner Familie. Jetzt gehörte er plötzlich irgendwelchen Bauunternehmern, Planern, Logistikern, die sich hier ausbreiteten, als hätten sie jedes Recht dazu.

Und ihr.

Ella stand am Rand der improvisierten Zufahrt, die die Vermesser vor einer Woche unter ihrer Aufsicht abgesteckt hatten. Klemmbrett in der Hand, Funkgerät am Gürtel, die Haare zu einem lockeren Zopf gebunden. Der noch immer flache Bauch unter ihrem mittlerweile typischen Outfit, bestehend aus Top und offener Bluse, versteckt. Wann würde sich eine erste Rundung zeigen, das Baby bemerkbar machen? Perverserweise konnte ich es kaum erwarten. Ein Gefühl von *meins* tauchte bei dem Gedanken auf, den ich direkt rigoros beiseiteschob. Weder Ella noch das Baby waren meins und würden es auch nie sein.

Die Sonne spiegelte sich in den Gläsern ihrer Sonnenbrille, während sie sich mit einem der Bauleiter unterhielt. Ihre Stimme war nicht bis zu mir zu hören, aber ich hatte sie trotzdem in den Ohren. Klar, bestimmt, keine Diskussionen zulassend.

Keine Frage, ich hatte das unterschätzt. Nicht das Projekt. Das zwar auch, aber vor allem sie.

Wie sie sich bewegte, wie sie sich Raum nahm. Wie selbstverständlich sie war. Verdammt. Ich war der mit dem Land. Sie war nur die Projektleiterin. Und trotzdem sah es so aus, als gehörte sie hierher.

Mehr als ich gerade.

Ein Transporter hupte, die Bauleute begannen zu gestikulieren. Irgendein Teil passte nicht durch das provisorische Tor aus Absperrband und Metallpfosten. Ich schob den Hut tiefer in die Stirn und zwang mich, stehen zu bleiben, mich nicht einzumischen. Das hier war nicht mein Bereich. Nicht wirklich.

»Mr Shaw?« Einer der Bauarbeiter kam zu mir herübergelaufen, ein Junge mit schmalen Schultern und einem Ausdruck, der mir eindeutig vermittelte, dass das hier seine erste Outback-Baustelle war. »Wir haben Probleme mit der Zufahrt zur Nordkante. Der Boden ist weicher als erwartet. Ms Carter hat gesagt, Sie kennen die Stelle?«

Ich nickte nur knapp.

»Was sollen wir tun?«

Woher zum Teufel sollte ich das wissen?

Ich warf einen Blick rüber zu Ella, die ebenfalls in diesem Moment in meine Richtung sah. Kurz darauf setzte sie sich in Bewegung.

»Fragen wir doch Ms Carter selbst, schließlich ist das hier ihr Projekt.« Wenn ich grantiger klang, als der Junge es verdiente, konnte ich es in diesem Moment nicht ändern.

»Was gibt's?«, fragte sie auch direkt, als sie zu uns aufgeschlossen hatte.

Der Arbeiter wiederholte seine Worte von eben.

»Ihr müsst den Randstreifen verstärken. Verteilt Kies, viel Kies. Wenn ihr damit durch seid, wird es halten.«

Er nickte dankbar und rannte los. Ich blieb stehen, starnte wieder über die Ebene. Und versuchte mit aller Macht, die Frau neben mir zu ignorieren.

Seit diesem Fast-Kuss vor einer Woche ging ich ihr, so gut es ging, aus dem Weg. Vergrub mich in Arbeit, von der es auf der Farm zu jeder Zeit mehr als genug gab. Auch wenn Jack mir immer wieder nachdrücklich verklickern wollte, dass sie ohne meine Hilfe auskamen. Nahm meine Mahlzeiten allein zu mir, so wie vor der Zeit, bevor Ella zu mir gezogen war. Und versuchte alles in meiner Macht Stehende, um die Stille und das Gefühl, das sich erschreckend nach Einsamkeit anfühlte, zu verdrängen.

Sollte sie doch in ihrer Hütte bleiben, wenn ihr das lieber war als der Komfort des Farmhauses.

Ein leichter Wind war aufgekommen, trieb Staub in Wirbeln über das Land. Früher hatte ich diese Stille gemocht. Das knisternde Nichts. Jetzt war überall Bewegung, Geräusche und Maschinen, die einfach nicht in das Bild passen wollten.

Ich hasste es.

Ein kleiner Teil von mir allerdings – und das war das Beunruhigende – fragte sich, ob es nicht doch genau das war, was dieses Land brauchte.

Das Chaos begann kurz nach Mittag. Das Material, das laut Ella »heute früh, spätestens zehn Uhr« hätte geliefert werden sollen, war immer noch nicht da. Ein Teil der Bauarbeiter hockte im Schatten des Containerdachs und starnte auf ihre Handys. Die anderen standen ratlos zwischen irgendwelchen Paletten und versuchten so zu tun, als hätten sie irgendetwas Sinnvolles zu tun.

Ella redete mit mindestens drei Leuten gleichzeitig, während sie auf ihrem Handy herumtippte und sich parallel über Funk mit dem Bauleiter koordinierte. Ihre Stimme blieb fest, ihre Haltung aufrecht. Nicht ein Hauch von Nervosität. Ich hätte den Hut

vor ihr gezogen, hätte ich ihn nicht tief ins Gesicht gezogen, um die Sonne – oder vielleicht doch eher ihren Anblick? – auszublenden.

»Zufahrt ist blockiert, zwanzig Kilometer vor Wombat's End«, erklärte Josh mir, der sich neben mich gestellt hatte und einen Schluck Wasser trank. Die letzten Tage war er zurück in Sydney gewesen, hatte sich allerdings zum offiziellen Baubeginn des Resorts wieder ins Flugzeug begeben, um dabei sein zu können. »Ein Laster hat sich festgefahren, aber Ella regelt es bereits.« Er klang so überzeugt, als hätte er selbst nie Zweifel gehegt, dass sie es hinbekommen würde.

Ich nickte nur. Nicht, weil ich zustimmte. Sondern weil ich nicht wusste, wie man mit jemandem sprach, der so locker mit ihr umgehen konnte.

Am frühen Nachmittag wurde es ruhiger. Nicht, weil sich die Lage verbessert hatte und die verspätete Lieferung vom leidtragenden Lkw endlich eingetroffen war. Sondern weil selbst die hartnäckigsten Arbeiter irgendwann von der Hitze geplättet waren. Die Geräusche der Generatoren liefen weiter, aber Gespräche verstummten, Bewegungen wurden träger. Die Sonne hatte uns alle fest im Griff, und jeder sehnte sich nach einem schattigen Ort und einem kühlen Bier, ich selbst eingeschlossen.

Ich zog mich zurück zur Rückseite des Hauptgebäudes in spe, da, wo ein provisorischer Waschplatz mit Tanks und improvisierter Ablaufrinne aufgebaut worden war. Auf das Bier musste ich noch warten, aber ich konnte mir zumindest für den Moment den Staub aus dem Gesicht waschen und zu etwas Abkühlung verhelfen.

Ich war nicht der Einzige mit diesem Gedanken.

Ella hatte das Funkgerät abgelegt, die Bluse ausgezogen und stand dort nur mit diesem knappen weißen Tanktop bekleidet. Sie hatte mir den Rücken zugewandt und den Kopf nach unten geneigt, während sie sich gerade eine Ladung Wasser aus einer Plastikflasche über den Nacken goss. Das Licht spiegelte sich in den Tropfen, die über ihre nach einem Monat im Outback gebräunte Haut glitten, das nasse Top klebte an ihr. Schlagartig begann es, tief in meinem Bauch zu ziehen. Ihr Körper wirkte so unfassbar zart und gleichzeitig kein bisschen zerbrechlich. Es war nicht die Schönheit, die mich fesselte. Es war der Moment, diese Bewegung. Diese selbstverständliche, unprätentiöse Art, mit der sie sich einfach erfrischte. Als wäre sie hier geboren, als würde sie dazugehören.

Ich räusperte mich leise, als sie sich zur Seite drehte und das Handtuch suchte, das auf einem umgedrehten Eimer lag. Ich griff danach.

»Suchst du das?«

Sie zuckte leicht zusammen, bevor sie sich mir zuwandte. Auf ihrem Gesicht lag kein Erschrecken. Nur ein Anflug von Überraschung, in Kombination mit diesem kleinen, fast amüsierten Heben einer Augenbraue.

»Spionierst du mir nach, Ethan?«

»Ich stehe hier öfter rum, allzeit bereit, halbnassen Projektleiterinnen ein Handtuch reichen zu können«, erwiderte ich trocken und wurde prompt mit einem Schnauben belohnt, das eindeutig amüsiert klang.

Ihre Finger berührten meine, als sie das Handtuch entgegennahm. Es war nur ein flüchtiger Kontakt, der keinen Anlass zur Dramatik bot. Und trotzdem, die Berührung zog sich wie ein Stromschlag durch meinen Körper.

Ich zog die Hand schnell zurück, als hätte ich mich verbrannt.

Ella legte das Handtuch um den Nacken und fuhr sich mit einer Hand durch ihr feuchtes Haar. Ihre Haut glänzte in der Sonne, der feine Staub auf ihren Wangen wirkte fast wie goldener Bronzer. Und ich wusste nicht mehr, ob ich von der Hitze taumelte oder einfach den Verstand verlor.

»Keine Sorge«, sagte sie schließlich. »Zu Anfang sieht es immer viel schlimmer aus als erwartet. Dein Land ist in kürzester Zeit wiederhergestellt.«

Ich hatte nicht erwartet, dass sie das aussprach.

»Ich weiß«, murmelte ich. Und stellte fest, dass ich es zum ersten Mal wirklich so meinte.

Anschließend standen wir einfach da. Es folgte kein weiterer Kommentar. Da war nur dieses Knistern zwischen zwei Menschen, die nicht wussten, ob sie näherkommen oder weglaufen sollten.

Und ich wusste nicht, was davon gefährlicher war.

Schließlich wurde es um uns herum wieder lauter. Der Lastwagen hatte es endlich geschafft. Oder zumindest ein Ersatzfahrzeug. Irgendjemand hatte improvisiert, jemand anderes geschrien, und Ella hatte dazwischen vermittelt wie eine verdammte UN-Friedensbeauftragte. Der Kies wurde abgeladen, der Boden stabilisiert, die Stimmung besser.

Nicht gut, aber besser.

Ich hielt mich am Rand. Nahm mir Arbeit, die ich nicht hatte. Kontrollierte Zäune, die letzte Woche erst ersetzt worden waren. Sprach mit Jack über Wassertanks, obwohl klar war, dass es für den Brunnen eine gesonderte Lösung geben musste. Ich konnte absolut nicht sagen, was ich hier tat. Die Baustelle beaufsichtigen? Dafür brauchte man mich nicht. Aber ich konnte mich auch nicht einfach abwenden und mir richtige Arbeit auf einem Teil der Farm suchen, der nicht in unmittelbarer Nähe des Resorts lag.

Also blieb ich, gefangen in dieser Schwebe, und verfluchte mich selbst mehr als einmal mit farbenfrohen Worten.

Bis ich mich abends auf der Ladefläche meines Pick-ups wiederfand.

Wartete ich auf Ella, um gemeinsam mit ihr zur Farm zurückzufahren? Möglich, aber ich würde einen Teufel tun, um mir das selbst gegenüber einzustehen. Also saß ich einfach da, den Rücken an die Kabine gelehnt, eine Flasche Wasser in der Hand, während die Sonne über dem Horizont versank und alles in dieses rostige Gold tauchte, das mich bereits mein gesamtes Leben lang begleitete.

Bis ein Schatten auf mich fiel.

Ella.

Sie hatte sich anscheinend erneut frisch gemacht. Ihr Gesicht war noch leicht feucht, die Haare zu einem Zopf geflochten, aus dem sich einzelne Strähnen gelöst hatten. Ihr Blick wanderte kurz über meine Hand mit der Wasserflasche.

»Wollte nur kurz Bescheid geben«, sagte sie ruhig, »Josh ist bereits zurück zum Haus gefahren. Investorencall mit europäischer Zeitzone.«

Ich nickte, erwiderte aber nichts. Er hatte sich vorhin bei mir verabschiedet und gefragt, ob wir mit Ella zum Essen nach Wombat's End fahren wollten. Ich hatte dankend abgelehnt. »Wolltet ihr nicht essen gehen?«

»Ein anderes Mal.« Wieder legte sich diese Stille zwischen uns, bis Ella sie brach. »Du hasst es, oder?«, fragte sie leise, während sie den Blick über die Baustelle schweifen ließ.

»Was?«, fragte ich nach, obwohl ich genau wusste, was sie meinte.

»Das alles. Den Lärm, die vielen Menschen ... mich.« Das letzte Wort erklang nur noch flüsternd.

Ich nahm einen Schluck, um Zeit zu schinden. Schüttelte dann den Kopf. »Nicht dich. Das könnte ich niemals. Aber dass ich zusehen muss, wie etwas verschwindet, um Platz zu machen für etwas Neues, bevor ich richtig verstanden habe, was es alles bedeutet.«

Ella erwiederte nichts. Ich wünschte, sie hätte etwas gesagt. Irgendetwas, einen schlauen Satz, eine ihrer professionell abgeklärten Antworten. Aber sie blieb still. Und irgendwie war das fast schlimmer.

Ich hielt ihr das Wasser hin. »Hast du heute genug getrunken?« Meine Stimme hatte wieder diesen brummigen Ton angenommen. Hatte ich ihn irgendwann im letzten Monat, seit Ella meine Farm betreten hatte, überhaupt mal abgelegt?

Sie nahm es nicht. »Danke, ich habe selbst.« Ohne dass ich nachfragen musste, hob sie eine Trinkflasche hoch, die ich aufgrund der Umrandung des Pick-ups nicht gesehen hatte.

Zufrieden nahm ich selbst einen weiteren Schluck aus meiner Flasche. »Wie fühlst du dich?«, fragte ich dann. Die Frage kam wie aus dem Nichts und auch Ella musste blinzeln.

Dann zuckte sie mit den Schultern. »Wie jemand, der gleichzeitig ein Luxusresort bauen und ein neues Leben austragen muss. Und manchmal das Gefühl hat, in beidem zu scheitern.«

Ich sah sie an. »Du scheiterst nicht.«

»Es fühlt sich aber so an.«

»Wenn du es tun würdest, wärst du nicht hier draußen. Dann wärst du in New York. In deinem klimatisierten Appartement. Aber du stehst hier, mitten im Nichts, in der Hitze, mit Arbeitsschuhen an den Füßen und einem Hut auf deinem Kopf. Weil du an etwas glaubst. Das machen keine Versager.«

Sie schwieg und ich konnte beobachten, wie ihre Kehle sich bewegte, wie sie schluckte. Als wollte sie etwas sagen, aber wusste nicht, was.

Und ich, ich hätte sie küssen können. Wieder einmal.

Ich hätte sie nehmen können. Mich in ihr versenken können. Wieder und wieder, bis wir beide nach Atem hechelten. In diesem Licht, in diesem Moment, hier auf der Ladefläche meines alten Pick-ups.

Aber ich tat es nicht.

»Wenn du was brauchst, gib Bescheid«, sagte ich nur.

Sie nickte. Dann drehte sie sich um und ging.

Ich sah ihr nach, bis sie zwischen den Containern verschwand. Und ich wusste: Ganz egal, wie sehr ich versuchte, sie mir aus dem Kopf zu schlagen, sie würde bleiben.

Wie ein Brandzeichen, das man nicht mehr loswurde.

Kapitel 17

Ella

Die Sonne knallte auf meine Schultern und ließ mich sämtliche Lebensentscheidungen überdenken. Ich stand mitten auf der Baustelle, das Klemmbrett wie ein Rettungsring an die Brust geklammert, während ich versuchte, die dritte verspätete Lieferung innerhalb von zwei Tagen irgendwie in den Zeitplan zu quetschen.

»Nein, Tom, das bedeutet nicht, dass ihr jetzt alles auf morgen verschieben könnt. Wenn die Träger erst in vierundzwanzig Stunden liegen, fliegt uns die gesamte Nordwand um die Ohren, wenn der nächste Wind kommt. Und der kommt, das garantiere ich dir.«

Tom, der Subunternehmer mit dem Kommunikationsstil eines pubertierenden Sechzehnjährigen, kratzte sich am Bart. »Ich schau, was ich machen kann, Ms Carter.«

»Nicht schauen. Machen.«

Ich hatte definitiv schon produktivere Tage erlebt. Und wettertechnisch kühlere sowieso.

Der Staub kroch mir permanent unter meine Kleidung und setzte sich auf jede nur halbwegs feuchte Hautstelle. Mein Rücken schmerzte, mein Kopf pochte, und wenn ich ehrlich war, hatte ich nicht den leisesten Schimmer, wie ich das alles schaffen sollte, ohne irgendwann einfach laut schreiend davonzulaufen.

Ich ließ den Blick über das Gelände schweifen. Chaos, wohin das Auge reichte. Und mittendrin Männer, die ihren Job machten, sich anschrien, fluchten, und immer wieder in meine Richtung schielten.

Sollten sie. In meiner Welt war das nichts Neues.

In der Ferne sah ich Ethan, der gerade mit einem seiner Arbeiter sprach. Sie deuteten auf ein Stück Zaun, der offenbar nicht so stand, wie er sollte. Ethan trug wie immer Hut und Hemd, wirkte wie aus einem Werbespot für ›Männer, die nicht reden, sondern machen‹, und trotzdem – oder vielleicht genau deswegen – zog es mir jedes Mal den Magen zusammen, wenn ich ihn sah.

Er ging mir aus dem Weg. Ja, er war freundlich und höflich. Ja, wir wechselten am Tag ein paar Worte miteinander. Aber sobald es tiefer ging, intimer wurde, war er weg. Es machte mich wahnsinnig.

»Ms Carter?«, rief einer der Elektriker hinter mir und riss mich aus den Gedanken.
»Die Leitungsführung am Hang. Wir haben ein Problem.«

Natürlich hatten wir das.

Ich schob das Klemmbrett unter den Arm, drehte mich um und lief los. Schritt für Schritt durch das Chaos, das ich selbst erschaffen hatte. Zumindest fühlte es sich so an. Mein Plan, mein Design, mein Wahnsinn.

Und dennoch liebte ich es.

Nicht den Stress und gewiss auch nicht den Frust. Aber das Gefühl, wenn es lief. Wenn ich etwas erschuf, das niemand außer mir hatte sehen können. Wenn das große Ganze sich Stück für Stück zusammensetzte. Hier draußen, wo etwas entstand, das Bestand haben würde.

Das einen Unterschied machen würde.

Und vielleicht, ganz vielleicht, konnte ich selbst wieder zu etwas werden, das Bestand hatte. Und so diesen penetranten Minderwertigkeitsgefühlen, die sich seit der Scheidung wie Parasiten in mir festgesetzt hatten, endlich Lebewohl sagen.

Ein Piepen riss mich aus den Gedanken. Mein Handy. Ausnahmsweise hatte ich hier draußen einmal Empfang. Mit staubigen Fingern tippte ich auf den Bildschirm.

Von: Richard

Betreff: Gemeinsame Investments – Klärung notwendig

Ich spürte, wie mir die Kehle trocken wurde. Nicht vom Staub. Sondern von etwas anderem. Mit zittrigen Fingern öffnete ich die Mail.

Ella,

ich bin momentan geschäftlich in Europa unterwegs, aber ich denke, wir sollten bald ein Gespräch führen. Es geht um ein paar Dinge, die wir noch nicht abgeschlossen haben, vor allem in Bezug auf unsere Investments. Es wäre gut, wenn du dich meldest.

Grüße aus Zürich

R.

Zürich. Natürlich. Vermutlich irgendein Kongress, bei dem es – abseits von zu Hause – mehr ums Aufreißen als um geschäftliche Themen ging.

Eine Ewigkeit starre ich auf den Text. Er war höflich formuliert, geradezu nüchtern. Und trotzdem roch er nach Gefahr. Nicht wegen des Inhalts. Sondern wegen des Tons.

Richard schrieb nicht ohne Grund. Und wenn er von »Investments« sprach, meinte er nicht unbedingt Geld. Richard ging es um Kontrolle, um Einfluss. Mir zu zeigen, dass er immer noch Macht über mich hatte. Und wenn es nur der Moment des Lesens einer E-Mail von ihm war, währenddessen ich unweigerlich an ihn denken musste.

Wie auf Kommando zog sich mein Magen zusammen.

Bitte nicht hier, nicht jetzt. Nicht, wo ich alles daransetzte, eine Zukunft aufzubauen, die nicht mehr von ihm kontaminiert war. Resolut schob ich das Handy zurück in meine Hose. Tief in die Tasche. Als könnte ich die Worte darin so begraben und aus meinem Gedächtnis streichen.

Genauso wie das dringende Bedürfnis, Ethan davon zu erzählen und mich in seinen starken Armen trösten zu lassen. Und auch etwas abzulenken.

Nur würde das nichts bringen.

Die Sonne war längst untergegangen, aber an Schlaf war nicht zu denken. Zu viele Gedanken, zu viele To-dos kreisten durch meinen Kopf. Zu viele Erinnerungen, die plötzlich wieder wie aus dem Nichts hervorkrochen.

Ich saß vor meiner Hütte, eingewickelt in eine dünne Decke, den Laptop auf dem Schoß. Natürlich war das WLAN wieder instabil. Die Verbindung zum Server brach alle paar Minuten ab und zwang mich dazu, die gleichen Pläne zum vierten Mal innerhalb von zwanzig Minuten hochzuladen. Mein Tee war kalt, mein Rücken krumm und meine Nerven zum Zerreißen gespannt.

»Du weißt schon, dass du damit deinen eigenen Arbeitsschutzrichtlinien widersprichst?«

Ich zuckte zusammen. Völlig in meine Gedanken versunken, hatte ich Ethan nicht näherkommen hören. Dazu seine Stimme. Leise und doch unüberhörbar. Rau, unverkennbar Ethan. Jedes Mal, wenn ich sie unvorbereitet vernahm, ließ sie mich zusammenfahren.

Langsam hob ich den Kopf. Ethan stand ein paar Meter entfernt, die Hände in den Hosentaschen, das Gesicht nur zur Hälfte im Licht der alten Glühbirne über der Tür erkennbar. Der Rest lag im Schatten. Und trotzdem sah ich genug, um zu wissen, dass er wieder viel zu gut für meinen Seelenfrieden aussah.

»Ich dachte, du bist längst im Bett«, erwiderte ich, während ich mich bemühte, ruhig zu bleiben. Innerlich drohte mein Herz aus der Brust zu springen.

»Das Gleiche könnte ich von dir behaupten.« Er trat langsam näher, als wolle er mich nicht verschrecken. Ich wollte meinen Blick wieder zurück auf den Laptop richten, wirklich. Aber er blieb wie hypnotisiert an ihm hängen.

»Schlaf ist überbewertet«, sagte ich, während ich mich zurücklehnte. »Zumindest, wenn das Hirn auf Dauerschleife läuft.«

»Ich weiß genau, was du meinst.«

Da ich nicht wusste, was ich darauf erwidern sollte, wechselte ich das Thema.

»Ich war überrascht, dich heute wieder auf der Baustelle zu sehen.«

»Tja, was soll ich sagen.« Mit einem Schnauben fuhr sich Ethan über das Gesicht.

»Ich scheine einen Drang zur Selbstgeißelung zu haben.«

»Willkommen in meiner Welt.«

Einen Moment sahen wir uns einfach nur an. Ich im Holzstuhl, mit einer Decke um mich gewickelt. Er, ein paar Schritte entfernt, mit in den Taschen vergrubenen Händen. Bis er sich setzte. Einfach so, auf den zweiten Stuhl, der direkt neben meinem stand. Seine Nähe war plötzlich überall in mir und um mich herum spürbar.

Die Wärme, die er ausstrahlte. Der Geruch nach Erde, Staub und einem Hauch Seife.

Ich wusste nicht, was mich mehr verrückt machte. Dass er da war, oder dass ich wollte, dass er noch näherkam.

»Hattest du schon mal Angst, dich in jemanden zu verlieben?«, fragte ich plötzlich. Und hätte mir am liebsten sofort auf die Zunge gebissen.

Warum tat ich mir das an? Gehörte das zu der Selbstgeißelung, von der Ethan gesprochen hatte?

So eine Frage stellte man einfach nicht. Nicht nachts. Nicht draußen. Nicht in einem Moment, in dem die Luft knisterte und der andere einem so nahe saß, dass man seinen Atem hören konnte.

Nicht, wenn man sich der Konsequenzen nicht vollständig bewusst war.

Ethan schwieg. Natürlich, ich hatte nichts anderes erwartet. Ich kannte dieses Schweigen. Es bedeutete: Ich will nicht darüber reden. Oder: Ich kann es nicht in Worte fassen. Oder vielleicht auch: Du bist die Erste, die mich das jemals gefragt hat, und ich weiß nicht, was das mit mir macht.

Vielleicht war das aber auch nur Wunschdenken, das mich von meiner Peinlichkeit ablenken sollte.

Aber dann sagte er: »Ja.«

Ich drehte den Kopf zu ihm. Sein Blick war geradeaus gerichtet. Nicht auf mich. »Was hast du gemacht?«, fragte ich leise, weil ich es einfach nicht lassen konnte.

Er zog die Schultern hoch. »Ich habe es weggeschoben. Weggearbeitet. Weg rationalisiert.«

»Hat das funktioniert?«

»Bis zu einem gewissen Punkt.«

Ich atmete tief durch. Und langsam – fast automatisch – beugte ich mich zu ihm hinüber. Ich konnte nicht sagen, ob ich es bewusst tat oder von einer unbewussten Kraft getrieben wurde. Vielleicht war es auch mein Hormonchaos. Oder das kribbelnde Gefühl unter meiner Haut, das seit Tagen an mir zerrte.

Oder einfach nur der Wunsch, gesehen zu werden. Nicht als Projektleiterin, nicht als geschiedene Frau, nicht als zukünftige Mutter. Sondern einfach nur als ich.

Und gehalten zu werden.

Ich wusste nicht, wann das letzte Mal gewesen war.

Ethan hob den Blick, sah mich an und schien meine stummen Worte zu erhören. Denn dieses Mal war da keine Mauer.

Vorsichtig streckte ich eine Hand aus. Legte sie auf seinen Oberarm, spürte die Wärme durch den Stoff seines Shirts und hörte seinen Atem, der deutlich schneller ging. So wie mein eigener. Seine Hand bewegte sich, zunächst zögernd, dann legte er sie über meine.

Keine Worte.

Kein Rückzug.

Kein Fluchtreflex.

Nur diese Berührung – minutenlang.

Ich wusste nicht, wer sich zuerst bewegte. Vielleicht ich, vielleicht auch Ethan. Aber plötzlich waren seine Lippen auf meinen. Nicht fordernd, nicht besitzergreifend. Sondern tastend, forschend. Und mit einer Intensität, die mich erbeben ließ.

Mein Herz raste, meine Finger krallten sich in sein Shirt. Ethans Hand wanderte an meinen Rücken und zog mich näher.

Und ich ließ mich ziehen.

Ließ mich fallen.

Gab mich dem Kuss hin, der so unausweichlich auf uns zugerollt war, dass es mich schier um den Verstand gebracht hatte.

Der mich nun jegliche Kontrolle verlieren ließ.

Mit einem Wimmern öffnete ich die Lippen und Ethan nutzte dies, um weiter vorzudringen. Streckte seine samtige Zunge aus und begann, mich zu erforschen.

»Ella ...«

Völlig im Delirium von seinen Berührungen dauerte es ein paar Sekunden, bevor seine Stimme zu mir durchdrang. »Mhm ...«

»Meinst du ...«, erklang es an meinen Lippen, auf die er zwischen den Worten leichte Küsse tupfte. »Meinst du, du kannst auf meinen Schoß kommen? Die Position wird langsam unbequem und ich bin noch lange nicht fertig damit, dich zu erkunden.«

Seine Worte wirkten wie ein Stromschlag. »Was?«, blinzelte ich ihn verwirrt an. Und musste feststellen, dass wir beide ziemlich verdreht über den Armlehnen der Stühle hingen.

Ethan – wobei, handelte es sich hier überhaupt noch um Ethan? – zwinkerte mir amüsiert zu. »Komm her«, erklang es rau, da hatte er mich auch schon an der Hand gepackt, zog mich aus meinem Stuhl und plazierte mich kurzerhand auf seinen Beinen. Eine Hand landete an meiner Wange, während sein Arm meinen Rücken umschlang. »So ist es besser.«

Mit leichtem Druck drehte er meinen Kopf und kurz darauf lagen seine Lippen wieder auf meinen. Überwältigt ließ ich mich in seine Umarmung fallen, gab mich erneut diesem Gefühl von Ethans Küszen hin, die mir völlig den Verstand zu rauben schienen, und vergaß alles um uns herum. Die Nacht, das Outback, die Baustelle voller Katastrophen und Probleme.

In diesem Moment zählten nur Ethan und ich. Es gab keinen Ort, an dem ich mich gerade lieber aufgehalten hätte.

Ella: Wir haben uns geküsst.

Claire: Moment. Wen hast du geküsst?

Ella: Ethan. Den Farmbesitzer.

Claire: Der wortkarge Typ mit dem Grummelblick? Der dich überhaupt nicht da haben wollte?

Ella: Genau der. Und es war ... der Wahnsinn.

Claire: Oh, wow. Hast du Gefühle?

Ella: Leider ja. Und Panik. Und ein Projekt, das mir um die Ohren fliegt.

Claire: Und ein Baby.

Ella: Danke für die Erinnerung.

Claire: Sorry. Aber hey ... vielleicht ist das genau der Moment, in dem du nicht mehr allein stark sein musst.

Ella: Das beängstigt mich fast mehr als alles andere.

Claire: Manchmal ist genau das, was uns Angst macht, das Einzige, was wirklich zählt.

Kapitel 18

Ethan

Es war lächerlich.

Wirklich. Lächerlich, kindisch, peinlich. Und trotzdem stand ich da, die Hände in die Hüften gestemmt, und starre durch die offene Tür des Bürocontainers. Als wäre ich ein verdammt Teenager, der mitansehen musste, wie das Mädchen, das er mochte, mit dem Kapitän der Rugbymannschaft flirtete.

Nur dass das hier kein Highschoolflur war. Sondern meine Farm.

Und dass Josh nicht der Kapitän war. Sondern mein Geschäftspartner. Und Studienfreund wohlgemerkt.

Vielleicht sollte er das aber auch die längste Zeit gewesen sein.

Ella stand mit dem Rücken zu mir und beugte sich gerade über den großen Tisch in der Mitte des Raums, auf dem Lagepläne ausgerollt waren. Josh hatte sich daneben aufgebaut, deutete mit dem Lineal auf eine Stelle, sagte irgendetwas. Und was machte Ella? Sie lachte. Laut, hell. So wie ich es schon seit Tagen nicht mehr gehört hatte.

So nicht. Nicht mit mir.

Ich wusste nicht, was genau mir mehr die Kehle zuschnürte. Dass sie mit ihm lachte. Oder dass ich genau wusste, dass ich der Grund war, warum sie es bei mir nicht mehr tat.

Seit dem Kuss – seit diesem Abend, der mir gleichzeitig das Herz geöffnet und den Boden unter den Füßen weggezogen hatte – war etwas zwischen uns gekippt. So leicht und natürlich sich der Kuss mit ihr angefühlt hatte, so verkrampt war es seitdem zwischen uns.

Dabei konnte ich nicht einmal genau sagen, wer von uns beiden die treibende Kraft war. Vermutlich trug jeder etwas dazu bei. Jedes Gespräch war vorsichtiger geworden. Jeder Blick verhaltener. Jeder Körperkontakt aufgeladen und gleichzeitig unterdrückt. Als würde etwas in uns beiden schreien, aber keiner traute sich, dem nachzugeben.

Aus Angst, was als Nächstes geschehen würde.

Dass wir kompatibel waren und die Funken zwischen uns flogen, hatte mir nicht erst dieser weltenverändernde Kuss offenbart.

Und trotzdem. Seit dem Abend schien keiner von uns so richtig aus seiner Haut zu können.

Und dann war da Josh. Der, der Ella erst jetzt richtig kennenlernen lernte. Der keine Mauern um sein Herz herum errichtet hatte. Der einfach hereinspazieren konnte, in diesen Raum, in dieses Gespräch. Sie zum Lächeln bringen konnte, ohne zu hinterfragen, was das alles bedeutete.

Ich biss die Zähne zusammen.

Josh beugte sich noch näher zu ihr, zeigte ihr irgendetwas auf dem Plan. Seine Finger berührten beinahe ihren Arm. Und obwohl nichts daran unangemessen war, spürte ich, wie sich meine Hände zu Fäusten ballten.

»Wenn du hier noch länger stehst und den beiden zusiehst, platzt dir bald der Kopf.«

Ruckartig drehte ich mich um. Jack stand hinter mir, einen Eimer mit Werkzeug in der Hand und einen Blick im Gesicht, der ganz eindeutig sagte: Ich weiß genau, was dir gerade durch den Kopf geht.

»Ich schaue nur, ob Josh sie von der Arbeit ablenkt«, brummte ich.

»Sicher«, antwortete Jack trocken. »Was immer dich nachts schlafen lässt.«

Ich verzog das Gesicht. »Lass es gut sein.«

Jack hob abwehrend die Hände, zog aber Gott sei Dank mit einem kurzen Kopfnicken weiter. »Sag nur rechtzeitig Bescheid, wenn du dir selbst im Weg stehst, dann kann ich dich in die richtige Richtung schubsen«, rief er mir bei seinem Abgang über die Schulter hinweg zu.

Er konnte mich mal.

Keine Minute später richtete Ella sich auf, steckte sich das allzeit bereite Klemmbrett unter den Arm und trat Richtung Tür. Als sie mich sah, hielt sie inne.

»Oh«, erklang es überrascht. »Ich dachte, du wärst heute bei den Rindern.«

»Bin ich auch gleich. Ich wollte nur ...« Ich suchte nach Worten, die nicht nach Überwachung klangen. Oder Eifersucht. Oder: Warum hast du in seiner Nähe ein ganz anderes Lächeln als bei mir? »... nach dem Stromaggregat schauen.«

Ernsthaft? Etwas Besseres fällt dir nicht ein, Shaw?

»Ah.« Ihre Augen verengten sich leicht. »Bist du sicher, dass das alles ist?«

Ich zuckte zusammen und blickte zur Seite.

»Ernsthaft, Ethan. Ich habe heute keine Geduld dafür.« Sie trat die letzten Stufen hinunter und sah mich fest an. »Was ist los? Seit Tagen weichst du mir aus, und dann schaust du mich an, als hätte ich deinen Hund überfahren.«

»Ich schau dich nicht so an.« Ging es nur mir so, oder klang ich nun auch schon wie der Teenager?

»Doch. Tust du.«

Ich presste die Lippen aufeinander. »Es ist nichts.«

»Weißt du, dass du mich ernsthaft in den Wahnsinn treibst?« Ihre Augen schienen geradezu Funken in meine Richtung zu sprühen.

»Also gut«, knurrte ich. »Ich ertrage es nicht, euch beide lachen zu sehen. Okay? Ich weiß, ich habe kein Recht dazu. Du kannst tun, was du willst, und reden, mit wem du willst. Aber es frisst mich auf.«

Kaum zu glauben, aber ich fühlte mich nach dem Ausbruch kein Stück besser.

Ein paar Sekunden sagte Ella nichts. Dann atmete sie tief durch. »Ich lache mit Josh, weil er lustig ist, nichts weiter. Und weil er nicht ständig so guckt, als würde er gleich explodieren, und mich dann doch wieder eine Ewigkeit lang anschweigen und ignorieren.«

Das traf.

Ich schluckte. »Ich habe Angst, Ella«, rang ich mir schließlich ab.

Sie blinzelte. »Wovor?«

Ich schüttelte den Kopf. »Davor, dich zu verlieren. Bevor ich dich überhaupt wirklich hatte.«

Konnte ich noch armseliger klingen?

Für einen Moment standen wir einfach nur da. Die Hitze des Tages lag schwer in der Luft. Irgendwo bellte ein Hund, in der Ferne dröhnten die Geräusche der Bagger.

Der Moment wurde vom Vibrieren von Ellas Handy unterbrochen. Sie warf einen kurzen Blick aufs Display und erstarrte fast augenblicklich. »Ich ... ich muss da ran gehen«, murmelte sie und wandte sich zur Seite.

Und ich Vollidiot konnte nichts anderes machen, als an Ort und Stelle zu verweilen und ihr nachzusehen. Wie sie sich vom Container entfernte, das Telefon ans Ohr hielt, den Finger ins andere Ohr, um den Baulärm auszublenden.

Ich konnte nicht hören, was sie sagte. Und trotzdem wusste ich, dass etwas nicht stimmte.

Es war die Haltung ihrer Schultern. Die angespannte Art, wie sie den Kopf zur Seite legte. Die Tatsache, dass sie kein einziges Mal lachte.

Ich ging ihr nicht nach, beobachtete sie einfach nur wie ein durchgeknallter Stalker und wartete.

Als sie zurückkam, war ihr Gesicht leer. Nicht wütend, nicht traurig. Einfach leer.

»Alles in Ordnung?«, fragte ich vorsichtig, nicht wissend, wo wir uns nach meiner Offenbarung befanden.

»Nur ... geschäftlich«, sagte sie. Und sah mich dabei nicht an.

Ohne weiter nachzubohren, wusste ich direkt auf Anhieb, dass das gelogen war.

Ich hätte es ansprechen können. Hätte sie zur Rede stellen können, fragen, was los war, wer angerufen hatte. Warum sie den restlichen Tag über wirkte, als wäre sie mit den Gedanken meilenweit entfernt.

Ich hätte sie daran erinnern können, dass sie mich geküsst hatte. Dass ich sie geküsst hatte. Dass zwischen uns etwas war, das man nicht einfach wegrationalisieren konnte, egal, wie sehr man sich darum bemühte. Dass es zwischen uns eine Verbindung gab, gegen die keiner von uns beiden ankam.

Aber ich sagte nichts.

Weil ich genau sah, wie sie sich verschloss. Wie sie innerlich eine Mauer hochzog, Ziegelstein für Ziegelstein. Und ich wusste, wenn ich jetzt dagegen anging, würde ich nichts erreichen. Außer, dass sie noch schneller davonlief.

Und das machte mir eine Heidenangst.

Also ließ ich es bleiben. Wie ein Feigling, wie ein Mann, der gelernt hatte, dass Festhalten manchmal mehr zerstören konnte als Loslassen.

Später – viel später, als die Sonne längst untergegangen war und die Temperaturen endlich nicht mehr an eine verdammte Hölle erinnerten – saß ich allein auf meiner Terrasse. Ich hatte keine Ahnung, wo sich Josh befand und was er gerade machte. Verbot mir den Gedanken daran, dass eine Frau der Grund war, warum unsere seit zwei Jahrzehnten anhaltende Freundschaft plötzlich den Bach herunterzugehen schien. Das war eine Baustelle für einen anderen Tag.

Für den Moment lief mein Hirn Amok. Ich dachte an Ella, wie sowieso in jeder freien Minute des Tages. An ihre Stimme und an das Zittern, das darin gelegen hatte, obwohl sie so sehr versucht hatte, es zu verbergen. An diesen leeren Blick nach dem Telefonat und an den Schutzpanzer, den sie sich übergeworfen hatte, als ich sie auf das Gespräch angesprochen hatte.

»Nur geschäftlich.«

Bullshit.

Ella war vieles. Aber sie war keine besonders gute Lügnerin, wenn es um sie selbst ging. Ich kannte das mittlerweile, sie war für mich wie ein offenes Buch. Dieses kleine Zucken in ihrer linken Augenbraue, wenn sie die Wahrheit biegen wollte. Dieses angespannte Schlucken, wenn sie etwas aussprach, das sie eigentlich für sich behalten wollte.

Und fuck, es machte mich wahnsinnig.

Ich hatte keine Ahnung, was zwischen uns lief. Ob wir überhaupt schon so etwas wie ein *Uns* waren. Aber es fühlte sich so an. So verdammt echt, so verdammt richtig. Und es machte mich rasend, dass ich nicht wusste, wie ich ihr helfen sollte, wenn sie mich nicht ließ.

Von einer inneren Unruhe gepackt, entschied ich mich, noch eine Kontrollrunde mit dem Pick-up zu drehen. Und natürlich war alles zu dieser Tageszeit ruhig. Was hatte ich auch anderes erwartet? Als ich allerdings den Weg zur Baustelle einschlug, stutzte ich.

Hatte tatsächlich jemand vergessen, das Tor zu schließen?

Langsam fuhr ich näher, hielt an und stieg aus. Tatsächlich, irgendeiner der Arbeiter hatte es nicht ordentlich verriegelt. Die Plane flatterte im Wind, das Schloss hing schief am Metallgitter. Kein Licht, keine Kontrolle. Jeder, der wollte, konnte hier rein.

Ein ungutes Gefühl machte sich in mir breit. Ich wusste nicht, ob es mit Ella zu tun hatte oder einfach nur dieser Instinkt war, der in mir auftauchte, wenn sich etwas nicht richtig anfühlte.

Ich trat an das Tor heran, schloss es und hängte die Kette durch. Kontrollierte, ob alles richtig eingerastet war.

Bis ich es wieder öffnete, hindurchtrat und noch eine Runde über die Baustelle machte. Checkte, ob die Container verriegelt waren. Ob die Werkzeuge in Sicherheit lagen. Ob das Licht überall ausgeschaltet war. Ich dachte nicht weiter darüber nach, sondern machte es einfach.

Nicht weil ich Misstrauen gegenüber den Arbeitern hatte. Sondern weil ich wusste, dass Ella heute nicht mehr die Kraft hatte, alles zu kontrollieren. Und weil ich nicht riskieren konnte, dass irgendetwas passierte, was sie noch mehr aus der Bahn warf.

Als ich später an ihrer Hütte vorbeikam, brannte noch Licht im Inneren. Ihre Silhouette war durch das kleine Fenster neben der Tür zu erkennen. Sie stand gebeugt über irgendetwas, vielleicht ihren Laptop oder die Pläne, vielleicht war sie aber auch gerade dabei, eins der tausend Feuer zu löschen, die eine Baustelle dieses Ausmaßes mit sich brachte.

Ich blieb stehen. Und wieder einmal brachte es mich um den Verstand, dass sie in ihrem Zustand die schäbige Hütte meinem komfortablen Gästezimmer bevorzugte.

Schließlich fuhr ich weiter.

Nicht weil ich wollte. Sondern weil ich wusste, dass sie mich nicht darum gebeten hätte, zu bleiben.

Zurück im Haus blieb ich lange wach. Lag in meinem Bett, starrte an die Decke und hörte den nächtlichen Geräuschen um mich herum zu, während meine Gedanken kreisten.

Sie hatte gesagt, sie käme allein klar. Dass sie stark sei. Unabhängig.

Und ich glaubte ihr.

Aber das hieß nicht, dass ich sie nicht trotzdem beschützen konnte.

Still und heimlich, in meinem Tempo.

Und in dem Wissen, dass ich sie womöglich nicht halten konnte.

Aber verdammt, ich würde alles dafür tun, um sie zumindest nicht fallen zu lassen.

Kapitel 19

Ella

Ich hatte nicht geschlafen. Nicht wirklich. Vielleicht mal die Augen geschlossen, vielleicht auch mal zehn Minuten im Delirium vor mich hingedämmert, aber geschlafen? Nein. Dafür war der Knoten in meinem Bauch zu groß gewesen. Hatte sich festgesetzt, kontinuierlich ausgebreitet und war nicht mehr weggegangen.

Richard.

Allein der Name reichte, um mein Nervensystem in einen Ausnahmezustand zu versetzen. Und ich hasste das. H-A-S-S-T-E. Dass dieser Mann immer noch so viel Macht über mich hatte. Dass er mit ein paar Zeilen in einer E-Mail mein sorgsam zusammengebautes Kartenhaus wieder ins Wanken bringen konnte.

Ganz zu schweigen von seinem Anruf gestern.

Ich saß im Schneidersitz auf dem Boden meiner Hütte, den Rücken gegen die Wand gelehnt, eine Decke um die Schultern gewickelt, als könnte sie mich vor der Realität schützen. Mein Handy lag neben mir. Verhöhnte mich nahezu, indem es stumm blieb, der Bildschirm schwarz.

Wäre es nur gestern auch so geblieben.

Und dazu war Ethan auch noch dabei gewesen. Hatte mich in all meiner Schmach gesehen und gefragt, ob alles in Ordnung sei.

Und anstatt ihm mein Herz auszuschütten und mich ihm anzuvertrauen, hatte ich ihn angelogen.

»Nur geschäftlich«, hatte ich gesagt. Und damit diese merkwürdige Stimmung, die seit diesem Kuss zwischen uns gehangen hatte, nur noch verstärkt.

Und was tat dieser Mann? Dieser sture, hilfsbereite, verletzte, perfekte Mann? Der genau gesehen hatte, wie ich mit dem Anruf zu kämpfen hatte?

Er fragte nicht weiter nach. Drängte mich nicht. Blieb einfach nur stehen und wartete in seiner stillen Art, die mir zunehmend ans Herz wuchs. Als wüsste er, dass ich irgendwann selbst kommen würde.

Und das machte alles noch viel schlimmer.

Denn ich wollte nichts lieber als das. Wollte mich öffnen, ihm alles erzählen. Nicht nur von meiner gescheiterten Ehe, den oberflächlichen Dingen, die ich ihm bereits vor Wochen anvertraut hatte. Nein, ich wollte ihm von den Schuldgefühlen, der Scham, der Angst, die Richard immer noch in mir auslöste, erzählen. Hatte das dringende Bedürfnis, ihm mein Innerstes anzuvertrauen und ihn darum zu bitten, all das verschwinden zu lassen.

Nur, dass ich es nicht konnte.

Nicht, solange ich selbst noch nicht wusste, wer ich überhaupt war, wenn ich nicht kämpfte. Solange ich mir selbst nicht vertrauen konnte.

Ein Krächzen in der Luft ließ mich aufschrecken. Ich hob den Kopf, lauschte, aber hörte nichts. Da war nur Stille. Und doch war ich mir sicher, mir das nicht eingebildet zu haben.

Da ... da war es wieder. Ein leises Grollen. Kein Tierlaut, kein Vogel. Eher ... mechanisch?

Ich stand langsam auf, meinem Kreislauf die Zeit gebend, die er brauchte, um hinterherzukommen, und trat hinaus vor die Hütte. Draußen war es noch dunkel, so früh am Tag. Aber es war nicht mehr ruhig.

Irgendetwas stimmte hier ganz und gar nicht.

Ich roch es, bevor ich es sah.

Rauch.

Es war nicht viel. Nur ein Hauch, ähnlich wie bei einem Grillabend. Aber dann kam der Wind und mit ihm der beißende Geruch, der mir sofort die Kehle zuschnürte.

Feuer.

Sekundenlang setzte mein Herz aus.

Ich rannte los, stolperte fast über meine eigenen Füße. Bei den Scheunen konnte ich die Silhouetten von Menschen erkennen, hektische Bewegungen, Lichtkegel von Taschenlampen, die durch die Dunkelheit tanzten.

Ohne nachzudenken, rannte ich los.

Ein Gedanke ploppte kurz auf, verschwand wieder und ließ sich dann nicht mehr abschütteln.

Ein Buschbrand. Es konnte nur das sein. Diese trockene Hitze der letzten Wochen, der Wind, das Gestrüpp auf der Farm. Rund um die Baustelle. Ich hatte von den verheerenden Buschbränden in Australien gehört. Natürlich hatte ich das. Als New Yorkerin war das aber nie meine Realität gewesen, zu weit weg von den Bränden im eigenen Land. Schließlich lagen zwischen meinem Wohnort und Los Angeles mehrere Tausend Meilen.

Ein Feuer dieser Art live vor Ort zu erleben, hätte mein Blut gefrieren, mich Reißaus nehmen lassen sollen. Stattdessen schluckte ich jedes Körnchen von Angst herunter, das sich an die Oberfläche fressen wollte, und lief entschlossen weiter.

Nicht mein Resort! Ich würde alles in meiner Macht Stehende tun, damit die Baustelle unbeschadet von dem Feuer blieb, das schwor ich mir, während ich rannte.

Auf halber Strecke kam mir Jack entgegen. »Ella! Zurück! Was machst du hier, verdammt? Geh zurück!«

»Wo brennt es?«, keuchte ich. Mein Blick irrte über das Gelände.

»Nordhang. Es hat rübergeschlagen. Die Feuerwehr ist unterwegs, Ethan ist vorn bei den Containern. Er versucht mit den anderen, die Ausbreitung zu stoppen.«

Mein Herz hämmerte. »Ich muss hin. Da sind die Pläne. Die Geräte. Alles ...«

»Ella, das ist nicht dein Job! Es ist zu gefährlich!«

Aber ich war schon weitergelaufen. Die Flammen waren noch nicht sichtbar, aber die Luft hatte sich verändert. Hitze klebte wie ein schmieriger Film auf der Haut, schien nicht mehr nur von außen zu kommen, sondern aus dem Boden selbst zu steigen.

Ich lief eine gefühlte Ewigkeit den ganzen Weg zur Baustelle. Eine Strecke, die mit dem Auto nur ein Katzensprung war. Jack blieb neben mir und hörte nicht auf, auf mich einzureden. Ich blendete alles aus, konzentrierte mich auf meine Schritte und lief weiter, bis ich ihn sah.

Ethan stand auf einem Wassertank, schwenkte einen großen Strahler, rief Anweisungen, bevor er heruntersprang und selbst mit anpackte. Um ihn herum waren Männer mit Schaufeln, Decken, Wasserschläuchen. Alle versuchten, das Feuer in Schach zu halten, aber ich sah sofort, dass es aussichtslos war.

Trotz der verzweifelten Versuche der Männer am Rande der Baustelle, die Flammen unter Kontrolle zu bringen, breitete es sich unaufhörlich aus. Die Feuerwehr war inzwischen eingetroffen – mehrere Tanklöschfahrzeuge, die sich auf holprigem Gelände durch die Staubschwaden quälten – und hatte eine Schneise zwischen der Baustelle und dem vorrückenden Feuer gezogen. Dort, wo ich Ethan entdeckt hatte, war das Risiko gerade noch kontrollierbar. Noch. Die Windrichtung hatte in den letzten Minuten gedreht, wodurch das Feuer nicht direkt in unsere Richtung trieb, sondern parallel an den Gebäuden entlang zog.

Überall in der Luft trieb Glut, wie winzige, brennende Schneeflocken, die tanzten, glommen und mit jeder Bewegung neue Angst entfachten. Dazu schmeckte sie nach Metall, nach unerträglicher Hitze und Asche. Und trotzdem lief ich weiter.

Die Flammen arbeiteten sich unaufhörlich auf die vordersten Baucontainer vor.

Ich sprintete los, rannte an einem umgekippten Betonmischer vorbei, hörte Rufe, die in der stickigen Luft wie verzerrt klangen. Meine Kehle brannte. Die Augen trännten. Ich hielt den Arm vors Gesicht und zwang mich weiter, rief nach Ethan.

»Ella!«

Es war nicht seine Stimme, die ich hörte, sondern Jacks, der noch immer hinter mir war. Er packte mich am Arm, zog mich zurück. »Spinnst du? Da vorn ist die Hölle los!«

Mit aufgerissenen Augen sah ich ihn an. »Ich muss zu Ethan!«

Ich wusste nicht einmal, was genau ich vorhatte. Ich hatte keine Ahnung von Feuerbekämpfung, ich war kein Feuerwehrmann, nichts weiter als eine kleine Projektleiterin. Aber ich konnte nicht tatenlos zusehen. Ich musste dort sein. Bei ihm. Ihn sehen. Wissen, dass er nicht verletzt war.

Bevor Jack antworten konnte, wurde ich herumgerissen. Und fand mich Ethan gegenüber. Feste Hände umklammerten meine Oberarme, während er mit einem wilden Blick, in dem die Panik nur so geschrieben stand, auf mich hinuntersah. »Was zur Hölle tust du hier?« Seine Stimme war rau, voller Wut und abgehackt.

Mehrmals öffnete und schloss ich den Mund, aber kein Wort kam hervor. Der Rauch, die Aufregung, die Angst hatten meine Stimme verschluckt.

Er zog mich hinter einen abseitsstehenden Container, drückte mich gegen das kühle Metall, schirmte mich mit seinem Körper ab.

Ich hob den Blick, und es traf mich wie ein Faustschlag.

Angst.

Nicht um sich. Um mich.

»Verdammte Scheiße, Ella, ich dachte ...«, begann er, aber brachte den Satz nicht zu Ende. Stattdessen griff er mit beiden Händen nach meinem Gesicht. »Ich habe deine Stimme rufen gehört und dachte, du bist da drin. Ich ... ich hätte ...«

Seine Stirn lehnte sich gegen meine und ich spürte, wie sein Brustkorb bebte. Wie seine Finger an meinen Wangen zitterten.

Mit Mühe schluckte ich gegen das Brennen in meinem Hals an. Tränen traten mir in die Augen, aber nicht vor Angst. Sondern wegen dieses Moments. Wegen Ethan. Wegen der panischen Sorge in seinem Blick, dem Gefühl, dass ich ihm etwas bedeutete. Dass ich nicht nur eine Architektin war, von der anderen Seite der Erde und nur für die Dauer eines Projekts in seinem Leben.

Sondern Ella.

Und dass das reichte.

»Ich bin hier«, flüsterte ich. »Ich bin okay.«

Sein Blick wanderte über mein Gesicht, blieb an meiner Stirn hängen, die feucht vom Schweiß war, dann zu meinen Lippen. Und ich wusste, wir hatten keine Kontrolle mehr. Nicht in diesem Moment. Nicht über das, was war oder was kommen würde.

Und dann küsste er mich.

Nicht wie beim letzten Mal. Nicht vorsichtig, nicht zögernd. Sondern fordernd, roh, voller Adrenalin und diesem brennenden Gefühl, das wir beide so lange unterdrückt hatten.

Ich klammerte mich an ihn. Fühlte seine Arme um mich. Seinen Mund auf meinem. Der Kuss war wie ein Stromschlag. Es gab keine Gedanken, keine Hemmungen, nur Instinkt. Zwei Menschen, die sich gefunden hatten. Inmitten von Flammen, Rauch und Chaos. Zwei Menschen, die viel zu lange gezögert hatten.

Einer der Feuerwehrmänner brüllte etwas im Hintergrund, aber wir nahmen es kaum wahr. Alles war dumpf. Als würden unsere Körper den Lärm ausblenden, nur für diesen winzigen, alles verändernden Moment. Selbst die Hitze, die wie eine Wand auf uns drückte, wurde zweitrangig.

Das Chaos um uns herum verblasste. Es gab nur noch ihn. Uns. Diesen einen Moment, der so überfällig gewesen war, dass er sich wie Erlösung anfühlte.

Als wir uns voneinander lösten, atmeten wir beide schwer. Ethan legte eine Hand an meine Wange. »Du gehst nicht mehr allein da raus. Verstanden? Wenn es brennt, dann rennst du nicht rein, sondern in die entgegengesetzte Richtung. Hast du das verstanden?«

Ich nickte.

Und meinte es so.

Hinter uns knackte Holz, ein lautes Knallen durchbrach die angespannte Luft. Ethan drehte den Kopf, schätzte die Lage ein. »Wir müssen hier weg.«

Ich nickte erneut, nahm seine Hand, die er mir entgegenhielt, und ließ mich von ihm wegführen. Noch immer war der Rauch zu dicht, um viel zu erkennen, aber Ethan bewegte sich mit der Sicherheit eines Mannes, der sein Land in- und auswendig kannte.

Ein Feuerwehrmann winkte uns, deutete auf einen Weg abseits der Hauptlinie. »Der Wind hat wieder gedreht. Ihr könnt da rüber.«

Wir rannten, Ethan vor mir, immer wieder zurückblickend, als müsste er sich vergewissern, dass ich noch da war.

Ich war da. Ich würde bei ihm bleiben. Egal, wie sehr es brannte.

Und obwohl meine Beine zitterten, war da kein Zweifel mehr.

Nicht an ihm.

Nicht an uns.

Kapitel 20

Ethan

Der Rauch, und mit ihm der Geruch nach verbrannter Erde, hingen noch immer über dem Gelände. Und nicht nur dort, er schien auch unter meine Haut gekrochen zu sein. Ich roch ihn überall. An meinen Händen, in meinem Shirt, in meinen Haaren. Selbst das Wasser, mit dem ich mir mittags in einer kurzen Verschnaufpause das Gesicht gewaschen hatte, hatte nach Asche geschmeckt.

Das Feuer war inzwischen offiziell gelöscht. Die Feuerwehr war mittlerweile abgerückt, zwei Stunden nachdem wir die letzten Glutnester erstickt hatten. Jeder hatte mitgeholfen. Es hatte mich mit einem merkwürdigen Stolz erfüllt, zu sehen, wie meine Arbeiter mitangepackt und die Feuerwehrleute unterstützt hatten.

Aber der Brand hatte Spuren hinterlassen. Nicht nur an meinem Land, an den Containern, am provisorischen Lagerplatz der Zementsäcke, die jetzt als verkohlter Haufen unbrauchbar in der Sonne lagen.

Sondern auch an mir.

Noch nie zuvor hatte ich so etwas erlebt. Nicht auf diese Weise und nicht mit dieser Wucht, dieser Panik. Ich war Farmer im australischen Outback. Brände gehörten zu diesem Leben dazu. Wir rodeten mit kontrolliertem Feuer, brannten altes Buschwerk ab, bevor die neue Regenzeit kam. Ich wusste, wie sich Rauch verhielt. Ich wusste, wie schnell Wind drehen konnte.

Aber ich hatte noch nie erlebt, wie es war, Gefahr zu laufen, in einem Feuer einen Menschen zu verlieren.

Bis heute Nacht.

Der Moment, als ich Ella im Licht der Flammen hatte rennen sehen, war wie ein Hieb in den Magen gewesen. Dieser Moment, in dem ich wusste: Wenn ich sie jetzt nicht erreiche, könnte das hier das Letzte sein, was ich je von ihr sehe.

Und das hätte ich nicht überlebt.

Der Gedanke hatte mich genauso überrascht wie das Feuer selbst. Und er hatte sich seitdem nicht mehr abschütteln lassen.

Ich war kein Mann für Dramen oder Gefühlsausbrüche jeglicher Art. Dennoch konnte ich noch immer spüren, was mein Herz in dieser Nacht getan hatte.

Es war fast stehen geblieben.

Und das jagte mir eine Heidenangst ein.

In diesem Moment stand ich vor dem verkohlten Überrest eines Baucontainers und betrachtete das verkantete Schloss, das halb geschmolzen vom Eisenrahmen

hing. Ich hörte Stimmen im Hintergrund. Jack und einer der Elektriker diskutierten darüber, wie viel der Kabelrolle noch zu retten war oder ob sie lieber direkt entsorgt werden sollte. Josh telefonierte ein paar Meter weiter, vermutlich mit einem Versicherungsvertreter. Ich nahm das alles wahr. Und gleichzeitig rauschte es an mir vorbei wie Windböen.

Ich war so unfassbar müde.

Nein, nicht müde. Leer. Ausgebrannt.

Und dazu diese verdammte Angst, die sich einfach nicht abschütteln ließ.

Ella war zurück in ihrer vermaledeiten Hütte. Einer Holzhütte, die keinem Buschfeuer standhalten würde, sollte es sich in die Richtung ausbreiten, wenn der Wind entsprechend stand. Laut Rettungssanitäter, der sie durchgecheckt hatte, hatte sie keine Rauchgasvergiftung davongetragen, nur ein paar Kratzer von ihrem kopflosen Lauf über das Gelände. Nichts Ernstes, und dennoch machte es mich wahnsinnig, dass sie sich letzte Nacht nicht in Sicherheit gebracht, sondern stattdessen mitten ins Getümmel gestürzt hatte. Angeblich wollte sie sich jetzt ausruhen. Ich hoffte, sie tat es wirklich.

Wie konnte sie so dämlich sein, sich so dermaßen in Gefahr zu bringen? Nicht nur sich selbst, sondern auch das Baby.

Fuck, das Baby.

Ich musste unbedingt daran denken, den Arzt anzurufen, damit er sie erneut durchchecken und prüfen konnte, ob mit ihr und dem Baby wirklich alles in Ordnung war. Wer wusste schon, wie viel Rauch sie eingeatmet hatte und was das für Folgen haben konnte.

Wir arbeiteten gemeinsam weiter. Räumten zur Seite, was unbeschadet geblieben war oder sich reparieren ließ, entsorgten alles Verkohlte und nicht mehr zu Gebrauchende. Es war ein Jammerhaufen.

»Wie viele Tage Rückstand?«, fragte ich irgendwann in die Runde, ohne genau zu wissen, wen ich meinte.

»Mindestens zwei Wochen«, antwortete Josh, der gerade sein Handy wegsteckte. »Die Maschinen für die Fundamente sind durch die Hitze überhitzt. Die Pumpen müssen überprüft werden. Und das halbe Material ist unbrauchbar.«

Fuck, fast der gesamte Fortschritt. Wusste Ella bereits davon? Wie ging sie mit dieser Information um?

»Die Pläne sind digital gesichert«, fuhr er fort, als wollte er mir ein Trostpflaster reichen. »Ella hatte alles zusätzlich in der Cloud. Wir verlieren keine Daten, nur Zeit.«

Nur Zeit.

Als ob das in Ellas Welt keine Rolle spielte. Jeder verlorene Tag war für sie ein Rückschlag. Ich hatte gesehen, wie sie gekämpft hatte, wie sie sich die Baustelle zu eigen gemacht hatte. Wie sie zwischen Maschinen und Männern gestanden hatte, mit hochgebundenem Haar, schmutzigen Händen und dieser Art von Energie, die mir mehr unter die Haut ging, als mir lieb war. Von High Heels und Bleistiftröcken meilenweit nichts zu sehen.

Und jetzt?

Jetzt lag sie in ihrer Hütte. Und ich wusste nicht, ob ich mich dorthin trauen konnte. Ob sie mich sehen wollte.

Denn der Kuss – dieser verdammte, rohe, ehrliche, wahnsinnige Kuss – hatte wieder einmal alles zwischen uns verändert. Und ich hatte keine Ahnung, wie ich damit umgehen sollte.

Konnte ich mich wirklich auf sie einlassen, in dem Wissen, dass sie wieder gehen würde? Dass diese Farm, mein Leben, nur temporär war?

Ich war nicht bereit gewesen. Nicht auf sie. Und schon gar nicht auf meine Gefühle und Reaktionen.

Und doch hatte ich sie geküsst, wie ein Ertrinkender, der sich an einen Rettungsring klammert.

Ich wandte mich ab, ließ die Container hinter mir und blickte auf die Weite der Farm vor mir. Beobachtete, wie der Wind eine kleine Aschewolke über das Feld trieb. Sah ihr nach, wie sie tanzte. Wie sie sich drehte, verteilte, schließlich auflöste. Und fragte mich, ob das mit Ella auch so sein würde. Eine Berührung, eine Flamme, und dann nur noch Rauch.

»Geh zu ihr.«

Joshs Stimme holte mich mit einem Ruck aus den Gedanken. Er trat neben mich, die Arme verschränkt, seine Stirn schweißnass.

Ich meidete seinen Blick und schob die Hände in die Taschen meiner Hose. »Sie braucht Ruhe.«

»Willst du sie wirklich in so einer Situation alleinlassen? Sie ihren Gedanken überlassen, die nach dieser Erfahrung nicht wirklich positiv sein können?«

Ich wand mich unter seinem Blick. »Wüsste nicht, wie ich ihr dabei helfen könnte.«

Josh lachte leise, aber es klang nicht abfällig. »Ich war gestern Nacht auch hier. Ich habe gesehen, wie du sie gehalten hast. Wie du fast ausgeflippt bist, als sie direkt auf das Feuer zugelaufen ist. Wenn du mir jetzt erzählst, dass da nichts läuft, dann kannst du dir das sparen. Ich bin nicht blind.«

Ich sagte nichts. Was sollte ich darauf schon erwidern?

»Geh zu ihr, Ethan. Jetzt. Sonst verlierst du sie, bevor du überhaupt eine realistische Chance mit ihr hattest.«

Ich warf ihm einen Blick zu, wollte etwas Schlagfertiges sagen. Aber mir fiel nichts ein. Denn tief in mir wusste ich, dass er recht hatte.

»Ich weiß nicht, ob ich das kann.« Verzagt schloss ich die Augen. Hatte ich das wirklich gerade laut gesagt? Meine tiefste Angst ausgesprochen, die mich seit Tagen nachts wachhielt und tagsüber nur mit härtester Arbeit ausgeblendet werden konnte?

Josh legte mir eine Hand auf die Schulter. »Du wirst es aber auch nicht herausfinden, wenn du es erst gar nicht probierst.«

Er hatte leicht reden.

»Sie ist schwanger und Australien ist nicht ihr Zuhause.«

»Und? Bei den Gefühlen, die du für die Mutter hast, wirst du auch das Kind wie dein eigenes lieben lernen. Und ein Zuhause muss nicht immer ein bestimmter Ort

sein. Manchmal sind es die Menschen, mit denen wir uns umgeben, die uns nach zu Hause, nach angekommen fühlen lassen.«

Sprachlos und völlig aus dem Konzept gebracht, wandte ich den Blick von der trockenen Weite vor mir ab und sah zu meinem Kumpel.

»Was?« Er zuckte mit den Schultern. »Nur weil ich niemanden Festes an meiner Seite habe, heißt das nicht, dass ich keine Erfahrung in dieser Hinsicht habe?«

Ich schüttelte den Kopf. Was versuchte er mir hier gerade zu verklickern? Hatte Josh eine Frau kennengelernt, die bei ihm diese Gefühle hinterließ, wie Ella das bei mir tat? Wieso wusste ich davon nichts? War ich in den letzten Jahren wirklich so ein schlechter Freund gewesen, dass mir völlig entgangen war, was bei ihm im Leben los war?

»Ich kann deine Gedanken laut und deutlich hören, und ich sage es dir nur einmal: Hör auf damit.«

Mit einer Hand fuhr ich mir über den Mund. »Womit?«

»Damit, ein schlechtes Gewissen zu haben. Du hast dir nichts zuschulden kommen lassen. Wenn ich darüber hätte reden wollen, wärst du der Erste gewesen, an den ich mich gewandt hätte. Es gab aber nichts zu sagen. Außerdem geht es hier nicht um mich, sondern um dich.«

»Josh ...«, setzte ich überfordert an.

»Ernsthaft, Mate. Brauchst du einen Tritt in den Hintern, oder gehst du jetzt endlich zu Ella?«

Ich sah ihn an, unsicher, wie ich mit dem gerade Erfahrenen umgehen sollte. Joshs Miene war ausdruckslos, ließ mich nicht erkennen, was wirklich in ihm vorging. Mir bewusst, dass ich an dieser Stelle nicht weiterkam, legte ich ihm eine Hand auf die Schulter. »Wenn du reden willst ...«

»... bist du der Erste, bei dem ich mich melde. Versprochen. Und jetzt hau ab.« Mit seinem typischen großspurigen Grinsen versetzte er mir einen Stoß. »Schnapp dir dein Mädchen.«

Mit einem Grinsen wandte ich mich ab, schüttelte über meinen durchgeknallten Kumpel den Kopf und machte mich auf den Weg zu den Hütten. Wissend, dass ich Ellas Behausung nicht ohne sie verlassen würde.

Sie hatte die längste Zeit darin verbracht. Ab jetzt würde sie wieder im Haupthaus schlafen und, wenn ich ein Wörtchen mitzureden hatte, nicht im Gästezimmer, sondern bei mir im Bett.

Kapitel 21

Ella

Der Geruch des Feuers hing immer noch in der Luft. Nicht stark und nicht mehr beißend. Aber genug, um sich wie ein Schleier über alles zu legen. Über meine Kleidung, meine Haare, die Decke, in die ich mich auf dem schmalen Bett meiner Hütte gewickelt hatte. Selbst mein Kissen roch nach Rauch.

Ich war den restlichen Tag über hier gewesen. Hatte mich aus dem Geschehen rausgehalten, so gut es eben ging. Eigentlich sollte ich mich ausruhen. Laut Jack, laut Josh, laut dem Rettungssanitäter, der mich durchgecheckt hatte, nachdem Ethan mich bei ihm deponiert hatte. Bevor er sich selbst zurück ins Getümmel gestürzt hatte, um den Buschbrand zu bekämpfen. Der sich ausgerechnet die Ecke der Farm, auf der das Resort entstand, ausgesucht hatte, um sein Unheil zu verbreiten.

Doch was genau bedeutete Ausruhen, wenn der Kopf nicht stillstehen wollte? Wenn das Gedankenkarussell mit Höchstgeschwindigkeit lief und keine Notbremung möglich war, egal, wie sehr ich es auch versuchte?

Ich hatte mich beschäftigt. Hatte die Pläne auf meinem Laptop gesichtet, die in der Cloud gespeichert waren. Hatte versucht, einen neuen Zeitplan zu erstellen, um den durch das Feuer verursachten Verzug irgendwie zu kompensieren. Und spätestens an der Stelle, an der mir klar geworden war, dass ich mehrere Wochen verlieren würde – mindestens – war etwas in mir zusammengebrochen.

Die Tränen hatten daraufhin nicht lange auf sich warten lassen. Sie waren leise und unaufhörlich gekommen, wie kleine Risse in einer Dichtung, die langsam aber sicher ein ganzes System zum Kollabieren brachten.

Mit der Stirn auf den Knien fragte ich mich, wie zur Hölle ich überhaupt dachte, das alles schaffen zu können. Ich war eine Frau mit Ambitionen, ja. Mit einem Plan, mit einer Vision. Aber ich war auch jemand, der nicht mehr wusste, wo oben und unten war.

Mir das einzugeben, kostete mich alles.

Und Ethan?

Er war heute kein einziges Mal aufgetaucht. Kein Blick, kein Wort, kein Lebenszeichen. Nicht einmal ein kurzes »Wie geht's dir?« war auf meinem Handy eingetruedelt.

Das hatte ich davon, dass ich mir Sorgen um ihn gemacht hatte.

Ich hätte ihm wirklich nicht so nah kommen dürfen. Hätte mich nicht von dieser verdamten Panik, seiner Umarmung, seinem Kuss so übermannen lassen dürfen.

Das war ein Ausrutscher gewesen. Eine Ausnahme. Eine impulsive Handlung zwischen Glutnestern und Adrenalin. Mehr nicht.

Oder doch?

Frustriert und mit den Nerven am Ende schüttelte ich den Kopf. Ich wusste es nicht. Und genau das war der eine Gedanke, der mich in den Wahnsinn zu treiben drohte.

Mit dem Handrücken versuchte ich, mir die Augen trocken zu wischen, bevor ich tief durchatmete und mich zur Ruhe zwang. Ich würde das schaffen. Irgendwie. Etwas anderes kam gar nicht infrage. Schließlich ging es hier um mein Lebenswerk.

Um mich und das kleine Leben, das unter meinem Herzen wuchs.

Ein Klopfen ließ mich schließlich aufschrecken.

Langsam drehte ich den Kopf zur Tür, überrascht und gleichzeitig bis auf die Knochen erschöpft. Sollte ich aufstehen und sie öffnen? Dabei stand mir in diesem Moment überhaupt nicht der Sinn nach Besuch. Vielleicht würde derjenige ja wieder verschwinden, wenn ich nicht reagierte?

»Ella?«

Fehlanzeige. Meine Haut kribbelte bei der Stimme und es gab nichts, was ich dagegen tun konnte.

»Ich bin's.«

Ja, das hatte mich mein Körper, dieser Verräter, bereits wissen lassen.

Ich atmete noch einmal tief durch, rappelte mich anschließend langsam auf, gab meinem Körper einen Moment, um hinterherzukommen, und überbrückte schweren Herzens die Distanz zur Tür. Dahinter kam wenig überraschend Ethan zum Vorschein, die Hände in den Hosentaschen, den Kopf leicht gesenkt. In der Dunkelheit war nur wenig von seinem Gesicht zu erkennen, aber ich kam nicht umhin, zu bemerken, dass er unsicher wirkte. Geradezu zurückhaltend.

»Was machst du hier?«, fragte ich leise. In meiner Stimme schwang kein Vorwurf, ich wollte es einfach nur wissen, nachdem ich den gesamten Tag über nichts von ihm gehört hatte.

»Ich ... ich wollte sehen, wie es dir geht.«

Das kommt ein bisschen zu spät, lieber Ethan.

»Wie du siehst, geht es mir gut.« Ich verschränkte die Arme vor der Brust. Nicht gegen die abendliche Kälte, die sich über die Farm gelegt hatte, sondern aus purem Selbstschutz, und schluckte gegen die Trockenheit in meinem Mund an. »Ich habe gedacht ... ach, egal. Spielt keine Rolle.«

Bei meinen Worten sah Ethan endlich auf. Und ich fluchte innerlich, denn dieser Blick traf mich mitten ins Herz.

»Ich weiß. Und es tut mir leid. Ich musste ... erst mal klarkommen.« Er zögerte, trat dann einen Schritt näher. »Mit dem Feuer. Mit der ganzen Situation. Mit mir selbst.«

Sekundenlang sah ich ihn einfach nur an. Wie er vor mir stand, die Spuren der Erschöpfung der letzten Zeit in seinem Gesicht deutlich erkennbar. »Was meinst du mit *klarkommen*?«

Ich konnte beobachten, wie Ethan schluckte, während er über meine Frage nachzudenken schien. »Ich hatte Angst«, erklang es schließlich. »Eine richtige Scheißangst. Und ich bin kein Mann, der gut mit Angst umgehen kann.«

Ich blieb still, sah ihn nur an. Und wartete, ob da noch etwas kommen würde.

»Ich musste die ganze Zeit daran denken, wie es gewesen wäre, wenn dir bei dem Brand etwas passiert wäre ... ich dich verloren hätte. Und das hat mich so sehr erschreckt, dass ich den ganzen Tag wie ein Vollidiot durch die Gegend gelaufen bin, um bloß nicht darüber nachdenken zu müssen.«

Da war er wieder. Der Ethan, der eigentlich keine großen Reden schwang und dann plötzlich mit einem Satz alles in mir zunichtemachte.

»Willst du reinkommen?«, fragte ich schließlich, nervös, wie er reagieren würde.

Und was tat Ethan? Er trat ein. Langsam, bedächtig und ohne mich dabei aus den Augen zu lassen. Ich schloss die Tür hinter ihm, drehte mich um und wusste nicht mehr, was als Nächstes kommen würde. Während Ethan einfach nur dastand. Mitten in dieser kleinen Hütte, die irgendwie mein Zuhause jenseits von zu Hause geworden war. Inmitten all der Dinge, die sich über die letzten Wochen angesammelt hatten. Das Bett war unordentlich, der Tisch voller Pläne, die Luft roch nach Rauch, Staub – und Ethan.

»Du solltest nicht hier schlafen«, erklang es schließlich. »Nicht nach dem Feuer. Das Gebäude ist aus Holz, Ella. Wenn es wieder losgeht ...«

»Ich pass schon auf mich auf.«

»Aber du bist schwanger. Hier geht es nicht mehr nur um dich selbst.«

Stille.

Das war das erste Mal, dass er das so aussprach. Und ich hatte keine Ahnung, wie ich damit umgehen sollte.

»Und?«, fragte ich leise.

»Ich will nicht, dass dir etwas passiert. Ich ... ich will, dass du zurück ins Haus kommst.«

Ich blinzelte. »Zu dir?«

»Ja. Zu mir.«

Mein Herz setzte einen Schlag aus. Ich wollte das. Gott, wie ich das wollte. Aber gleichzeitig hatte ich so unfassbar große Angst.

Angst, dass es wieder nur ein flüchtiger Moment war. Wie bisher alles mit ihm, nicht zuletzt unsere gestohlenen Küsse.

Und dass ich am nächsten Morgen aufwachen würde und wieder allein wäre.

»Ich weiß nicht, ob das so klug ist«, murmelte ich. »Ich habe so viel Ballast im Gepäck, Ethan. Ich bringe Chaos mit. Probleme. Gott, so viele Probleme. Und einen Ex, der gerade wieder dabei ist, sich in mein Leben zu drängen.«

Keine Ahnung, warum ich den letzten Punkt laut aussprach, aber nun war es geschehen. Möglich, dass ich Ethan damit testen und herausfordern wollte.

Wenn dem so war, bestand er diesen Test. Denn nach meiner kurzen Ansprache trat er auf mich zu, legte zwei Finger unter mein Kinn und hob mein Gesicht an.

Anschließend sah er mich aus seinen grauen Augen, die im Licht der Lampe zu glühen schienen, eindringlich an. »Ich will dich trotzdem.«

Wie konnte er das sagen? Einfach so, ohne große Worte, ohne weitere Erklärungen?

»Komm«, sagte er. »Wenigstens für heute Nacht. Der Brand ist noch so frisch und ich ertrage es nicht, dich hier draußen in dieser Holzhütte zu wissen. Ich will einfach nur ... schlafen. Mit dir, zusammen.«

Was konnte ich darauf schon erwidern? Also nickte ich. Nicht weil ich überzeugt war, dass es gut enden würde. Sondern weil ich einfach nicht mehr dagegen ankämpfen konnte.

Ich schnappte mir mein Handy, einen dünnen Pullover und folgte Ethan nach draußen. Der Himmel war klar, die Sterne über uns so hell, dass man meinte, sie anfassen zu können. Und trotzdem hatte ich das Gefühl, mich in völliger Dunkelheit zu bewegen.

Wo sollte das alles nur hinführen, wenn nicht zu riesengroßem Herzschmerz?

Wir sprachen kaum ein Wort, während wir die kurze Strecke bis zum Haupthaus zurücklegten. Nur einmal streifte seine Hand flüchtig meine, was zur Folge hatte, dass meine Haut noch Minuten später an der Stelle kribbelte. Es war verrückt, dass allein seine Nähe reichte, um mich vollkommen aus dem Gleichgewicht zu bringen.

Ethan Shaw hatte mich vollständig in seinen Bann gezogen. Und ich wusste nicht, was ich dagegen unternehmen sollte.

Ob ich es überhaupt wollte.

Allerdings war das auch keine Frage, auf die ich heute noch eine Antwort finden würde.

Im Haus war es angenehm kühl. Die Klimaanlage summte leise, während Ethan die Tür hinter uns schloss und sich anschließend an mir vorbeischob. »Ich habe das Bett frisch bezogen«, murmelte er, während er mir vorausging. »Ich dachte, falls du ... na ja.«

Er beendete den Satz nicht, aber ich verstand ihn trotzdem. Und irgendwo in meiner Brust riss etwas auf. Ein kleiner Spalt in der Fassade, durch den Hoffnung sickerte, so kitschig das auch klingen mochte.

Das Schlafzimmer lag in wohltuender Dunkelheit. Ethan ließ mir den Vortritt, wartete, bis ich hineingegangen war. Ich sah mich kurz um. Schließlich war das der eine Raum im Haus, den ich bislang noch nicht von innen gesehen hatte.

Er passte zu ihm. Die Möbel waren aus dunklem, massivem Holz und schlicht, dennoch hochwertig verarbeitet. Das Bett stand mittig vor der langen Fensterfront, groß genug für zwei, aber gemacht für jemanden, der allein schlief. Die Bettdecke war in gedecktem Olivgrün gehalten, darauf ein paar einfache Kissen in Beige und Terrakotta. Kein Schnickschnack und dennoch verströmte es eine gewisse Wärme.

An der Wand hing eine gerahmte Schwarz-Weiß-Fotografie einer alten, sonnengebleichten Hütte. Vielleicht das frühere Farmhaus? Daneben befand sich ein modernes Regal aus schwarzem Metall, voll mit Büchern über Architektur, Fotografie,

Pflanzenkunde; dazwischen etwas Kirmskrams wie ein zerkratzter Kompass und ein Straußenei.

Es war ein Designerzimmer, das genauso gut in *Schöner Wohnen* hätte abgebildet werden können, und dennoch stilvoll und bewohnt zugleich. Männlich, ohne klischeehaft zu sein. Und vor allem durchdacht. Jedes Detail wirkte bewusst gewählt.

Ich trat neben das Bett an die Fensterbank, schob den Vorhang beiseite und blickte hinaus in die Nacht. Alles war still. Kein Rauch mehr war zu sehen, keine Sirenen zu hören, keine Rufe. Nur die Geräusche der Natur, die sich ihr Terrain langsam zurückeroberete.

»Willst du duschen?«, fragte Ethan leise.

Ich schüttelte den Kopf. »Habe ich bereits.«

Langsam trat er näher, blieb aber in sicherem Abstand stehen. Berührte mich nicht und, obwohl ich mit dem Rücken zu ihm stand, spürte ich seinen Blick auf mir.

»Ich bleib nicht lange«, sagte ich, mehr zu mir selbst als zu ihm, während ich mich zu ihm umdrehte. »Nur eine Nacht. Nur zum Schlafen.« Zumindest versuchte ich, mir das einzureden.

Ethans Mundwinkel zuckte kaum merklich. »Okay.«

Wer von uns den nächsten Schritt machte, konnte ich nicht sagen. Nur dass uns plötzlich kaum noch etwas trennte. Seine Fußspitzen berührten meine, sein Atem glitt über mein Gesicht und ich konnte deutlich den Puls an seinem Hals sehen. Im nächsten Moment schmiegte ich eine Wange in seine Hand, die den Weg nach oben gefunden hatte, und krallte meine Finger gleichzeitig in sein T-Shirt. Geradezu tranceartig fuhr er mit der Daumenkuppe die Kurve meiner Unterlippe nach, den Blick wie hypnotisiert darauf gerichtet. Als er sich mit der Zunge über die Lippen fuhr, war es um mich geschehen. Ich stellte mich auf die Zehenspitzen, hob Ethan mein Gesicht entgegen und stieß einen tiefen Seufzer aus, als sich sein Mund schließlich auf meinen legte.

Nur ein kurzer Kuss. Quasi ein Gute-Nacht-Kuss.

Wem wollte ich hier eigentlich etwas vormachen?

Natürlich blieb es nicht bei dieser einen keuschen Begegnung unserer Lippen. Das hier war schließlich Ethan. Der Mann, der über Tiefen verfügte, die ich mir nicht einmal auszumalen vermochte. Er fuhr mit der Zunge meine Lippen nach, knabberte an meinem Mundwinkel, und als ich einen weiteren Seufzer von mir gab, nutzte er die Chance, um sich Zugang in mein Inneres zu verschaffen.

Ab diesem Moment war ich ihm hoffnungslos ergeben. Ich klammerte mich an Ethans Shirt fest, und das war auch gut so, denn die Knie drohten unter mir nachzugeben. Der werte Herr schien das zu spüren, denn er machte kurzen Prozess und legte mich auf seinem Bett ab. Nur kurz unterbrach er unseren Kuss, um mich stumm zu fragen, ob er weitermachen sollte, was ich ihm nickend bestätigte. Sein Oberteil landete direkt darauf auf dem Boden, gefolgt von meinem. Und als ich das erste Mal seine warme, gebräunte, straffe Haut an meiner viel helleren und weicheren spürte, flog sämtliche Vernunft aus meinem Kopf davon.

Nur eine Nacht. Das war das Letzte, was mir durch den Kopf ging, bevor ich mich diesem sturen, umwerfenden, liebevollen Mann hingab und dann lange Zeit nichts mehr dachte.

Als Nächstes verabschiedete sich meine Shorts, die ich mir nach dem Duschen angezogen hatte. Viele meiner Kleidungsstücke, vor allem Hosen, wurden mir langsam zu eng und ich musste wirklich demnächst einmal Einkaufen fahren. Die Baumwollshorts gewann zwar keinen Award, aber sie tat ihren Dienst und war bequem und weit genug, um darin schlafen zu können.

Ein Grummeln holte mich zurück ins Hier und Jetzt. »Keine Unterwäsche?«

Ich wusste nicht, ob diese Tatsache auf Anklang stieß oder doch das Gegenteil, aber offensichtlich musste ich mir keine Sorgen machen. Kaum hatte die Hose ihren Weg über meine Füße auf den Boden gefunden, drückte Ethan meine Beine auseinander, ließ sich dazwischen nieder und senkte den Kopf. Direkt auf meine empfindlichste Stelle.

Völlig überwältigt, drängten sich meine Oberschenkel zusammen. Statt jedoch Ethan von seinem Vorhaben abzuhalten, hielt mein Klammergriff ihn nur an Ort und Stelle. Da Richard kein Freund von Oral gewesen war, überforderte mich die Situation so sehr, dass ich mir einen Arm über das Gesicht legte und so versuchte, Ethan und seinen Blick auf meine Mitte auszublenden.

»Hey ...« Die raue Stimme, die in dieser Situation erstaunlich einfühlsam klang, ließ mich den Blick auf den Mann zwischen meinen Beinen richten. »Alles in Ordnung?«

Wie er dalag. Die kräftigen Schultern gegen meine Oberschenkel gestemmt, die Arme um mich geschlungen und einen Ausdruck im Gesicht, als würde ein Festmahl auf ihn warten.

Ich schluckte. »Ja. Ich ... du musst das nicht machen.« Peinlich berührt, wich ich seinem Blick aus und starnte stattdessen zur Zimmerdecke.

Statt einer Antwort spürte ich, wie Ethan den Kopf drehte und mir einen sanften Kuss auf den Oberschenkel drückte. Und noch einen und noch einen. Immer näher in Richtung der Stelle, die einfach nicht mehr aufhören wollte, zu pulsieren. »Und wenn ich möchte?«

»Was?« Ruckartig ließ ich den Blick zurück zu ihm fliegen und sah ihn ungläubig an.

»Wenn ich genau das hier ...«, ein federleichter Kuss folgte genau auf meine empfindlichste Stelle und meine Bauchmuskulatur zog sich zusammen, »... machen möchte?« Ein weiterer Kuss folgte und ich konnte mir ein Stöhnen nicht verkneifen.

»Ich ...« Ich hatte keine Ahnung, was ich sagen wollte. Aber Ethan schien das zu wissen.

»Lass dich fallen, Ella. Lehn dich zurück und genieß einfach nur. Lass mich das für dich tun.« Immer wieder setzte er kleine Küsse auf mich und unterstrich das Gesagte. Konnte das stimmen? Wollte er das wirklich?

Aber Richard hatte gesagt, dass er es ekelig fand. Dass er den Geruch und Geschmack nicht ausstehen konnte und nicht verstand, wie Männer so etwas machen konnten.

Wem von den beiden sollte ich denn nun glauben?

Ich kam nicht dazu, mir weiter Gedanken zu machen, als ich plötzlich spürte, wie Ethan sich mit den Fingerspitzen mehr Platz verschaffte und ich seine Zunge auf mir spürte. Reflexartig keuchte ich auf, überrascht von der plötzlichen, intensiven Welle, die mich traf, als seine Zunge sich über mich arbeitete, langsam, zielsicher, wie ein Mann, der wusste, was er tat, und genau das auch tun wollte. Nicht aus Pflichtgefühl oder Berechnung. Sondern, weil es ihm anscheinend wirklich Freude bereitete. Weil es ihm wichtig war, mir etwas Gutes zu tun, mich zu verwöhnen.

Meine Hände griffen nach dem Laken, meine Lippen formten stumme Silben, die mir selbst unbekannt waren. Ethan arbeitete weiter, ließ sich nicht hetzen, nicht stören. Jede Bewegung, jedes Streichen seiner Zunge schien durchdacht, aber gleichzeitig so intuitiv, dass ich mich fragte, ob er mich besser kannte als ich mich selbst.

Und ich? Ich hätte weinen können. Vor Erleichterung, vor dem Gefühl, gesehen zu werden. Richtig gesehen, nicht durch eine Business-Brille oder als Teil eines Plans oder Lebensentwurfs, sondern als Frau. Als Mensch.

Als ich.

Die erste Welle erfasste mich heimlich, still und leise. Kein lauter Höhepunkt, kein dramatischer Ausbruch. Eher ein Erzittern, ein Zusammenziehen, ein Festhalten, bis zum Loslassen. Mein Rücken bog sich durch, mein Atem stockte, meine Stimme versagte. Und Ethan hielt mich. Mit Händen, mit Blicken, mit seinem ganzen verdammten Sein. So, als wäre ich das Wertvollste, das er je berührt hatte.

Ich wusste nicht, wie ich mich je wieder davon erholen sollte.

Als er schließlich neben mir lag und mich wortlos in seine Arme zog, war ich zu erschöpft für große Worte. Nur ein »Danke«, gehaucht an seiner Brust, entwich mir. Und ich spürte, wie sein Arm sich noch enger um mich legte und mich an sich zog.

»Sehr gern«, murmelte er, während seine Lippen meine Stirn berührten. Warm, sanft und unfassbar zärtlich.

Ich schloss die Augen.

Es war eine Lüge. Eine große, fette Lüge, dass es nur für eine Nacht wäre. Ich wusste es in dem Moment, in dem sich mein Körper an seinen schmiegte, wie gemacht für genau diesen Platz. Aber ich sagte es mir trotzdem. Immer wieder, wie ein Mantra.

Nur diese Nacht, Ella. Nur diese eine Nacht.

Kapitel 22

Ethan

Die Sonne schien bereits durch die Vorhänge, als ich am nächsten Morgen die Augen öffnete und feststellte, dass Ella weg war.

Zuerst dachte ich, sie wäre vielleicht nur im Bad. Die Bettdecke war noch warm, leicht zerwühlt, und ihr Duft hing eindeutig in der Luft. Dieses süße Gemisch aus Citrus, Lavendel und irgendetwas, das pur Ella war.

Etwas, das mir über Nacht unter die Haut gegangen war.

Ich rollte mich auf den Rücken, legte den Arm über die Stirn und atmete tief durch. Kein Geräusch drang zu mir, während ich so dalag und über die letzten Stunden nachdachte.

Nur Stille begrüßte mich nach dieser weltenverändernden Nacht.

Eine Nacht, die sich so tief in meine Erinnerung eingeklebt hatte, dass ich die Ereignisse beinahe körperlich spüren konnte. Ich wusste nicht, wie oft ich Ella geküsst hatte, nur dass es nicht genug gewesen war. Ihre Haut, weich wie Sommerregen. Ihre Geräusche, ihre Reaktionen, wie sie sich unter meinen Händen aufgelöst hatte, nachdem ich sie zu ihrem ersten Orgasmus rein mit meiner Zunge geführt hatte. Wie sie sich danach mir hingegeben hatte, nicht nur körperlich, sondern in all ihrer Gänze, als ich vorsichtig in sie eingedrungen war und sie geliebt hatte, bis wir uns beide vollständig aufgelöst hatten.

Und wie sie danach neben mir gelegen hatte, in meinem Arm, leicht bebend, vollkommen erschöpft, aber sicher. Ohne Worte hatten wir uns verständigt, einfach nur gehalten und waren schließlich eng verschlungen eingeschlafen.

Gott, wie sehr ich sie wollte. Nicht nur ihren Körper – obwohl der mich um den Verstand brachte – sondern alles. Ihr Lachen. Ihren Sarkasmus. Ihre verdammte Tapferkeit. Ihre Weichheit, die sie nie zeigte, aber die ich dennoch sah und aufs Äußerste verehrte.

Ich hatte noch nie so empfunden. Nicht einmal ansatzweise. Keine Frau hatte sich jemals zuvor so unter meine Haut gegraben. Und keiner hatte ich jemals mit diesem Gedanken ins Gesicht geblickt: *Du bist es.*

Ella war es. Sie war die Eine.

Nicht vielleicht, nicht irgendwann. Sondern jetzt. Hier. Inmitten von verbranntem Buschwerk und chaotischen Bauplänen hatte sie sich so tief in mein Leben gedrängt, dass ich ohne sie nicht mehr wusste, wo oben und unten war.

Also, wo zur Hölle war sie nach dieser unglaublichen Nacht?

Ich setzte mich auf, schwang die Beine auf den Boden, griff nach der Jeans vom Vortag und zog sie über. Keine Zeit für Duschen, für Kaffee oder sonstigen Kram. Ich musste sie finden, alles andere konnte warten.

Auf dem Weg aus dem Schlafzimmer raus in den Flur rasten die Gedanken. Bereute sie, was letzte Nacht zwischen uns passiert war? War das Ganze für sie nur ein Ausrutscher gewesen? War sie gegangen, ohne ein Wort, weil es einfacher war, sich nicht erklären zu müssen?

Oder war sie einfach nur zu einem Spaziergang aufgebrochen, um den Kopf freizubekommen?

Barfuß stapfte ich durch den Flur, bog in die Küche ab, wo mich ein leerer Anblick begrüßte. Kein Wasserkocher auf dem Herd, kein Laptop auf dem Tresen. Aus irgendeinem mir nicht ersichtlichen Grund machte mir das noch mehr Sorgen als die reine Tatsache, Ella nicht im Haus vorzufinden.

Als ich durch die Verandatür nach draußen trat, traf mich die trockene Morgenluft mit einem Schlag. Die ersten Vögel machten bereits munter auf sich aufmerksam. Alles wirkte friedlich. Im Gegensatz zu meinem Inneren.

Langsam umrundete ich das Haus und ließ dabei den Blick über das Gelände schweifen. Bis er schließlich an einer Szene haften blieb.

Am Ende der Einfahrt, dort, wo der Schotterweg zur Hauptstraße führte, stand ein Auto, das ich nicht kannte. Es war schwarz, bullig und eindeutig ein Stadtauto.

Definitiv kein Einheimischer.

Davor stand Ella.

Sie hatte die Arme verschränkt, mehr konnte ich aufgrund der Entfernung nicht erkennen. Aber ich meinte zu sehen, wie sie ihr Kinn nach oben gestreckt hatte, während sie dem Mann, der neben dem protzigen Auto stand, zuhörte. Nur zu genau konnte ich mir vorstellen, wie ihre warmen, braunen Augen Funken sprühten, wenn sie so eine Haltung eingenommen hatte.

Ich kannte den Kerl nicht, aber beinahe tat er mir leid.

Nur beinahe, schließlich befand er sich auf meinem Land und musste mir zunächst einmal erklären, was er hier wollte.

Ein Arbeitskollege von Ella? Ihr Chef vielleicht? Er war groß, überragte Ella um mehr als eine Kopflänge, wobei das kein Kunstwerk war. Als ich den Blick an seinem Körper hinabgleiten ließ, musste ich schnauben. Trug der Vollidiot tatsächlich einen Trenchcoat? Im australischen Outback, noch dazu im Sommer?

Meine Vermutung verstärkte sich, dass es sich um einen Amerikaner handeln musste, den Ella kannte. Mit lässiger Pose, bei der eine Hand in der Hosentasche vergraben war, und Designerbrille auf der Nase, redete er auf Ella ein.

Langsam bewegte ich mich auf die beiden zu und stellte fest, dass ich noch immer barfuß war. Im Outback geradezu fahrlässig, aber in diesem Moment war es mir das Risiko wert. Ich musste zu Ella und herausfinden, was dieser Schnösel von ihr wollte.

Mittlerweile hatte er aufgehört zu reden, während Ella etwas sagte. Der Mann antwortete, doch ich war noch zu weit weg, um auch nur Bruchstücke aufzunehmen. Aber ich sah die Körpersprache. Die Spannung in ihren Schultern. Den unterdrückten

Zorn in ihren Bewegungen. Und wie der Typ immer wieder einen halben Schritt näher an sie herantrat.

Ich lief schneller, bevor mein Hirn überhaupt entschieden hatte, was mein Körper bereits übernommen hatte.

»Du hast kein Recht, hier zu sein, Richard.« Ellas angespannte Stimme drang nun bis zu mir durch.

Ich blieb wie angewurzelt stehen.

Richard.

Der Name fuhr mir wie ein elektrischer Schlag durch den Körper. Der Mann. Der Ex-Mann. Der Grund, warum sie die größte Schmach ihres Lebens durchgemacht hatte und von einem anderen Mann schwanger war.

Der Grund, warum sie glaubte, sich nicht auf jemanden wie mich einlassen zu dürfen.

Sie hatte es nie laut ausgesprochen, aber in diesem Moment war es mir so glasklar wie nie etwas zuvor.

Er sah mich zuerst. Und sein Blick veränderte sich nicht, als er mich erblickte. Da war kein Zucken, kein Stirnrunzeln in seinem Gesicht. Als hätte er mich erwartet. Oder als wäre ich bedeutungslos.

Ich konnte ihn jetzt schon nicht ausstehen, dabei hatte ich noch nicht einmal ein Wort mit diesem Kerl gewechselt.

Ella fuhr herum, als sie merkte, dass Richard den Blick von ihr abgewandt hatte. Und dann sah sie mich.

Für den Bruchteil einer Sekunde meinte ich, etwas in ihrem Gesicht aufflackern zu sehen. Erleichterung? Panik? Ich wusste es nicht. Allerdings schlang sie ihre Arme daraufhin noch enger um ihren Körper.

»Was wird das hier?«, fragte ich schärfer als beabsichtigt. Aber ich sah dabei nicht zu Ella, sondern zu dem Schnösel. Ich war in diesem Moment vielleicht nur Farmer Ethan, kein CEO oder Millionenerbe, aber ich konnte sehr klar ausdrücken, wenn jemand auf meinem Land nicht erwünscht war.

Er hob eine Augenbraue, als würde er ein seltenes Objekt betrachten, das kaum seiner Aufmerksamkeit bedurfte. »Ich wüsste nicht, was dich das angeht, wenn ich mit meiner Ehefrau spreche.«

»Ex-Frau und dieses Land gehört mir.« Ich machte eine bedeutungsschwere Pause. »Auf dem du ohne Erlaubnis stehst.«

Ella trat einen Schritt näher, stellte sich halb zwischen uns. »Ethan, es ist okay. Ich kläre das.«

Langsam ließ ich den Blick zu ihr gleiten, auch wenn es mir schwerfiel, dieses Arschgesicht aus den Augen zu lassen.

Aber dann sah ich es, in ihrem Gesicht. Die Müdigkeit, die Anspannung. Die Angst. Sie wollte das vielleicht klären, ja. Aber nicht, weil sie es unbedingt wollte und sich an diesem Morgen nichts Besseres vorstellen konnte. Sondern weil sie glaubte, es tun zu müssen.

Weil sie es gewohnt war, allein zu kämpfen.

Doch das musste sie nicht mehr.

Nicht mit mir an ihrer Seite.

Also trat ich einen Schritt nach vorn. Nah genug, dass Richard mich ernstnehmen musste, aber noch weit genug entfernt, sodass Ella sich nicht eingeengt fühlte.

»Ich weiß nicht, was du von ihr willst, aber wenn du einen Funken Anstand besitzt, dann hältst du dich aus ihrem Leben raus und lässt sie in Ruhe.«

Richard sah mich mit einem überheblichen Grinsen an, das ich ihm am liebsten sofort aus der Fresse geschlagen hätte. Nur Ella zuliebe hielt ich mich zurück. »Interessant. Wie schnell Männer glauben, sie müssten sich wie Helden aufführen, sobald sie denken, eine Frau wäre in Bedrängnis geraten. Als wäre das ihre Aufgabe.«

»Wenn du sie nicht in Bedrängnis gebracht hättest, müsste ich mich gar nicht einmischen.«

Sein Lächeln gefror.

Bevor irgendjemand etwas sagen konnte, spürte ich eine Hand an meinem Arm. »Ethan ... bitte. Ich mach das.«

Erneut sah ich zu Ella. Suchte in ihrem Blick nach einer Bestätigung, dass sie es wirklich wollte und auch meinte.

Ihre funkelnden Augen, das hervorgestreckte Kinn und die leicht gerunzelten Augenbrauen überzeugten mich schweren Herzens.

Langsam nickte ich. »Ich bin beim Haus. Wenn du mich brauchst, ruf.«

Sie sagte nichts, aber ihr Blick reichte mir. Auch wenn sich jeder Muskel in mir dagegen sträubte, drehte ich mich mit einer Gelassenheit, die vollkommen gespielt war, um und ging die Auffahrt zurück.

Meine Gedanken kreisten. Dass Ellas Ex-Mann auf meiner Farm aufgetaucht war, konnte nichts Gutes bedeuten.

Ich brauchte einen Plan.

Kapitel 23

Ella

Ich war so wütend. Und gleichzeitig unfassbar müde. Und wenn ich ehrlich zu mir selbst war, auch ziemlich verletzt.

Die Szene am Morgen mit Richard hatte mich mehr mitgenommen, als ich zugeben wollte. Dabei hatte ich mich nur nach einer emotionalen Nacht mit Ethan heimlich, still und leise davonschleichen wollen, um darüber nachzudenken, wie es weitergehen sollte. Wieder einmal. Dass Ethan ein selbstloser, dominierender und hingebungsvoller Liebhaber war, hätte mich nicht überraschen sollen. Dennoch hatten mich die intimen Stunden mit ihm erschüttert und sensibel zurückgelassen, sodass mir nichts anderes übrigblieb, als aus seinem Bett zu fliehen, sobald ich aufgewacht war.

Und dann war da Richard gewesen, der in dem Moment aus dem Wagen gestiegen war, als ich mich über die Veranda in Richtung Arbeiterhütten davonschleichen wollte. Ungläubig hatte ich die Distanz zwischen uns überbrückt und es im nächsten Moment bereut, als sein Blick über mich geglitten war und mein Erscheinungsbild begutachtet hatte. Schließlich hatte ich an diesem Morgen noch nicht in den Spiegel gesehen, mir lediglich einen Hoodie von Ethan übergeworfen, nachdem ich in mein Shirt und die Shorts von letzter Nacht gestiegen war.

Zum Glück war der Pullover weit genug, sodass er meinen Bauch, der sich langsam nicht mehr verheimlichen ließ, verdeckte.

Seine Worte nach einer steifen Begrüßung hatten nichts Neues offenbart. Kein großes Geständnis, kein juristischer Skandal, keine emotionale Bombe, nur irgendwelche gemeinsamen Investments, auf die ich mir in dem Moment keinen Reim machen konnte. Die Scheidungsanwälte hatten doch alles geklärt und aufgeteilt.

Und doch hatte allein seine Anwesenheit gereicht, um mir den Teppich unter meinen Füßen wegzu ziehen.

Wieder einmal.

Mit Müh und Not hatte ich ihn abwimmeln können, nachdem Ethan wieder im Haus verschwunden war. Mit kühler Stimme, verschränkten Armen und der geballten Wut eines gesamten Jahres, das ich gebraucht hatte, um ihn endlich hinter mir zu lassen.

»Wenn du wirklich glaubst, dass es offene Fragen gibt, schick mir die Unterlagen. Ich werde sie prüfen lassen. Aber tauch hier nicht noch einmal unangekündigt auf. Das ist mein Arbeitsplatz und da hast du nichts zu suchen.«

Das waren meine Worte gewesen. Glasklar und selbst für den größten Vollidioten unmissverständlich.

Dann war er abgezogen, mit diesem protzigen Leihwagen, seinem heiß geliebten Burberry-Trenchcoat und dieser selbstgefälligen Miene, die ich früher mal mit Charisma verwechselt hatte. Und ich blieb mit zitternden Händen und dem Wunsch, mich irgendwo zu verkriechen, zurück.

Oder mich an Ethan zu lehnen und mich von ihm auffangen zu lassen.

Nur, dass ich ihm nicht sagen konnte, was in mir vorging. Noch nicht. Nicht nach all dem, was zwischen uns stand. Was immer das auch war.

Stattdessen saß ich nun schweigend auf dem Beifahrersitz von Ethans Range Rover, die Hände im Schoß gefaltet, während die Landschaft draußen an uns vorbeizog. Buschland. Weite Felder. Kängurus, die sich unter der australischen Sonne bewegten, als hätten sie alle Zeit der Welt. Nichts an diesem Bild passte zu meinem Inneren, das einem wild durcheinanderwirbelnden, bunten Kaleidoskop an Gefühlen entsprach.

»Wohin fahren wir eigentlich?«, fragte ich irgendwann, als ich die Stille nicht länger ertrug. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte ich mich damit abgefunden, nichts zu hinterfragen und einfach nur mitzufahren. Mich in aller Ruhe meinen Gedanken hinzugeben. Aber dieser Zeitpunkt war nun vorbei.

Ethan warf mir einen kurzen Seitenblick zu, dann zog ein angedeutetes Grinsen über sein Gesicht. »Überraschung.«

Ich runzelte die Stirn. »Ethan ...«

»Vertrau mir. Es ist nichts Schlimmes. Im Gegenteil.« Eine Hand fand den Weg vom Lenkrad zu meinem Oberschenkel, und ich schluckte, als sich die Wärme an der Stelle, die er berührte, in mir ausbreitete. »Du brauchst eine Pause. Und du bekommst sie. Ende der Diskussion.«

»Ende der Diskussion?« Das hatte er nicht gesagt.

»Ja«, erklang es unbekümmert vom Fahrersitz.

»Ernsthaft? Du entführst mich gegen meinen Willen?«

»Technisch gesehen hast du freiwillig Platz genommen. Und deine Füße auf mein Armaturenbrett gelegt.«

Ich zog die Füße wieder runter. »Weil sie angeschwollen sind. Das ist eine medizinische Notwendigkeit.«

Er lachte leise. »Genau deshalb fahren wir dorthin, wo man sich um medizinische Notwendigkeiten wie deine kümmert.«

»Aha. Und dieser Ort liegt wo genau?«

»In Brisbane.«

Ungläublich sah ich ihn an. »Ernsthaft?«

Er nickte. »Ein Hotel. Wellness, Massagen, nichts als Ruhe und ein großes, bequemes Bett. Keine Baustelle, kein Buschbrand, kein Stress. Nur du und ich. Und wenn du willst, ein Pool.«

Ich starnte ihn an. »Ich bin schwanger. Bist du sicher, dass das so eine gute Idee ist?« Ich hatte keine Ahnung. Schließlich lag man bei einer Massage auf dem Bauch,

oder nicht? Gott, war es bereits so weit, dass ich mich nicht einmal mehr daran erinnern konnte, wann ich mir das letzte Mal wirklich etwas nur für mich gegönnt hatte?

»Deshalb gibt es dort einen Spa-Bereich mit Schwangerenspecial. Ich habe vorher angerufen und mich erkundigt.«

Ich musste lachen. Das sah ihm so ähnlich. »Du hast da wirklich angerufen?«

»Und gegoogelt, ja. Überraschend, was man über Schwangerschaftsmassagen alles lernen kann.«

Ich wusste nicht, ob ich gerührt oder überfordert sein sollte. Wahrscheinlich beides.

»Warum tust du das, Ethan?«, fragte ich leise. »Warum ... diese ganze Sache?«

Er zuckte nur mit den Schultern. »Weil ich will, dass es dir gut geht.«

Ich sah wieder aus dem Fenster. Die Straße vor uns war leer. Geradeaus. Unendlich scheinend. Und irgendwo da hinten – in ein paar Stunden – wartete ein Hotel mit flauschigen Bademänteln und warmem Wasser auf mich.

Und Ethan.

»Was ist mit der Baustelle?«, fragte ich. »Mit dem Resort?«

»Josh managt das. Er hat versprochen, uns nur anzurufen, wenn wieder ein Feuer ausbrechen sollte.«

Ich konnte ein Zusammenzucken nicht verhindern. Zu roh und präsent waren die Erinnerungen an das letzte buchstäbliche Feuer. »Ich weiß nicht ...« Unsicher kaute ich auf meiner Unterlippe.

Er sah kurz zu mir herüber. »Ella, wenn du so weitermachst, brennst du aus, noch bevor die Außenwände für die Gästehäuser stehen. Ich weiß, dass du stark bist. Und dass du den Verzug durch das Feuer so schnell wie möglich wieder aufholen möchtest. Aber das heißt nicht, dass du dich selbst opfern musst.«

Ich schluckte. Er hatte recht. Ich wusste es ja selbst. Aber es von ihm zu hören, von diesem Mann, der mit seinem Land sprach und mit mir schwieg – meistens jedenfalls – bedeutete etwas.

Es bedeutete alles.

Und das machte mir eine Heidenangst.

Ich sah ihn an. »Okay, also Wellness. Aber ich will nicht, dass du das nur machst, weil du Mitleid hast.«

»Ich habe kein Mitleid mit dir. Ich mache das, weil du mir wichtig bist.« Seine Stimme war so ruhig, dass mir kurz der Atem stockte.

Also drehte ich mich wieder nach vorn. Und sagte erst einmal nichts mehr.

Aber als er seine Finger von meinem Oberschenkel löste und meine Hand nahm und sie einfach hielt, ließ ich es zu.

Der Rest der Fahrt nach Brisbane verging in einer Mischung aus Schweigen, leiser Musik aus Ethans Playlist – die überraschend viel Indie-Folk und noch überraschender ein bisschen Ray LaMontagne enthielt – und vorsichtigen Seitenblicken. Und ich konnte nicht aufhören, mich zu fragen, ob wir beide uns gerade wirklich in

Richtung eines gemeinsamen Wellness-Wochenendes bewegten. Die Aussicht darauf war für mich absolut ungreifbar.

Als wir schließlich das Hotel erreichten, verschlug es mir die Sprache. Mit weit aufgerissenen Augen blickte ich auf das Gebäude vor mir.

Es war nicht einfach ein Hotel. Es war *das* Hotel.

Ein altes Heritage-Objekt mitten in Brisbane. Mit weißen Säulen, bodentiefen Fenstern und goldenen Schriftzügen auf dem Vordach. Und einem Portier, der uns mit der Art von Eleganz begrüßte, wie man sie sonst nur in Filmen sah. Ich stand da, immer noch in Shorts, hatte mir lediglich ein frisches Shirt übergeworfen, während ein Mann in Weste und Handschuhen die Tür öffnete und fragte, ob wir reserviert hätten.

»Auf Shaw«, antwortete Ethan ruhig, während er bereits unsere Reisetaschen aus dem Kofferraum holte – wann hatte er die eigentlich gepackt? – und dem Mann ein entspanntes Lächeln schenkte.

»Natürlich, Mr Shaw. Ihre Suite ist bereit. Herzlich willkommen im Eden Grand.«

Ich starrte ihn an, während wir nach dem Check-in zum Aufzug liefen. »Du hast eine Suite gebucht?«

Ethan hob die Schultern. »Du brauchst Platz und Ruhe. Und ein bequemes Bett.«

»Du meinst, *wir* brauchen Platz. Und Ruhe. Und ...« Ich stockte. »Ethan, das kostet ein Vermögen.«

»Ist es mir wert.«

»Aber wie ... also, woher ... ich dachte, du wärst ...«

»Pleite?«, warf er trocken ein, aber nicht unfreundlich. Eher, als hätte er diesen Moment kommen sehen.

Ich nickte zögerlich. »Ich dachte, die Farm ...«

»... ist so gut wie bankrott. Ja. Aber ich bin es nicht.« Er fuhr sich mit der Hand durchs Haar, während der Aufzug langsam die oberen Etagen ansteuerte. »Nach dem Studium habe ich ein paar Jahre in Sydney gearbeitet. Unternehmensberatung, dann Venture Capital. Ich hatte ein Händchen für Zahlen. Habe zusammen mit Josh in ein paar Startups investiert, die durch die Decke gegangen sind. Ich habe das meiste verkauft, bevor ich die Farm von meinen Eltern übernommen habe und zurück aufs Land gezogen bin.«

Ich ließ mich gegen die Rückwand des Aufzugs sinken. »Und das hast du alles in die Farm gesteckt?«

Er nickte. »Vieles zumindest. Ich dachte, wenn ich genug reinpumpe, wird sie wieder rentabel. Aber ... Land ist keine App. Man kann es nicht skalieren. Man kann es nur pflegen. Und manchmal reicht das nicht.«

Ich schwieg. Irgendwie schmerzte es, zu wissen, dass dieser Mann, der mir immer so geerdet erschien war, in Wahrheit alles riskiert hatte. Für seine Familie. Für seine Wurzeln. Und jetzt ... für mich?

Mach dich nicht lächerlich, Ella.

Der Aufzug piepte und riss mich aus den Gedanken, die in eine Richtung abzudriften drohten, mit der ich mich zu diesem Zeitpunkt nicht auseinandersetzen konnte.

Später. Die Tür öffnete sich und ich trat in die Suite ein, die mich augenblicklich drohte, zum Weinen zu bringen. Vor Rührung, vor Überforderung, vor ... allem.

Kühle Farben und weiche Teppiche begrüßten uns. Ein riesiges Bett mit Kissen, die aussahen wie Wolken, offenbarte sich im Schlafzimmer, das von dem monstrosen Wohnbereich abging. Und ein Badezimmer mit freistehender Badewanne, durch deren Fenster man auf Brisbane in all seiner Pracht blickte.

Ich stand einfach nur da und wusste nicht mehr, was ich sagen sollte.

Ethan stellte die Tasche ab, trat zu mir und schob mir wortlos die Hotel-Broschüre in die Hand. »Dein Massagetermin ist für siebzehn Uhr gebucht. Danach kannst du baden. Oder chillen. Oder in dieses Bett sinken und dich nicht mehr bewegen.«

»Und was machst du?«

Er grinste. »Dir dabei zusehen.«

Ich schluckte. Etwas an diesem Satz traf mich tief. Und obwohl ich nicht sicher war, wie er das meinte – romantisch, beschützend oder einfach nur aufrichtig – wusste ich, ich konnte mich ihm nicht länger entziehen.

Und das wollte ich auch nicht mehr.

Die Massage war göttlich.

Ich hatte noch nie erlebt, dass jemand so einfühlsam, aber gleichzeitig zielstrebig mit meinem Körper umging. Die Masseurin hatte mich mit warmem Öl eingerieben, meine Schultern entknotet, meine Beine entstaut, meinen Bauch in Watte gepackt – im übertragenen wie im wörtlichen Sinne – und mir zum Schluss ein Glas Ingwertee und ein warmes Tuch für den Nacken gereicht.

Ich war nur noch ein Mensch in Form von Pudding, als ich zurück in die Suite kam. Ethan hatte inzwischen geduscht und sich in ein schlichtes, weißes Hemd geschmissen, das viel zu gut zu seiner gebräunten Haut passte. Und zu meiner fragilen emotionalen Stabilität.

»Dinner?«, fragte er, als ich reinkam.

»Gleich. Sobald ich mich wieder bewegen kann.«

»Ich kann dich auch tragen.«

Ich schüttelte lachend den Kopf. »Tu das, und ich bringe dich um.«

Ethan lachte, bevor er mir einen Kuss auf die Schläfe drückte und mich zur Couch führte.

Das Restaurant war edel und schlicht zugleich und gefiel mir sehr. Kerzenlicht, weiße Tischdecken, ein Sommelier, der mit leiser Stimme Empfehlungen gab, aber unverrichteter Dinge wieder davonzog, nachdem Ethan für uns beide alkoholfreie Getränke bestellt hatte. Als ich ihn darauf ansprach, dass er durchaus Wein für sich hätte bestellen können, hatte er mit einer Handbewegung abgelehnt und etwas von Solidarität gesagt. Als der Kellner kam, bestellte er nach einem kurzen, vergewissernden Blick in meine Richtung für uns beide.

Lachsfilet mit Gemüse.

»Proteine, Eisen, Omega-3«, murmelte er, und ich verdrehte die Augen.

»Was kommt als Nächstes? Eine Schwangerschaftsapptabelle, in der du mein Gewicht und meinen Bauchumfang trackst?«

»Vielleicht ein Namensbuch«, erwiderte er gelassen. Und grinste, als ich mich an meinem Wasser verschluckte.

»Du machst Witze.«

»Mache ich das?«

»Ganz ehrlich, Ethan ...«, setzte ich an, um dem Ganzen Einhalt zu gebieten. Aber ich kam nicht dazu. Denn plötzlich wurde mir klar, dass ich keinen Ort auf der Welt kannte, an dem ich mich in diesem Moment lieber aufhalten wollte. Und keinen Menschen, den ich stattdessen an meiner Seite haben wollte.

Er saß vor mir, die Hände im Schoß liegend und den Blick auf mich gerichtet. Und ich ... ich war verliebt.

Hals über Kopf. Einfach so und unwiderruflich.

Und das machte mir mehr Angst als alles andere.

Kapitel 24

Ethan

Die Tür zum Restaurant fiel geräuschlos hinter uns zu, als wir hinaus in die warme Nachtluft von Brisbane traten. Das Licht spiegelte sich in den gläsernen Fassaden der Gebäude und ein sichter Wind trug den Duft von Fluss und Stadt zu uns. Mit einer Hand auf dem Rücken drehte ich Ella in Richtung Hotel, bevor ich nach ihrer Hand griff.

Während sie stumm neben mir herging, tauchte in mir das unwohle Gefühl auf, dass irgendetwas an ihr anders war.

Es war nicht wirklich greifbar, und genau das machte mich wahnsinnig. Als ob es mir geradezu zwischen den Fingern zu verrinnen schien. Ihre Hand lag locker in meiner und zeigte mir damit, dass sie es nur machte, um mir einen Gefallen zu tun. Nicht als ob sie es selbst wollte. Der Gedanke hinterließ einen faden Beigeschmack.

Zur Aufmunterung – ob zu ihrer oder zu meiner, konnte ich nicht sagen – drückte ich ihre Hand und hielt sie etwas fester. Sie sollte wissen, dass ich für sie da war. Denn irgendwo zwischen dem Hauptgang und dem Dessert war sie stiller geworden, hatte den Blick öfter gesenkt und das Besteck etwas verkrampfter gehalten.

Vielleicht war es der Moment gewesen, als ich beiläufig von Babynamen gesprochen hatte. Vielleicht der, als der Kellner sie gefragt hatte, ob sie für zwei essen würde – eine scheinbar harmlose Frage, die sie mit einem knappen Lächeln übergangen hatte. Und doch hatte ich gespürt, wie sie sich verschlossen hatte.

Im Aufzug trafen sich unsere Blicke in der verspiegelten Wand und ich konnte ihre Müdigkeit, die tiefe Erschöpfung und so etwas wie Argwohn erkennen. Dennoch schenkte sie mir ein angedeutetes Lächeln. Ich erwiderte es, weil ich einfach nicht anders konnte.

Oben angekommen, trat sie als Erste in die Suite. »Ich gehe kurz ins Bad«, murmelte sie und verschwand hinter der Tür, noch bevor ich etwas sagen konnte.

Langsam ließ ich mich in einen der Sessel fallen, streifte Schuhe und Hemd ab und fuhr mir mit beiden Händen durchs Gesicht. Der Abend hatte so vielversprechend begonnen. Wir hatten uns gut verstanden, geplaudert, herumgealbert. Jetzt jedoch war da nur noch dieses merkwürdige Ziehen in meiner Brust. Kein richtiger Schmerz, nur ein dumpfes Pochen, das mich in den Wahnsinn zu treiben drohte.

Sie war den gesamten Tag über anders gewesen. Weich, fast verletzlich und offen.

Aber jetzt schien sie mir weiter weg als je zuvor.

Den Kopf zurücklehnen, schloss ich die Augen und versuchte, die aufsteigende Panik im Keim zu ersticken. Was auch immer es war, ich würde es aus Ella hervorkitzeln und dann aus der Welt schaffen. Ich hatte mich ihr doch gerade erst geöffnet. Da konnte sie mich doch nicht direkt wieder aus ihrem Leben streichen.

Als ich das nächste Mal ein Geräusch hörte – die Badezimmertür, die sich leise öffnete – setzte ich mich wieder auf.

Ella kam heraus, nur gehüllt in einen der Bademäntel, die viel zu groß für sie waren. Ihre braunen Locken waren zu einem Messy-Bun auf ihrem Kopf aufgetürmt, den Blick aus ihrem Make-up-freien Gesicht hatte sie gesenkt.

Mit einer Ruhe, die ich bei Weitem nicht verspürte, stand ich auf und trat ihr entgegen. Sie wollte an mir vorbei, doch ich hob die Hand und berührte sie leicht am Ellbogen.

»Willst du mir sagen, was in dir vorgeht?«, fragte ich leise, während mir das Herz in die Hose zu sinken drohte.

Kurz hielt sie inne, blickte an mir vorbei, bis sie schließlich zu mir sah. Ihre Augen wirkten weich, irgendwie abwesend und unendlich traurig. Ein stechender Schmerz breitete sich in meiner Brust aus. »Ethan ... ich bin einfach nur müde.«

Langsam schüttelte ich den Kopf. »Das mag sein, aber das ist nicht alles.«

Sie zog die Schultern hoch. »Es ist nichts. Wirklich nicht.«

»Ella ... bitte.«

Sie schloss die Augen, atmete tief durch, dann öffnete sie sie wieder. Ein Schlucken, dann ... »Ich habe Angst.«

»Angst wovor, Ella?« Aufmerksam betrachtete ich sie, ließ den Blick über ihr Gesicht wandern und nahm jedes Detail in mir auf.

Fuck, sie war so unfassbar schön.

Wieder schluckte sie. »Ich habe einfach Angst, mich zu verlieren. In dir. In dem, was hier passiert.« Unruhig wanderte ihr Blick an mir vorbei durch die Suite, während ihre Stimme immer leiser und unsicherer wurde. Es machte mich fertig. »Ich weiß nicht einmal, wie das alles hier überhaupt entstanden ist. Ich bin hergekommen, um zu arbeiten. Nicht, um mich zu verlieben.«

Meine Brust zog sich zusammen. Es war das erste Mal, dass dieses eine Wort zwischen uns ausgesprochen wurde.

Ich trat einen Schritt näher und ließ meine Hand nach oben, Richtung Gesicht, gleiten, wo sie auf ihrer Wange zum Liegen kam. »Ich habe mich längst verloren, Ella. In dir. Und weißt du was? Das fühlt sich kein bisschen falsch an.«

Sekundenlang starre sie mich einfach nur an. Ich konnte sehen, wie ihre Fassade bröckelte. Wie die Worte in ihr kämpften. Und ich wusste, ich durfte jetzt nicht zögern.

»Ich habe mich in dich verliebt«, sagte ich und seufzte. Nun gab es kein Zurück mehr.

Ellas Augen wurden groß. Sie öffnete den Mund, schloss ihn wieder, aber keine Worte verließen ihn.

»Ich will das, Ella. Dich und das Baby. Mir ist egal, wer der Erzeuger ist.« Ich schluckte, bevor ich weitersprach. »Und ich sehe, wie du kämpfst. Jeden Tag. Aber du musst das nicht mehr allein machen. Du kannst dich fallen lassen. Ich bin da und fang dich auf.«

Mittlerweile atmete Ella schwer. Sekunden vergingen, bevor sie die Hand hob, meine Brust berührte und an dem Stoff meines Shirts spielte, das ich unter dem Hemd getragen hatte. »Ich weiß nicht, ob ich das kann.«

»Lass es uns einfach versuchen. Zusammen.« Ruhig, um sie nicht zu erschrecken, beugte ich mich zu ihr hinunter und drückte ihr einen sanften Kuss auf die Stirn. »Dir wird nichts passieren.« Die letzten Worte hauchte ich nur noch an ihre Lippen, bevor ich mir mit einem Blick in ihre Augen die Erlaubnis holte und meinen Mund mit ihrem verschloss.

Für einen Moment erwiderte sie den Kuss, bevor sie sich langsam mit einem Seufzen von mir löste. Als sie ihre Augen öffnete, lag ein Schimmern in ihnen. Meine Knie drohten, unter mir nachzugeben.

»Wie kannst du das wissen?«, flüsterte sie, die Finger noch immer in mein Shirt gekrallt. »Wie kannst du wissen, dass du mich liebst? Wir kennen uns kaum.«

Ich legte meine Stirn an ihre, ganz sanft, damit sie sich jederzeit zurückziehen konnte. »Weil ich *dich* kenne. Vielleicht nicht jedes Detail aus deiner Vergangenheit, nicht jedes Datum, jede Geschichte. Aber das, was zählt. Deinen Mut. Deinen Schmerz. Deinen Blick auf die Welt. Deine Stärke. Und deine vermeintlichen Schwächen, auch wenn du sie verdammt gut versteckst, obwohl sie dich zu der umwerfenden Frau machen, die du bist.«

Sie sog hörbar die Luft ein, blieb aber ansonsten still.

Ich nahm all meine Kraft zusammen, löste die Hände von ihr und ging einen Schritt zurück. Nicht weil ich wollte, sondern weil ich wusste, dass sie es gerade brauchte. Dass sie Raum brauchte, um alles zu verarbeiten, und nicht das Gefühl bekommen sollte, die Kontrolle über ihr Leben zu verlieren.

Wir mochten uns noch nicht lange kennen, aber ich wusste, wer Ella war. Wie sie tickte und was sie ausmachte. Und dafür betete ich sie mit all meinem Sein an.

»Wenn du Zeit brauchst, warte ich«, sagte ich ruhig. »Aber du sollst wissen, was ich fühle. Und dass es nicht weggeht. Egal, wie weit du wegrennst. Ich bin da und warte auf dich.«

Sie stand da, in diesem riesigen Bademantel, der sie noch kleiner wirken ließ, als sie sowieso war. Geradezu zerbrechlich. Und gleichzeitig wusste ich, dass das ein Trugschluss war. Denn noch nie zuvor in meinem Leben war mir jemand Stärkeres als Ella begegnet. Vom ersten Augenblick an, als sie auf der Farm in ihren High Heels eingetroffen war.

»Ich weiß nicht, wie ich dich lieben soll, ohne alles zu verlieren, was ich mir gerade erst wieder aufgebaut habe«, sagte sie mit brüchiger Stimme.

»Das verstehe ich«, erwiderte ich leise, fast tonlos. »Was hältst du davon, wenn ich dir dabei helfe, dass das nicht passiert?«

Ich hätte es niemals laut zugegeben, aber in diesem Moment drohte mir das Herz in die Hose zu rutschen, und nur Ella vermochte es, es davon abzuhalten.

Wieder sah sie mich stumm an, bevor sie langsam – so unfassbar langsam – einen Schritt auf mich zutrat. Ihre Finger suchten wieder nach meinem Shirt, und dieses Mal drohten aus einem völlig anderen Grund die Knie unter mir nachzugeben. »Ich wollte mich nicht in dich verlieben, Ethan.«

»Ich auch nicht in dich«, antwortete ich und konnte mir ein ironisches Grinsen nicht verkneifen. »Aber das Leben schert sich nicht um unsere Pläne.«

Ein angedeutetes Lächeln huschte über ihr Gesicht. Und dann fiel die letzte Mauer.

Mein Herz setzte für mehrere Schläge aus, als diese Wahnsinnsfrau den Bademantel von den Schultern gleiten ließ. Einfach so.

Ich überbrückte die letzten Zentimeter, die uns noch trennten, legte die Hände an ihre Taille und spürte die Wärme, die von ihrer so unfassbar weichen Haut ausging.

»Du kannst dir nicht vorstellen, wie sehr ich dich will, Ella«, knurrte ich, während ich mit meiner Nasenspitze an ihrem Hals entlangfuhr und ihren betörenden Duft in mich aufnahm.

Sie antwortete nicht mit Worten, sondern zupfte an meinem Shirt, bis es aus der Hose befreit war, um es mir anschließend über den Kopf zu ziehen. Dann schlängelte sie die Arme um meinen Hals, schmiegte sich an mich und ließ die Stirn auf meine Brust sinken.

»Halt mich, Ethan«, erklang brüchig.

Ich schluckte. »Für immer, wenn du mich lässt«, flüsterte ich zurück.

Ich hob sie hoch, trug sie zum Bett und legte sie vorsichtig auf die weichen Laken. Wie in der letzten Nacht war kein Hauch von Eile in unseren Bewegungen. Nur Zärtlichkeit. In diesem Moment gab es nur sie und mich und die Zukunft, die vor uns lag.

Langsam ließ ich meinen Mund auf Ellas sinken und küsste sie anschließend mit allem, was ich zu geben vermochte. Und was tat sie? Diese umwerfende, toughe, atemberaubende Frau, meine Ella? Sie küsste mich ebenso zurück, mit einer solchen Hingabe, dass mir die Luft wegblieb.

Ich spürte es genau. Sie und ich, das war für die Ewigkeit.

Wer hätte das gedacht?

Und während mir dieser Gedanke eine Scheißangst machte, drängte ich ihn mit aller Kraft in den Hintergrund und widmete mich stattdessen Ellas Mund, der mich heiß und feucht begrüßte, als ich mit meiner Zunge in ihn eindrang.

Fuck, ich konnte mich wirklich darin verlieren.

Ich liebte sie mit meinen Händen, mit meinem Mund, mit meinem ganzen verdamten Herzen. Und Ella? Sie ließ es zu. Nahm es an. Erwiderte es mit jeder Berührung, jedem Blick, jedem Seufzen und Zittern.

Als ich schließlich in sie eindrang, war es kein Feuer, das uns verzehrte. Es war eine leise, sanfte Glut. Etwas, das bis in die letzte kleinste Zelle zu spüren war und unser gesamtes Sein einnahm. Es war weltenverändernd, episch und brachte mich bis an meine Grenzen und darüber hinaus.

Etwas, was nur Ella vermochte.

Als sie unter mir kam, hatte sie meinen Namen auf den Lippen und Tränen in den Augen, die nichts mit Traurigkeit zu tun hatten und für all das standen, was wir gerade empfanden. Und ich wusste, dass ich nie wieder jemand anderen wollen würde.

Auch danach ließ ich sie nicht aus meinen Armen, drehte mich auf den Rücken und zog sie an mich, sodass sie mit dem Kopf auf meiner Brust zum Liegen kam. Ich wollte ihr sagen, dass ich sie nie wieder gehen lassen würde. Dass ich es ernst meinte. Mit allem. Aber während ich nach den richtigen Worten suchte, bemerkte ich, dass ihre Hand aufgehört hatte, über meine Haut zu streicheln.

Sie war eingeschlafen.

Und das erfasste mich mit unfassbarem Stolz.

Ich lächelte in die Dunkelheit. Ella vertraute mir so sehr, dass sie nicht nur bei mir geblieben war, sondern mir ihren Körper, ihr Herz und ihr Vertrauen geschenkt hatte.

Zumindest für diese Nacht.

Und vielleicht, ganz vielleicht, auch für alle, die noch folgen würden.

Kapitel 25

Ella

Es wirkte geradezu surreal, wie schnell der Alltag wieder eingekehrt war.

Ein paar Tage waren erst seit unserem spontanen Ausflug nach Brisbane vergangen, und doch hatte ich das Gefühl, er läge bereits eine halbe Ewigkeit hinter uns. Keine wohligen Spa-Momente mehr, keine flauschigen Bademäntel, keine tiefgehenden Massagen, bei denen mein Körper sich nach Monaten der Daueranspannung endlich einmal hatte fallenlassen können. Stattdessen beherrschten erneut Zementsäcke, Lärm, Hitze und Staub das Bild. So unfassbar viel Staub. Und ein ganzes Team an Arbeitern, die mir im Minutentakt Fragen zu technischen Zeichnungen, Zeitplänen, Materiallieferungen und anderen Wehwehchen, die eine Baustelle dieses Ausmaßes mit sich brachte, stellten.

Ironischerweise hieß ich das alles willkommen.

Denn wenigstens das verstand ich. Die Struktur, die Logik, den Ablauf. Die Kontrolle.

Im Gegensatz zu Ethan.

Er war ... nun ja, perfekt, um nicht zu sagen zu perfekt. Zu geduldig, zu sanft. Und viel zu sehr ... da. Permanent war er da, wie eine Konstante, die nicht mehr weggehen wollte.

Es war auch nicht so, dass mir das missfiel. Aber es war so völlig anders als alles, was ich von Richard gewohnt war. Er war nie da gewesen, immer nur in der Kanzlei, auf Tagungen, auf dem Golfplatz. Ethan derart fürsorglich und anwesend zu sehen, fühlte sich so merkwürdig an, dass ich mich seit Brisbane wie losgelöst fühlte. Überhaupt nicht mehr wie ich selbst, lediglich eine Hülle in menschlicher Form.

Wobei ich mich, wenn ich wirklich ehrlich war, seit dem Feststellen der Schwangerschaft nicht mehr wie ich selbst gefühlt hatte. Ach, was sagte ich denn da. Seit ich erfahren hatte, dass Richard mich mit diesem Flittchen betrogen hatte, und ich die Scheidung eingereicht hatte.

Und ganz vielleicht auch schon davor. Als ich mich in immer wieder neue Projekte gestürzt hatte, um so wenig Zeit wie möglich in meinem Zuhause und mit meinem Ehemann verbringen zu müssen.

Was tat ich also, anstatt die neue Situation mit Ethan voll auszukosten? Richtig, ich stürzte mich in Arbeit. Suchte das Bekannte und löste Probleme, noch bevor sie entstanden waren. Alles nur, um nicht über ihn und uns und das Baby nachzudenken.

Mit Erfolg. Wir hatten die letzten Tage kaum gesprochen, zumindest nicht über uns. Wir funktionierten nebeneinander. Wie zwei Kollegen, die sich unausgesprochen auf einen Rhythmus verständigt hatten. Ich stand früh auf, nahm an den täglichen Baubesprechungen teil, arbeitete mich durch Listen und Pläne, checkte Mails, telefonierte. Ethan kümmerte sich um die Tiere, koordinierte die Bauabschnitte, wenn ich mal nicht vor Ort war, und schien mit einem halben Auge immer auf mich zu achten. Als wolle er sicherstellen, dass ich nicht in der Sonne kollabierte.

Oder spontan das Land verließ. Bei ihm wusste man nie.

Er war liebevoll, hilfsbereit, aufmerksam. Brachte mir Wasserflaschen, verordnete mir Pausen, obwohl ich weiterarbeiten wollte.

Und jedes Mal, wenn ich ihn ansah, sah ich diesen Blick.

Diesen *Ich meine es ernst*-Blick.

Und genau das war das Problem.

Denn wie konnte ich ihm glauben? Dass das Baby kein Problem war. Dass er mich küsste, als sei ich sein Zuhause. Dass er mich ansah, als wäre ich alles, was er jemals gewollt hatte.

So naiv war selbst ich nicht. Nicht mehr und schon gar nicht nach allem, was passiert war.

Wie konnte ich sicher sein, dass er nicht eines Morgens aufwachte und begriff, dass er etwas Besseres verdient hatte? Eine Frau ohne Gepäck. Ohne Ex-Mann, der plötzlich wieder aus dem Nichts auftauchte. Ohne Kind von einem anderen Mann in ihrem Bauch.

Vielleicht war das feige. Vielleicht war ich aber auch einfach nur realistisch.

Und so war ich in meine Muster zurückgefallen. Hatte mich an das geklammert, was ich verstand: Verantwortung, Aufgaben, Abläufe. Der Alltag war mein Rettungsanker und ich ergriff ihn mit beiden Händen.

Zumindest bis die E-Mail kam.

Ich saß gerade mit dem Laptop auf der Veranda, hatte die Füße hochgelegt und einen Stapel ausgedruckter Lagepläne neben mir, als der Nachrichtenton meines Mailprogramms mich aufhorchen ließ.

Der Absender war kein Geringer als Richard von seiner Geschäftsadresse.

Ich stöhnte auf und spürte, wie sich mein Bauch verkrampfte. Während ich mit einer Hand darüberstrich, um mir und dem Baby gleichzeitig zu versichern, dass dieser Mann uns nichts mehr anhaben konnte, bewegte ich die Mouse zur E-Mail. Das Letzte, womit ich gerechnet hatte, war, dass er wirklich Wort halten und Unterlagen schicken würde, nachdem ich ihn in Ethans Auffahrt abgekanzelt hatte.

Aber er hatte.

Mit einem Klick war die Mail geöffnet und mit einem weiteren der Anhang. Was mir entgegenblickte, war ... seltsam. Einundzwanzig Seiten und absolut nichts, womit ich etwas anfangen konnte. Selbst unter Eid hätte ich schwören können, dass ich diese Dokumente noch nie zuvor gesehen hatte. Was also wollte er damit bezwecken?

Und warum nahm das ungute Gefühl in meinem Bauch wieder zu, als ich meinen Namen darauf las?

Schnell klickte ich mich zurück zur Mail, die ein knappes Anschreiben enthielt. Wie immer charmant-formell, mit unterschwelliger Arroganz und absolut nichtssagend. Typisch Richard.

Wieder öffnete ich den Anhang und las etwas achtsamer durch die Zeilen, während meine Irritation immer weiterwuchs.

Investitionen waren aufgeführt, dazu Rückflüsse. Ein Fonds, den ich angeblich mitgezeichnet hatte, über den ich aber noch nie etwas gehört hatte. Verträge, auf denen meine Unterschrift prangte. Und immer wieder mein Name.

Im Zusammenhang mit Summen, die mir den Magen umdrehten.

Das konnte nicht sein. Ich hatte keine Investments mit Richard getätig. Ich hatte mich nie in seine geschäftlichen Dinge eingemischt. Und definitiv hatte ich keine fünfstelligen Beträge auf sein Konto überwiesen, damit er sie angeblich für mich anlegen konnte. Mehrmals.

Ich scrollte zurück zur Mail. Kein Erklärtext, keine Aufforderung. Nur: »Anbei die Unterlagen, von denen ich gesprochen habe. Beste Grüße, R.«

Das konnte doch nur ein Scherz sein.

Warum aber war mir dann am gesamten Körper kalter Schweiß ausgebrochen?

Mit Nachdruck schloss ich den Laptop, stand auf und lief eine Runde über die Veranda, zwang mich zu ruhigem Atmen. Jetzt nur nicht in Panik verfallen, das brachte mich auch nicht weiter.

Nachdem ich ein paar Runden über die warmen Holzbohlen gezogen war, griff ich zu meinem Handy und schrieb meiner Anwältin in New York. Ich erklärte grob, worum es ging, hängte die PDF an und bat sie, sich das so bald wie möglich anzusehen. Ihre Antwort kam prompt: »Ich kümmere mich darum. Sieht merkwürdig aus. Ich melde mich.«

Natürlich trat in diesem Augenblick Ethan aus dem Haus, ein Lächeln im Gesicht, das sich in ein Stirnrunzeln verwandelte, als er mich genauer betrachtete. »Alles in Ordnung?«

Ich nickte viel zu schnell und übertrieben. »Klar. Ich habe mich nur ein bisschen über was geärgert. Nichts Wichtiges.«

Ethan blieb einen Moment lang einfach nur stehen und sah mich an. Sein Blick glitt von meinem Gesicht zur Hand, die das Handy umklammerte, dann zu meinem Bauch, auf den ich die andere Hand gepresst hielt. Es war, als könnte er durch mich hindurchsehen. Gott sei Dank stellte er jedoch keine weiteren Fragen. Stattdessen nickte er langsam, trat an die Brüstung der Terrasse und sah auf das Gelände hinaus.

»Josh meinte, der Zementlieferant bringt morgen eine neue Charge, dann können wir mit den Fundamenten am nördlichen Ende weitermachen«, sagte er nach einer Weile.

Ich sog dankbar die nüchterne Information auf. Baustelle. Zahlen. Technik. Alles, was keine Emotionen hatte. Ich klammerte mich daran wie an einen Rettungsring. »Gut. Wenn wir die vordere Reihe durchhaben, können wir die Elektriker vorziehen. Ich schau mir heute Abend nochmal die Anschlusspläne an.«

Kurz warf er mir einen Blick zu. Einen von der Sorte, in dem jede Frage zu sehen war, die ihm auf der Zunge lag. Aber ich blieb standhaft. Gab ihm die Profi-Ella, die sich auskannte. Die nicht über ein plötzlich wiederaufgetauchtes Phantom aus ihrer Vergangenheit nachdachte, das womöglich gerade versuchte, sie über den Tisch zu ziehen. Oder schlimmer: sie zu erpressen.

Mittlerweile traute ich Richard alles zu.

»Ich muss nochmal raus zum Stall«, sagte er schließlich. Seine Worte waren unerwartet leise und das schlechte Gewissen in mir nahm nur noch weiter zu. »Die Wasserleitungen dort hinten spinnen wieder.«

Ich nickte erneut. »Mach das, ich muss auch noch weiterarbeiten.«

Mit einem letzten Blick, der für meinen Geschmack viel zu durchdringend war, drehte er sich um und verschwand wieder.

Ich atmete aus. Das war das erste Mal seit Brisbane, dass Ethan ohne einen Kuss zu einer der schier endlos erscheinenden Aufgaben, die auf einer Farm anfielen, aufgebrochen war.

Und das war ebenfalls der Moment, in dem ich zu spüren begann, wie müde ich war. Nicht körperlich – obwohl mich das Baby mittlerweile regelmäßig um den Schlaf brachte und zur Toilette schickte. Es war ein anderes Müde. Eines, das tiefer saß. In der Brust, im Kopf, in der Seele.

Ich hatte das Gefühl, ständig auf alles und jeden achten zu müssen. Auf Ethan, weil ich nicht wusste, wie lange er das hier wirklich wollte. Auf mich selbst, weil ich sonst irgendwann einfach umkippen würde. Auf das Baby, das mir täglich bewies, dass es real war. Nicht zuletzt das Resort, mein Herzensprojekt.

Und jetzt auch noch auf Richard. Richard, der mich mit einem einzigen PDF-Dokument in einen Strudel aus Misstrauen, Angst und altem Schmerz geworfen hatte.

Die Mail ließ mir keine Ruhe. Vielleicht war sie harmlos und ich hatte zu viel hineininterpretiert. Vielleicht war alles nur ein riesengroßer Irrtum. Oder ein Versuch von Richard, sich wichtigzumachen. Vielleicht hatte er die Unterlagen sogar selbst manipuliert.

Ich traute ihm das durchaus zu.

Aber was, wenn nicht?

Was, wenn da mehr war? Was, wenn mein Name tatsächlich in irgendeiner Art und Weise mit einem Investment verknüpft war, das nicht sauber war? Hatte ich vielleicht mal irgendwo etwas unterschrieben, das ich nicht verstanden hatte? Ein Formular, das er mir untergeschoben hatte? Einmal zu schnell Ja gesagt, weil ich dachte, es ginge nur um Steuerdinge oder Versicherungen?

Ich konnte mich einfach nicht erinnern.

Und das machte mir eine Heidenangst.

Langsam ließ ich den Blick über das Gelände wandern. In der Ferne sah ich Staub aufwirbeln, wo die Arbeiter noch fleißig dabei waren, die Fundamente zu gießen, weitere Bodenlöcher auszuheben und die letzten Grundrisse der Villen abzustecken. Vor meinem inneren Auge sah ich den Rohbau des Hauptgebäudes, den großen Container mit dem Baustellenbüro, zu weit entfernt, um es vom Haupthaus aus sehen zu

können. Ich sah die Männer in ihren Schutzwesten, hörte das metallene Klinke, das Stampfen von Schritten.

Und hatte plötzlich das Gefühl, dass alles mit einem Windhauch in sich zusammenfallen könnte.

Genauso wie ich.

Die Last der Welt auf den Schultern spürend, ließ ich mich wieder auf den Stuhl sinken, strich mir eine Strähne aus dem Gesicht und lehnte mich zurück. Ich musste stark bleiben. Für mich. Für das Baby. Für alles, was ich mir wieder aufgebaut hatte.

Etwas anderes kam nicht infrage.

Aber vielleicht ... vielleicht musste ich mir auch eingestehen, dass ich das nicht allein schaffte.

Genau in diesem Moment vibrierte mein Handy auf dem Tisch vor mir. Ich griff automatisch danach, froh über die Ablenkung, in der vagen Hoffnung, es sei ein Update meiner Anwältin, obwohl seit meiner E-Mail noch nicht viel Zeit vergangen war.

Doch stattdessen blitzte ein vertrauter Name auf dem Display auf.

Claire: *Lebst du noch oder wurdest du vom Outback verschluckt? Sag nicht, du hast einen Farmer geheiratet und ziehst jetzt Koalas mit der Flasche groß?*

Ein Lächeln stahl sich auf meine Lippen. Claire. Meine beste Freundin, mein Anker, mein Sprachrohr zur Realität jenseits von Staub, Stallgeruch und emotionaler Überforderung. Auf sie konnte ich mich wirklich immer verlassen.

Mit einem Grinsen lehnte ich mich auf dem Stuhl zurück, um ihr direkt zu antworten.

Ella: *Noch lebe ich. Aber du wirst lachen ... ein Farmer ist im Spiel. DER Farmer. Koalas (bisher) nicht.*

Claire: *OMG. DETAILS! Ich bestehe auf einen vollständigen Bericht. Du kannst mich nicht eine gefühlte Ewigkeit im Dunkeln tappen lassen und dann mit >ein Farmer ist im Spiel ankommen. Das ist emotionale Grausamkeit, Ella.*

Ich biss mir auf die Lippe. Die Müdigkeit in meinem Körper wich langsam dem dringenden Bedürfnis, jemanden einzuhören. Jemanden, der nicht Ethan war. Nicht Richard. Und ganz bestimmt nicht meine Anwältin.

Ella: *Also ... spontaner Wochenendtrip nach Brisbane. Ethan hat mich entführt. Wellness. Spa. Massagen. Und danach ... na ja. Sagen wir mal, haben wir die Bade-mäntel nicht mehr benötigt.*

Claire: *Aaaaaahhhh!!! Okay. Ich bin offiziell neidisch. Aber irgendwie überrascht es mich auch nicht. Sag mir, dass es gut war. Dass er dich anständig behandelt hat.*

Ella: *Hat er. Und noch schlimmer: Er ist nett. So richtig. Und fürsorglich. Und irgendwie perfekt. So völlig anders, als ich ihn zu Beginn kennengelernt habe.*

Claire: *Das klingt furchtbar. Du solltest SOFORT weglauen. Oder ihn heiraten. Je nachdem, was schneller geht.*

Ich lachte laut auf – ein echtes, herzliches Lachen, das sich in meiner Brust ausbreitete und ein wohliges Gefühl hinterließ.

Ella: Und genau das ist mein Problem. Kein Mann kann so gut sein. Ich warte nur darauf, dass er realisiert, wie kompliziert ich bin. Dass ich schwanger bin von einem anderen Mann. Und einen emotionalen Rucksack von der Größe eines Lkws mit mir herumschleppe.

Claire: Du meinst, er läuft mit Scheuklappen durch die Gegend, was dich betrifft, weil er vom heißen Luxus-Hotel-Sex geflasht ist?

Ella: So ungefähr. Ich habe keine Ahnung, wie lange das noch anhält. Und als wäre das nicht genug, hat sich Richard wieder gemeldet.

Claire: Richard? Dein Ex-Mann?! Der schmierige Advokat mit der Vorliebe für Möchtegern-Junioranwältinnen?? Was. Will. Der?

Ich zögerte einen Moment. Dann tippte ich weiter.

Ella: Er hat mir eine Mail geschickt. Mit irgendwelchen dubiosen Unterlagen. Fonds, Verträge, alles mit meiner Unterschrift versehen. Nur, ich habe keine Ahnung, was das ist. Ich habe alles an meine Anwältin geschickt, aber es fühlt sich ... komisch an.

Claire: Komisch wie »Haha, er hat was vermasselt« oder komisch wie »Verdammt, der versucht mich zu verarschen und will mich in irgendeinen Finanzskandal reinziehen«?

Ella: Definitiv Zweiteres. Ich trau ihm alles zu. Und es stresst mich so sehr, dass ich schon wieder angefangen habe, alles runterzuschlucken und mich in Arbeit zu stürzen. Ethan spürt das natürlich. Fragt, ob alles okay ist. Und ich? Ich lüge ihn an. Großartig, oder?

Claire: Nein. Aber menschlich und typisch Ella. Aber ich verstehe dich auch. Du bist schwanger, emotional durch den Fleischwolf gedreht worden, baust gerade ein verdammt Luxusresort im Nirgendwo und hast einen Typen, der sich in dich verliebt zu haben scheint. Das wäre selbst für die stärkste unter uns Frauen viel.

Ella: Sag das meinem Nervensystem. Ich kann nicht mal mehr aufs Klo gehen, ohne nebenbei innerlich meine To-do-Listen durchzugehen.

Claire: Ella. Ich hab dich lieb, aber du musst ihm sagen, was los ist. Ich kenne dich und das hier ist nicht der Moment, um dichtzumachen und alles allein stemmen zu wollen. Nach allem, was du mir erzählt hast, klingt Ethan nicht nach jemandem, der einfach wegläuft, nur weil es kompliziert wird. Aber du musst ihm auch die Chance geben, es zu beweisen.

Ich starnte eine Weile auf ihren letzten Satz. Dann tippte ich langsam.

Ella: Ich weiß. Ich habe nur Angst, was passiert, wenn ich es tue.

Claire: Und was passiert, wenn du es nicht tust?

Bäm. Typisch Claire. Sie konnte noch nie um den heißen Brei herumreden oder etwas unnötig beschönigen. Normalerweise hieß ich diese Eigenschaft an meiner besten Freundin willkommen.

Heute allerdings nicht.

Ella: Ich verliere ihn vielleicht trotzdem.

Claire: Genau. Dann spiel lieber mit offenen Karten. Du könntest überrascht werden. Er klingt nach jemandem, für den es sich lohnt, ehrlich zu sein. Und was

Richard angeht. Wenn er versucht, dich reinzureiten, wird deine Anwältin ihn in Stücke reißen. Und ich kann auch helfen, wenn du willst. Ich bin sehr gut darin, böse Mails zu schreiben. In Capslock.

Ich schnaubte. O ja, das konnte sie.

Ella: *Danke. Ich wusste, warum ich dich zur besten Freundin gemacht habe.*

Claire: *Weil ich smart, loyal und heiß bin. Und weil ich dir in unserem Abschlussjahr den extra großen und saugstarken Tampon aus der Mensa geschmuggelt habe, nachdem er aus deiner Tasche gefallen war. Never forget.*

Ella: *Nie im Leben.*

Tief atmete ich durch, während ich das Handy auf meinen Schoß sinken ließ und in Richtung der untergehenden Sonne über der Farm blickte, die in ein warmes, sanftes Licht getaucht wurde.

Vielleicht ... vielleicht musste ich Ethan nicht sofort alles erzählen.

Aber etwas zumindest.

Und wenn die Sache mit uns dabei kaputtging, dann war es wenigstens, weil ich es versucht hatte.

Vielleicht hatte Claire recht. Er war jemand, der es wert war.

Vielleicht war er sogar mein Zuhause.

Ich nahm das Handy und tippte eine neue Nachricht.

Nicht an Claire. An Ethan.

Ella: *Bist du gleich zurück? Ich würde gern mit dir reden.*

Und dann blieb mir nur, auf die Antwort zu warten.

Kapitel 26

Ethan

Goldene Strahlen warfen lange Schatten über das Land, die Zikaden machten sich wie immer zu dieser Tageszeit bemerkbar und selbst die Kühe wirkten für einen Moment melancholisch. Und ich legte nach einem gefühlt endlos erscheinenden Tag die letzten Schritte zum Haus zurück.

Die Arbeit an den Wasserleitungen hatte sich länger hingezogen als gedacht. Irgendwo musste ein Leck sein, das wir einfach nicht hatten finden können. Dabei war ich keine große Hilfe gewesen. Immer wieder hatte ich beim Arbeiten innegehalten, den Schraubenschlüssel sinken lassen und mich gefragt, was zur Hölle bei Ella los war.

Sie war heute Mittag auf der Terrasse so still gewesen. Ich hatte förmlich dabei zusehen können, wie sie sich immer mehr in sich selbst zurückgezogen hatte.

Und dann hatte sie mich angelogen. In dem Moment, in dem die Worte ihren Mund verlassen hatten, wusste ich, dass sie nicht die Wahrheit sprach. Wie sie meinem Blick ausgewichen war, als ich nachgehakt hatte.

Ich hatte keine Ahnung, was sie so beschäftigte, und das trieb mich in den Wahnsinn. War es etwas, das sie mir nicht zumuten wollte? Oder nicht zutraute?

Wie ein Blitz schoss Schmerz bei dem Gedanken durch meine Brust.

Mein Handy vibrierte, gerade, als ich die Treppenstufen zur Haustür hochging. Ich zog es aus der Tasche, noch im Gehen, und hielt inne. Die gerade eingegangene E-Mail von meinem Futterlieferanten nahm ich kaum wahr, als ich Ellas Namen las. Neben einer Nachricht, die mich bereits vor einiger Zeit erreicht hatte, ich aber jetzt erst bemerkte.

Ella: *Bist du gleich zurück? Ich würde gern mit dir reden.*

Eben noch krampfhaft zusammengezogen, begann mein Herz nun zu hämmern, während ich wie gebannt auf den Text starre und wieder und wieder ihre Worte las. Sie wollte reden. Endlich. Ich hatte keine Ahnung, worauf ich mich gefasst machen musste, aber wenigstens wollte sie mich nicht weiter von ihrem Inneren ausschließen. Hoffte ich zumindest.

Ethan: *Sorry, jetzt erst gesehen. Bin gleich da.*

Ich steckte das Handy weg, holte tief Luft und öffnete dann die Tür. Wenn sie reden wollte, sollte sie einen halbwegs präsentablen Ethan bekommen. Keinen, der stundenlang im Dreck gewühlt und ein Leck in einem Wasserrohr gesucht hatte. Also begab ich mich schnurstracks ins Schlafzimmer, zog mir im Gehen das Shirt über

den Kopf, ließ es an Ort und Stelle fallen und betrat das angrenzende Bad. Am Waschbecken wusch ich mir zunächst die Hände, bevor ich zu kalt wechselte und mir das Wasser ins Gesicht schaufelte. Als die Farbe von dreckig zu klar wechselte, während es im Ablauf verschwand, drehte ich den Hahn wieder zu. Mit dem Handtuch über das Gesicht rubbelnd betrat ich erneut das Schlafzimmer, nur um direkt innezuhalten.

Ella stand im Türrahmen. Seit wir uns zuletzt gesehen hatten, hatte sie sich umgezogen. Sie trug ein lockeres hellgrünes Kleid, das ihr bis zur Mitte der Oberschenkel reichte, war barfuß und hatte die Haare offen. Ihre Augen wirkten ein wenig klarer als noch vor ein paar Stunden, und doch konnte ich eine Spur von Unsicherheit in ihrem Blick erkennen.

»Hi«, sagte sie leise, während ihre Augen eine Spur von meinem Gesicht hinunter zu meinem Oberkörper fuhren. Dass ihr gefiel, was sie sah, musste sie nicht laut aussprechen. Bereits in Brisbane hatte sie mir gezeigt, wie sehr sie von mir angetan war, als sie jeden Zentimeter mit ihren Fingern, ihrem Mund und ihrer Zunge erkundet hatte. Ausführlich. Ich meinte, noch immer die Berührungen auf meiner Haut spüren zu können. Ihre Fingernägel, die sich in meine Muskeln bohrten. Ihre Zähne, die winzige Spuren auf mir hinterließen. Ich räusperte mich.

»Hi«, erwiderte ich, während ich langsam auf sie zuging. »Wie geht es dir?«

Sie zuckte mit den Schultern, scheinbar unfähig, ihre Gefühle in Worte zu fassen.

War sie womöglich mit allem genauso überfordert wie ich?

Natürlich ist sie das, Alter. Sie zieht hier schließlich ein Luxusresort aus dem Nichts hoch, während sie in einem fremden Land und schwanger ist.

Ich wollte sie gerade dazu auffordern, mit mir auf dem Bett Platz zu nehmen, damit wir reden konnten, da kam sie mir zuvor. »Können wir ...?«, fragte sie und deutete in Richtung Wohnbereich.

Ich nickte lediglich, griff mir im Vorbeigehen ein frisches Shirt aus der Kommode neben der Tür und folgte ihr. Ella setzte sich an den großen Holztisch und verschränkte die Finger auf der in die Jahre gekommenen Tischplatte. Ich ließ mich gegenüber nieder und schalt mich im nächsten Moment einen Vollidioten. Der Abstand zwischen uns fühlte sich wie ein Ozean an. Wie sollte ich sie so berühren und überzeugen können, dass alles gut werden würde, egal, um was es sich handelte, das sie mir erzählen wollte.

»Also«, begann sie, holte tief Luft und blinzelte. »Bevor ich anfange, möchte ich dir sagen, dass das hier nicht einfach für mich ist. Nicht, weil ich dir nicht vertraue. Sondern weil ich es nicht gewohnt bin.«

Ich erwiderte nichts und sah sie lediglich aufmunternd an, weiterzusprechen.

»Ich ... ich habe heute eine E-Mail von Richard bekommen.«

Augenblicklich ballte ich die Hände zu Fäusten. Nur unter größter Anstrengung gelang es mir, sitzen zu bleiben und die Fassung zu bewahren. Erst einmal musste ich erfahren, was dieser Drecksack von ihr wollte, dann konnte ich ihn mir immer noch vornehmen.

»Hat er dir wieder gedroht?« Meine Stimme klang ungewohnt tief und rau, und es überraschte mich nicht im Geringsten.

»Nein, nicht direkt«, antwortete sie schnell. »Er hat mir Unterlagen geschickt. Irgendwelche Investitionen. Dokumente, auf denen mein Name steht. Verträge, die ich jedoch nie unterschrieben habe. Zumindest nicht bewusst.«

Ich starnte sie an. »Wie meinst du das, nicht bewusst?«

Ella presste die Lippen aufeinander, dann sah sie mir direkt in die Augen. »Ich glaube, ich habe mal etwas unterschrieben, das er mir als Versicherungskram oder Steuererklärung verkauft hat. Vielleicht hat er damals etwas untergemischt. Ich weiß es nicht. Es sieht zumindest so aus, als hätte er versucht, irgendetwas in meinem Namen zu verschleiern.«

»Verdammmt«, flüsterte ich. Wut kroch heiß durch meine Adern. Wenn mir dieser Drecksack noch einmal begegnen sollte, würde er die Hölle auf Erden erleben und sich wünschen, niemals geboren worden zu sein. »Hast du ihm geantwortet?«, wandte ich mich wieder etwas lauter an die Frau meiner Träume, die mir wie ein Häufchen Elend gegenüberstand.

Ella schüttelte den Kopf. »Ich habe die Unterlagen an meine Anwältin in New York geschickt. Sie prüft alles. Aber ...« Ihre Stimme zitterte. »Ich wollte es dir eigentlich nicht sagen.«

»Warum nicht?« Ich lehnte mich vor. »Ella, verdammt, warum nicht?«

Sie sah weg. »Weil ich dich nicht noch mehr belasten will. Du hast schon genug um die Ohren mit dem Projekt, der Farm und ... mir.«

Es reichte. Ich stand auf, umrundete den Tisch und kniete mich neben sie. »Hey«, sagte ich ruhig und legte meine Hände auf ihre. »Ich will belastet werden. Ich will alles mittragen. Nicht nur die schönen Dinge. Auch das Schwere. Ich bin für dich da, egal, was es ist.«

Sie sah mich an. Und ich las in ihrem Blick all die Fragen, die sie sich nicht zu stellen traute.

»Ich habe Angst, Ethan«, sagte sie leise. »Nicht nur wegen Richard. Sondern auch ... wegen uns. Wegen des Babys. Dass du irgendwann aufwachst und denkst, dass das hier ein Fehler war.«

»Ich wache jeden Morgen auf«, erwiderte ich, »und denke, ich habe verdammt Glück, dass du noch da bist.«

Sie atmete schwer. »Und was, wenn ich irgendwann nicht mehr kann?«

Ich zog ihre Hände an meine Brust. »Dann bin ich für dich da. Zu jeder Tages- und Nachtzeit.«

Sie sagte nichts mehr, sah mich nur weiter an, während ich ihre Hände fest in meinen hielt. Für einen langen, stillen Moment atmeten wir im gleichen Rhythmus, und ich fragte mich, ob das der Anfang war. Oder das Ende. Oder irgendetwas dazwischen, das sich noch nicht benennen ließ.

»Hast du Hunger?«, fragte ich schließlich. Ihre Stirn legte sich kurz in Falten, als hätte sie die Frage nicht erwartet.

»Ein bisschen«, sagte sie leise. Und dann etwas lebhafter: »Oh, da fällt mir ein, Missy hat heute Nachmittag etwas für uns vorbereitet. Shephard's Pie. Mit extra Käse obendrauf. Sie meinte, so hast du ihn am liebsten.« Zum ersten Mal seit einer gefühlten Ewigkeit blitzte in Ellas Gesicht ein kleines, schelmisches Lächeln auf. Ich nahm es dankbar in Kauf, auch wenn es auf meine Kosten ging.

»Natürlich hat sie das.« Ich stand auf, zog sie mit mir hoch und legte einen Arm um ihre Schultern. »Du gehst raus auf die Terrasse und legst die Beine hoch. Ich kümmere mich um das Essen.«

Wenig später saßen wir nebeneinander auf der Veranda, Missys legendärer Shephard's Pie dampfend auf Tellern vor uns, unsere nackten Füße auf dem warmen Holz. Die Sonne war mittlerweile untergegangen, aber die Wärme des Tages hing noch in der Luft.

Ella stocherte schweigend in ihrem Essen, schob sich dann ein kleines Stück Pie in den Mund und schloss die Augen. »Okay, das ist wirklich unverschämt gut.«

»Missy weiß, was sie tut«, sagte ich stolz, als hätte ich selbst Hand angelegt. »Ich glaube, sie will dich mit Essen an dieses Haus ketten und von der Farm überzeugen.«

»Sie hat auch einen Pfirsich-Crumble in den Kühlschrank gestellt. Für später, hat sie gesagt.« Ella legte die Gabel beiseite, lehnte sich zurück und ließ den Blick über die Landschaft vor uns schweifen. Minutenlang saß sie einfach nur da. Ich konnte förmlich dabei zusehen, wie es in ihrem Kopf ratterte. Schweigend aß ich meinen Pie, während ich Ella die Zeit gab, die sie brauchte, um ihre Gedanken zu sortieren.

»Ich weiß nicht, wie ich das alles schaffen soll, Ethan. Wir sind mit dem Resort so weit im Rückstand, dass es ein Wunder ist, wenn uns die Investoren nicht abspringen und wir noch innerhalb des Zeitplans eröffnen können. Noch schränkt mich die Schwangerschaft nicht so sehr ein, dass ich mitanpacken kann.« Bei diesen Worten legte sie eine Hand auf die winzige Rundung ihres Bauchs und streichelte wie nebenbei darüber. Ich war mir nicht einmal sicher, ob sie sich dieser mütterlichen, intimen Geste überhaupt bewusst war. Was ich jedoch wusste, war, dass es mein Herz zum Stolpern brachte und in mir ein Beschützerinstinkt zum Leben erwachte, den ich so zuvor noch nie gespürt hatte.

Egal, was diese Frau an meiner Seite brauchte. Ich würde bis ans Ende der Welt gehen, um es ihr zu bringen.

»Und was ist danach? Wie soll ich mit einem Baby meinem Beruf nachgehen? Ich lebe zehn von zwölf Monaten im Jahr aus dem Koffer. Das kann ich keinem Kind zumuten.«

Langsam legte ich meine Gabel ab, schob den Teller beiseite und drehte mich zu Ella. Fasste unter ihre Knie und zog ihre Beine nach oben, sodass sie auf meinen Oberschenkeln zum Liegen kamen. Mit einer Ruhe, die ich bei Weitem nicht verspürte, fuhr ich mit den Händen ihre samtige Haut auf und ab. Bis zum Rand ihres Kleides, der sich um ihre Schenkel bauschte, zurück über die Knie und die Unterschenkel bis zu den Knöcheln hinunter und wieder hinauf.

»Was ist, wenn du einen Tag nach dem anderen nimmst, und dir für eine Weile keine Gedanken über die Zukunft machst? Keine Pläne, einfach nur mal für eine Zeit im gegenwärtigen Moment lebst.«

Ella schnaubte. »Hast du mich in den letzten Wochen kennengelernt, Ethan? Ich bin eine Planerin durch und durch. Anders funktioniere ich nicht.« Mit erhobener Augenbraue und einem ironischen Grinsen im Gesicht sah sie mich an.

»Ich weiß«, stieß ich schmunzelnd aus. »Aber die Antworten auf deine Fragen kommen nicht einfach so, nur weil du das entschieden hast. Gib dir Zeit, zu entdecken, was du wirklich möchtest.« Ich schluckte. »Gib uns Zeit. Und in der Zwischenzeit lässt du dich ein wenig von mir verwöhnen, während du das Resort rockst.« Um mir nicht anmerken zu lassen, wie wichtig ihre Reaktion auf meine Worte für unsere Zukunft war, schenkte ich ihr mein bestes, draufgängerisches Grinsen.

Ella lachte, wie erhofft, auf.

»Du musst nicht wissen, wie es weitergeht, Ella«, sprach ich weiter, wieder etwas ernster. »Nicht in diesem Augenblick. Alles, was jetzt wichtig ist, ist, dass du diese Schwangerschaft gut überstehst und es mit der Arbeit nicht übertreibst.« Ich sah, wie sie den Mund öffnete, um mir zu widersprechen, aber ich ließ mich nicht beirren. »Selbst wenn du nur halbe Kraft gibst, ist das immer noch eine ganze Menge mehr, als die meisten anderen Menschen geben würden.«

Meine Worte ließen sie innehalten. Schließlich schwang sie die Beine von meinem Schoß und mir drohte das Herz in die Hose zu sacken. Doch wieder einmal überraschte sie mich, als sie aufstand und sich stattdessen direkt auf mir niederließ. Mit einem weichen Ausdruck im Gesicht sah sie mich an, während sie die Arme um meinen Hals schlang. Ihre grazilen Finger vergruben sich in meinen Haaren, und am liebsten hätte ich die Augen geschlossen und wie ein Kater geschnurrt. Allerdings wollte ich nicht verpassen, was Ella als Nächstes tun würde.

»Womit habe ich dich nur verdient?« Sie hauchte die Worte geradezu an meinem Mund, und ich hatte keine Gelegenheit, darauf zu reagieren, da küsste sie mich auch schon. Für einen Moment ließ ich sie gewähren, wie sie mit den Lippen über meine fuhr, die dünne Haut mit ihrer Zunge nachfuhr und an mir knabberte. Bis es mir reichte und ich die Führung übernahm. Mit einem Stöhnen öffnete sie sich mir und gab sich meinen Erkundungen vollständig hin. Gierig nahm ich alles, was Ella mir geben konnte. War dankbar über jedes kleine bisschen und mir vollständig bewusst, dass das hier ein Riesenschritt für die Frau in meinen Armen war.

Ich wusste nicht, wie lange wir so dasaßen. Nur dass ich mir keinen besseren Moment vorstellen konnte, während die Dunkelheit über uns hereinbrach und die Sterne aufleuchteten, einer nach dem anderen.

Irgendwann stand ich auf, ohne Ella loszulassen. Sie quietschte kurz auf und vergrub ihren Mund an meinem Hals. »Ich hab dich«, raunte ich, während ich sie noch enger an mich zog, die Terrasse überquerte und sie ins Schlafzimmer trug. Vorsichtig wie einen kostbaren Schatz setzte ich sie auf der Matratze ab, zog erst sie, dann mich aus und legte mich schließlich auf sie. Anschließend machte ich mit meiner zukünftigen Ehefrau Liebe. Ich wusste nicht, woher dieses Wissen kam, nur dass es

unwiderruflich war. Stundenlang gaben wir uns einander hin, und es hätte nichts geben können, was mich in diesem Moment von ihr hätte trennen können.

Schließlich schliefen wir, wohlig erschöpft und ineinandergeschlungen, ein. Ein letzter Gedanke tauchte auf, bevor ich mich dem Schlaf endgültig hingab. Ich war genau da, wo ich sein sollte.

Irgendwann riss mich ein Geräusch aus dem Schlaf. Ellas Kopf lag noch immer auf meiner Brust, stellte ich fest, während ich versuchte herauszufinden, was mich geweckt hatte. Da vibrierte ihr Handy auf dem Nachttisch.

Langsam, um Ella nicht zu wecken, griff ich danach und sah auf das Display. Eine Nachricht von einem Kontakt, der als *Sophia (Hawthorne Law)* abgespeichert war.

Update zu den Unterlagen. Melde mich morgen. Erste Einschätzung: hochgradig verdächtig. Mögliche strafrechtliche Implikationen. Wir sprechen. – S.

Ich starnte auf die Nachricht. Und wusste: Das hier war noch lange nicht vorbei. Und bei jedem Schritt würde ich an Ellas Seite sein, wenn sie mich ließ.

Kapitel 27

Ella

So tief geschlafen, wie in der letzten Nacht, hatte ich seit Wochen nicht mehr.

Als ich aufwachte, war das Erste, was ich spürte, Wärme. Ethans Haut unter meiner Wange, seine ruhigen Atemzüge, der gleichmäßige Schlag seines Herzens. Für ein paar Augenblicke blieb ich einfach liegen, die Augen geschlossen, eingekuschelt in seinen Körper, in seine Ruhe, in dieses zärtliche Nachglühen der vergangenen Nacht. Er hatte mich gehalten, geliebt, und zu nichts gedrängt. Und ich hatte es zugelassen.

Alles.

Mich.

Uns.

Leise seufzte ich. Nicht aus Bedauern, nein. Es war eher ein Seufzen, das aus Überforderung geboren wurde. Denn je mehr Nähe ich zuließ, desto realer wurde das, was auf dem Spiel stand.

Langsam löste ich mich von Ethan und warf einen Blick auf mein Handy, das auf dem Nachttisch lag. Eine Nachricht von Sophia begrüßte mich.

Mögliche strafrechtliche Implikationen.

Verdammtd. Das klang überhaupt nicht gut. Wie ging es jetzt weiter?

Ich wusste, ich musste Ethan die Nachricht zeigen. Ihn einweihen und dann konnten wir gemeinsam Sophia für die nächsten Schritte anrufen.

Stattdessen tat ich nichts dergleichen. Ich sperrte mein Handy, legte es zurück und kuschelte mich erneut an Ethans schlafenden Körper.

War das feige? Vielleicht.

Aber in diesem Moment war das mehr, als ich stemmen konnte. Langsam driftete ich erneut in den Schlaf.

Als ich das nächste Mal aufwachte, war der Platz neben mir leer, das Laken allerdings noch leicht warm. Ich richtete mich langsam auf, zog mir eines von Ethans Shirts über und tappte mit dem Handy in der Hand barfuß in die Küche. Dort lag auf dem Tisch neben einer dampfenden Tasse Ingwertee ein Zettel.

Bin im Stall. Ruf mich an, wenn du mich brauchst. XO – E.

Ich lächelte, biss mir auf die Lippe und nahm die Teetasse. Dann ging ich hinaus auf die Veranda und wählte Sophias Nummer.

Sie ging beim ersten Klingeln ran. »Ella. Ich wollte dich gerade anrufen.«

»Ich weiß, es ist früh. Aber deine Nachricht ... strafrechtliche Implikationen?«

Meiner Anwältin war die Frustration über die Situation anzuhören. »Die Unterlagen, die Richard dir geschickt hat, enthalten mehrere Punkte, die verdächtig sind. Es gibt Unterschriften von dir auf Verträgen, die zu einem Zeitpunkt entstanden sind, an dem du definitiv nicht anwesend warst. Wir haben das mit deinen Projekt- und Reisedaten abgeglichen. Außerdem sind darin Zahlungen aufgeführt, die nie von deinem Konto abgegangen sind, sondern über Dritte liefen. Es sieht so aus, als habe Richard ein Konstrukt aufgebaut, das deinen Namen nutzt, um Geld zu verschieben.«

Mir wurde übel. »Was heißt das?«, fragte ich heiser, während ich eine Hand auf den Bauch presste.

»Es heißt, dass du rechtlich gesehen entweder Mitwisserin oder Opfer bist, je nachdem, was wir beweisen können. Das Gute ist: Wenn du wirklich nie etwas davon wusstest, wirst du da rauskommen. Aber es könnte trotzdem unangenehm werden.«

Ich schwieg.

»Ella«, sagte Sophia weicher, »wir kriegen das hin. Hast du jemanden, dem du dich anvertrauen kannst, damit du da nicht allein durchmusst?«

Ich presste die Lippen zusammen. Ethan.

»Ich melde mich, wenn ich mehr weiß«, sagte Sophia schließlich, als ich stumm blieb.

Beim Auflegen stellte ich fest, dass meine Hände zitterten. Ich presste sie auf den Tisch, atmete tief durch ... und hörte im nächsten Moment einen dumpfen Schlag aus der Ferne.

Mein Kopf schnellte hoch.

Das war eindeutig von der Baustelle gekommen.

Die Hitze lag wie eine Glocke über dem Gelände, Staub wirbelte auf, Stimmen riefen durcheinander, als ich am zukünftigen Resort ankam. Ich sah Josh, der gerade mit einem der Bauleiter diskutierte, während ein anderer Mann auf dem Boden saß, das Bein ausgestreckt, von zwei Kollegen gestützt. Blut hatte sich neben ihm im Staub gesammelt. Nur wenig, aber genug, um mir den Atem zu rauben.

»Was ist passiert?«, fragte ich außer Atem.

»Ein Gerüst war nicht richtig gesichert«, sagte Josh. »Kein Drama, nur eine Verstauchung und ein paar Schürfwunden. Aber es hätte böse ausgehen können.«

Ich sah zu dem verletzten Mann, der bereits ein nasses Tuch auf der Stirn hatte, sein Gesicht verzerrt vor Schmerz. Alles in mir zog sich zusammen.

Ich hatte versucht, alles unter Kontrolle zu halten. Aber Kontrolle war eine Illusion.

»Ich ... ich muss kurz ...«

Gerade noch schaffte ich es bis zum Rand des Containerbüros, bevor mir schwindlig wurde. Ich setzte mich auf die Treppe und presste die Hand auf den Bauch. Rasende Übelkeit stieg in mir auf. Und nebenbei, wie aus weiter Ferne, spürte ich, wie mein Kreislauf zusammenbrach. Die ganze Anspannung der letzten Tage – Wochen – entlud sich in diesem einen Moment.

»Ella!«

Ich hörte Ethans Stimme, spürte seine Hände wie durch Watte an meinen Armen, an meiner Stirn.

»Ich bin okay«, murmelte ich. »Brauch ... nur einen Moment.«

Er kniete sich vor mich und sah mir in die Augen. »Du bist kreidebleich. Ich bringe dich nach Hause und rufe den Arzt.«

»Aber die Baustelle ...«

»Die läuft für den Moment ohne dich weiter.«

Ich hätte protestieren sollen. Ganz sicher sogar. Schließlich war ich die Projektleiterin und ohne mich würde es kein Resort geben.

Aber ich war wie aus dem Nichts unendlich müde.

Und so ließ ich mich von Ethan nach Hause bringen.

In der Küche wartete ein Krug Zitronenwasser mit Eiswürfeln. Missy musste von Ethan informiert worden sein. Ich trank in kleinen Schlucken, während ich auf dem Sofa lag und Ethan mir ein feuchtes Tuch in den Nacken legte.

»Geht es wieder?«, fragte er irgendwann leise.

Ich sah auf. In seine Augen. Diese verdammt grauen Augen, die mir nie eine Lüge durchgehen ließen.

»Ja«, sagte ich. »Unkraut vergeht nicht.« Ich scheiterte kläglich an meinem Versuch, die Situation mit einem Witz aufzulockern, denn Ethan verzog keine Miene bei meinem Spruch. Stattdessen setzte er sich neben mich, zog meine Beine auf seinen Schoß und begann schweigend, meine Knöchel zu massieren. Ganz langsam und gleichmäßig, beinahe hypnotisierend, ohne mich anzusehen. Und ohne auch nur ein einziges Mal zu fragen, ob das okay für mich war.

Ich ließ es zu. Weil ich nichts lieber wollte, als mich in diesem Moment einfach fallen zu lassen.

»Du musst nicht immer stark sein, weißt du?«, sagte er schließlich, während seine Daumen kleine Kreise auf meiner Wade zogen. »Manchmal darf man auch einfach ... schwach sein. Oder erschöpft. Oder wütend. Oder alles auf einmal.«

Ich schwieg. Was hätte ich darauf auch antworten sollen? Er hatte ja recht.

Ich war all das. Erschöpft, wütend, überfordert. Und gleichzeitig so unendlich dankbar, dass dieser Mann hier saß und mir einfach nur die Füße massierte, ohne mehr zu verlangen als genau das.

»Missy hat übrigens gefragt, ob sie dir heute Abend dein Lieblingsgericht machen darf«, sagte er nach einer Weile. »Irgendwas mit Hähnchen und Kartoffelstampf. Und dieser Karotten-Ingwer-Salat, den du in der ersten Woche weginhaliert hast.«

Ich grinste. »Du meinst den, den ich so schnell gegessen habe, dass du mir auch direkt deine Portion angeboten hast?«

Ethan schmunzelte. »Genau den.«

»Und das hast du ihr erzählt?«

»Ich erzähle Missy alles. Also fast alles. Sie weiß sowieso mehr als Google. Und sie findet dich toll. Auch wenn sie sich Sorgen macht, dass du dich übernimmst.«

»Da ist sie nicht die Einzige.« Ich rieb mir über die Stirn, ließ mich tiefer ins Sofa sinken, während Ethan mit den Händen an meinen Beinen hinaufwanderte, sich

schließlich neben mich legte und den Arm um meine Schultern zog. Es fühlte sich so vertraut an. Als hätten wir das schon Hunderte Male getan. Dabei waren es wahrscheinlich nicht mal zwei Hände voll.

»Ich muss dir etwas sagen«, nuschelte ich nach einer Weile an seiner Brust, als wir schweigend in die Mittagssonne hinausblickten, die durch die halb heruntergelassenen Jalousien schien.

»Okay.«

»Ich habe heute Morgen mit meiner Anwältin telefoniert. Sie sagt, die Unterlagen von Richard ... es ist ernst.«

Er drehte sich ein Stück, um mich besser anzusehen. »Wie ernst?«

»Ernst genug, dass es strafrechtlich relevant werden könnte. Meine Unterschriften sind auf allen Dokumenten drauf. Und angeblich habe ich über Dritte Investitionen getätig, von denen ich noch nie etwas gehört habe.« Ich stockte. »Sie sagt, für sie ist es offensichtlich, dass Richard mich hinters Licht führen wollte. Aber solange das nicht zweifelsfrei bewiesen ist, bin ich mindestens Mitwisserin.«

»Scheiße.« Mit der freien Hand, die mich nicht umklammert hielt, fuhr Ethan sich über das Gesicht.

Ich nickte. »Ja.« Gleichzeitig fragte ich mich, wie er mit der Situation umgehen würde. War es das für ihn? War ich so sehr vorbelastet, dass sich der Aufwand für ihn nicht mehr lohnte?

Mit pochendem Herzen wartete ich darauf, dass er etwas sagte. Aber es kam nichts.

»Es tut mir leid. Ich wollte dich damit nicht belasten.« Langsam löste ich mich aus seiner Umarmung, um aufzustehen.

Ethan seufzte und hielt den Arm eng um mich geschlungen. »Du belastest mich nicht, Ella«, erwiderte er. »Wir finden eine Lösung.«

Unsicher sah ich ihn an, bis er mir einen beruhigenden Blick schenkte. Damit ließ ich mich wieder gegen ihn sinken. Wie lange wir so dalagen, konnte ich nicht sagen. Irgendwann verabschiedete sich Ethan, um auf der Farm nach dem Rechten zu sehen. Ich hatte ihn überreden können, nicht den Arzt zu rufen, da es meinem Kreislauf schon wieder viel besser ging, und mir meinen Laptop zu bringen. Josh kam vorbei und wir besprachen den Unfall, der eindeutig wesentlich schlimmer hätte ausgehen können, als es der Fall war. Nachdem ich den Fall der Versicherung gemeldet und mich nach dem Wohl des Arbeiters erkundigt hatte, klappte ich den Laptop für den Tag zu. Der Unglückliche war ins nächste Krankenhaus gebracht worden, wo es ihm schon wieder deutlich besser ging und er noch heute mit einem verstauchten Fuß entlassen werden konnte.

Ethan kehrte nicht lange darauf ins Haus zurück und wir aßen auf der Veranda, wie immer, seit ich bei ihm war. Ich konnte mir nichts Besseres vorstellen, als den Tag hier mit ihm ausklingen zu lassen. Egal, was gerade los war, hier konnte ich meine Seele baumeln lassen, abschalten und meine Energiereserven wieder aufftanken.

Nicht zuletzt dank des leckeren Essens. Missy hatte wieder einmal gezaubert. Es gab cremigen Kartoffelstampf, perfekt gewürztes Hähnchen, den leckeren Karotten-Ingwer-Salat und zum Nachtisch die Reste vom Kuchen des Vortags. Ethan erzählte von einer besonders sturen Kuh, die aus ihrem Gehege ausgebüxt war, nur um sich neben dem Solarpanel zu sonnen. Ich lachte. Zum ersten Mal seit einer Ewigkeit lachte ich unbeschwert auf.

Bis mein Handy, das neben mir auf dem Tisch lag, vibrierte. Schlagartig vergingen mir das Lächeln und der Appetit. Ethan schien das zu merken.

»Was ist?«

»Meine Anwältin hat geschrieben«, antwortete ich, ohne nach dem Handy zu greifen.

»Soll ich nachsehen, was sie will?«

Da war er wieder. Ethan, mein stiller Support, immer zur Stelle, immer auf mein Wohlergehen bedacht. Ich schloss die Augen, atmete tief durch, schüttelte anschließend verneinend den Kopf und griff nach dem Handy.

Sophia (Hawthorne Law): Update. Wichtigen Punkt in den Dokumenten entdeckt. Wir müssen sprechen. Am besten heute noch. Ich denke, Richard hat sich übernommen.

Minutenlang starre ich auf das Display. Mein Herz klopfte bis zum Hals. Ich hatte keine Ahnung, was das zu bedeuten hatte. War das der Anfang vom Ende?

Oder ging es gerade erst richtig los?

Kapitel 28

Ethan

Wir saßen im Flieger nach New York, auf dem Weg zu einer Gerichtsverhandlung, auf die Ella genauso wie ich gut hätte verzichten können. Nur, dass sie niemand gefragt hatte.

Ich dagegen saß mehr oder weniger freiwillig neben Ella, die mit einem Blick aus dem Fenster starnte, als würde sie im Himmel dahinter das Ende der Welt erwarten.

Ich konnte es ihr nicht verübeln. Und genau deshalb hatte ich es mir nicht nehmen lassen. Hatte gemeinsam mit ihr einen kleinen Koffer mit dem Nötigsten für ein paar Tage Aufenthalt auf der anderen Seite des Pazifiks gepackt. Mehrmals hatte sie versucht, es mir auszureden, mit ihr zu kommen. Jedes Mal hatte ich ihr versichert, dass es für mich überhaupt nicht infrage kam, dass ich sie dieser Schmach allein aussetzen würde. Nicht als ihr Supportnetzwerk im Gerichtssaal beiseitestehen würde.

Seit wir gestern die Nachricht von Sophia bekommen hatten, war alles wie im Zeitraffer verlaufen. Ella hatte direkt darauf mit ihr telefoniert und den Anruf auf laut gestellt, damit ich alles mithören konnte. Ein riesiger Vertrauensbeweis von ihr, der mir, wenn ich einen Moment innegehalten und darüber nachgedacht hätte, die Knie hätte weich werden lassen vor lauter Erleichterung. Und ich hatte jedes einzelne Wort gehört, das Sophia gesagt hatte: *Veruntreuung. Unterschriftenfälschung. Finanzielle Irregularitäten. Gerichtsverfahren.*

Und *Richard*. Immer wieder *Richard*.

Der Name allein löste in mir eine Welle an Zorn aus, die nur schwer zu kontrollieren war. Ich hatte keine Ahnung, wie ein Mensch es schaffte, sich so tief in das Leben eines anderen einzugraben. Um dann alles mit einem schiefen Lächeln zu zerstören, ohne einen Hauch von Reue, geschweige denn einem Gewissen. Aber Richard hatte es offensichtlich perfektioniert.

»Möchtest du Wasser?«, fragte ich, als die Flugbegleiterin an uns vorbeikam.

Ella schüttelte den Kopf und blieb stumm. Ihre Finger lagen verkrampft auf der Armlehne, und nur manchmal strich sie sich nervös über den Bauch, als wolle sie dem Baby versichern, dass es bald vorbei sei.

»Er hat mir wirklich alles genommen«, flüsterte sie irgendwann, ohne den Blick vom Fenster zu lösen. »Jahrelang hat er mich klein gemacht, mich manipuliert. Und als ich endlich dachte, ich hätte mich gelöst und das Kapitel Richard endgültig abgeschlossen ... da konnte ich nicht einmal erahnen, in was für Machenschaften er mich mit hineingezogen hatte. Ohne auch nur je ein Wort zu mir zu sagen.«

Ich legte meine Hand über ihre. »Er wird nicht gewinnen, Ella.«

Sie atmete flach. »Das weißt du nicht. Überall steht mein Name und meine Unterschrift mit drauf.« Ein leises Zittern lief durch ihren Körper. Ich wusste nicht, ob es Wut war oder Angst. Oder pure Überforderung.

Vermutlich alles zusammen.

Die Landung in New York war wie ein Schlag in den Magen, wortwörtlich. Es war kalt, grau und der Wind peitschte uns beim Verlassen des Terminals ins Gesicht. Es fühlte sich an, als würde sich ein verdammtes Universum zwischen uns und meinem geliebten Outback befinden.

Wir fuhren direkt zu Sophias Kanzlei in Midtown. Hochglanz empfing uns, teure Möbel und ein Konferenzraum mit Blick auf den East River. Augenblicklich fühlte ich mich an meine Zeit in Sydney zurückversetzt, wobei die Aussicht dort auf die Harbor Bridge deutlich angenehmer war. Im Fahrstuhl nach oben schien durch Ella ein Ruck zu gehen. Vor meinen Augen verwandelte sie sich innerhalb von Sekunden wieder in die Frau, die vor einer gefühlten Ewigkeit auf meiner Farm eingetroffen war. Bei dem Bild, das ich vor meinen inneren Augen hatte, wie sie vor mir stand in perfekt gebügelter Bluse, Bleistiftrock und diesen mörderisch hohen Pumps, musste ich mir ein Grinsen verkneifen.

Dafür war hier nicht der richtige Ort und Zeitpunkt.

Gleichzeitig konnte ich dank unserer gemeinsamen Zeit an der kühlen, effizienten, perfekten Fassade vorbeiblicken, und erkannte, wie viel Kraft sie dieses Auftreten kostete. Es trieb mich an den Rand der Verzweiflung und es hätte in diesem Moment nichts gegeben, was ich nicht getan hätte, um ihr diesen Schmerz zu nehmen.

Sophia begrüßte uns mit einem festen Händedruck und einem Blick, der klarer nicht hätte sein können: Es wird unangenehm. Aber wir schaffen das.

Ich nahm sie beim Wort.

»Die Staatsanwaltschaft ist informiert«, begann sie, kaum dass wir saßen; eine Kristallkaraffe mit frischem Wasser vor uns auf dem hochpolierten Konferenztisch. »Das Ganze hat inzwischen eine Dynamik angenommen, die über eine einfache Klage hinausgeht. Richard hat nicht nur unwissentlich in deinem Namen gehandelt, Ella. Er hat auch Gelder verschoben, die mit deiner Unterschrift abgesegnet wurden. Und er hat Beweise manipuliert. Das ist nicht nur Betrug, das ist organisierte Täuschung.«

Ella blinzelte. »Und was heißt das für mich?«

Sophia lehnte sich vor und stützte die Ellenbogen auf dem Tisch auf. »Du bist offiziell als Zeugin geladen. Die Beweise, die du uns geliefert hast, werden zentral für die Anklage sein. Du bekommst eine Schutzposition, dafür musst du vor Gericht aussagen.«

Ella nickte langsam. »In Ordnung, wenn das heißt, dass Richard damit nicht davonkommt.«

In diesem Moment durchzog mich eine Welle von Stolz auf die Frau neben mir. Ich wusste, wie viel Überwindung sie das kostete. Sie war nicht mehr dieselbe Frau wie

vor ein paar Monaten. Nein, sie war durch die Zeit auf der Farm gleichzeitig weicher und stärker geworden. Klarer. Und irgendwie freier.

Gott, wie sehr ich diese Frau liebte. Möglichst unauffällig fuhr ich mir mit einer Hand über die Brust, um meine überschäumenden Emotionen einzudämmen, während ich dem Gespräch weiter lauschte.

»Der Gerichtstermin ist übermorgen«, fuhr Sophia fort. »Es wird ein Medienthema werden. Richard war zu lange zu präsent in der New Yorker Wirtschaftsszene als der Anwalt für Merger & Aquisitions. Er wird fallen und das wird er nicht leise über sich ergehen lassen. Ihr solltet euch auf einiges gefasst machen.«

Ella atmete tief durch, dann sah sie zu mir. Und ich erkannte in diesem Blick keine Angst mehr. Sondern Entschlossenheit.

»Ich bin nicht mehr die Frau, die er kontrollieren kann«, sagte sie ruhig. »Ich werde alles tun, um ihn zu stoppen.«

Instinktiv griff ich nach ihrer Hand unter dem Tisch und drückte sie. Sie erwiderte es fest.

Das Gerichtsgebäude erhob sich kühl und unnachgiebig vor uns, als wollte es uns mit seiner steinernen Fassade bereits vor dem Betreten einschüchtern. Ella wirkte äußerlich gefasst, an der Art jedoch, wie sie meine Hand umklammerte, spürte ich, dass es in ihr brodelte.

Im Gerichtssaal durfte ich als Begleitung nur auf der Zuschauerbank Platz nehmen. Ella verschwand mit Sophia durch eine Seitentür in einen Bereich, der für die Zeugen reserviert war. Ich setzte mich währenddessen auf die unbequeme Holzbank in der ersten Reihe und versuchte, das Zittern in meinen Knien zu unterbinden. Langsam füllte sich der Saal um mich herum und ich merkte, dass Sophia nicht übertrieben hatte. Aufgrund Richards quasi Promistatus hatte dieser Fall die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit erregt. Reporter und Anzugträger flüsterten hinter vorgehaltener Hand, während an den Tischen der Anklage und Verteidigung die ersten Unterlagen durch Angestellte der Kanzleien ausgebreitet wurden.

Und dann betrat Richard den Gerichtssaal.

Die glatt gegelten Haare fielen mir, warum auch immer, als Erstes auf. Dazu trug er erwartungsgemäß einen maßgeschneiderten Anzug. Ein selbstgefälliges Grinsen, das ich ihm am liebsten mit bloßer Faust aus dem Gesicht geschlagen hätte, stand ihm im Gesicht. Er setzte sich mit seinem Verteidiger an den Tisch und tat so, als gehöre ihm der Raum. Ich schnaubte. Der Mann konnte selbst auf dem Scheiterhaufen noch den Eindruck vermitteln, er hätte ihn höchstpersönlich und in voller Absicht bestellt.

Schließlich öffnete sich eine weitere Tür und Ella trat ein.

Auf einen Schlag war es im Saal still.

Sie trug das schlichte, dunkelblaue Kleid, zu dem ich ihr geraten hatte, und die Haare zu einem eleganten Knoten gebunden. Dezenter Schmuck, kaum Make-up. Nur sie, eine Kraft ausstrahlend, die mir den Atem raubte. Wie sie da stand, aufrecht, ruhig und fokussiert, als wäre sie selbst es, die über Richard richtete. Ich konnte

kaum glauben, dass dieselbe Frau vor mir stand, die noch vor ein paar Monaten wie ein aufgescheuchter Vogel in ihren High Heels durch mein Scheunentor gestöckelt war.

Der Richter, ein älterer Mann mit sonorer Stimme und scharfem Blick, wurde angekündigt und alle erhoben sich, während er den Raum betrat. Nachdem sich wieder alle gesetzt hatten, ergriff er das Wort und fasste mit wenigen Worten zusammen, worum es heute ging.

»Zeugin Ella Carter, bitte.«

Ella trat vor, wurde vereidigt. Und dann begann das, was ich nur als ein Duell auf hochintellektueller Ebene beschreiben konnte.

Sophia war brillant. Präzise, fokussiert und gleichzeitig mitfühlend. Sie stellte Ella Fragen, die es ihr ermöglichten, das Bild eines perfiden Betrugs über Jahre hinweg zu skizzieren, in dem Richard sie nicht nur manipuliert, sondern vorsätzlich in illegale Machenschaften hineingezogen hatte. Ella antwortete klar und sachlich, und ich spürte förmlich, wie ihre Stimme mit jeder Silbe fester und entschlossener wurde.

Dann kam Richards Anwalt.

Ein aalglatter Typ, der versuchte, Ella mit rhetorischen Fangfragen zu verwirren. »Ms Carter, wie erklären Sie sich, dass Ihre Unterschrift auf insgesamt sieben Dokumenten zu finden ist, ohne dass Sie einen dieser Vorgänge in Ihrer Buchhaltung erwähnt haben?«

Ella zuckte nicht einmal. »Weil ich keine eigenen Buchhaltungsunterlagen mehr hatte. Mein damaliger Ehemann – Ihr Mandant – hat sich um sämtliche Formalitäten gekümmert. Ich war gutgläubig. Rückblickend war das naiv, aber es macht mich nicht zur Komplizin.«

Der Anwalt lächelte dünn. »Oder zur unwissenden Nutznießerin?«

Da war es, ein Zucken an Ellas Lippen. Ein beinahe spöttisches Lächeln. »Wenn Sie mit Nutznießerin meinen, dass ich nachts wach lag, weil ich nicht wusste, wie ich die Scheidung finanziell überstehen soll, dann ja. Ganz eindeutig.«

Ich biss mir auf die Zunge, um nicht laut aufzulachen. Stattdessen warf ich Sophia einen Blick zu. Sie nickte kaum merklich, dann fiel sie dem Anwalt mitten in der nächsten Frage ins Wort. Mit einer juristischen Argumentation, die ihresgleichen suchte, legte sie dar, dass der Versuch, Ella durch Unterstellungen zu diskreditieren, gegen geltendes Prozessrecht verstieß.

Ab da war das Blatt gewendet.

Der Richter ließ keine weiteren Fragen zu. Richard, der sich bis dahin stoisch gegeben hatte, saß mittlerweile kreidebleich und in sich zusammengesunken auf seinem Stuhl. Sein Kiefer mahlte und die Maske hatte eindeutig zu bröckeln begonnen.

Stunden später fiel das Urteil. Richard wurde in allen Punkten schuldig gesprochen: Urkundenfälschung, Veruntreuung, betrügerische Geschäftsführung, Manipulation von Beweismitteln. Die Strafe: vier Jahre Haft ohne Bewährung.

Als das Urteil verkündet wurde, geschah etwas, womit ich nicht gerechnet hatte. Ella brach zusammen. Nicht im dramatischen Sinne. Sie weinte nicht, sie schrie auch

nicht. Ihr Körper sackte einfach leicht in sich zusammen, als würde ihr erst jetzt bewusstwerden, dass sie den Atem angehalten hatte, seit sie diesen Gerichtssaal betreten hatte.

Vielleicht auch schon, seit sie Richards erste Mail erhalten hatte.

Ich sprang auf, kaum waren wir vom Richter entlassen, lief ihr entgegen und zog sie aus dem Saal, weg von den Blicken, hinaus in den Flur. Sie lehnte sich an mich und ließ sich halten. Keine Worte verließen ihren Mund. Nur dieses eine, lange, zitterige Ausatmen ging ihr über die Lippen, immer wieder.

Abends, im Hotelzimmer, lagen wir auf dem Bett, Ella mit dem Kopf auf meiner Brust und ich mit einer Hand auf ihrem Bauch. Der Fernseher flackerte stumm vor sich hin, während die New Yorker Skyline hinter den Fenstern glitzerte.

»Ich will dieses Kind mit dir großziehen«, erklang schließlich Ellas Stimme so leise, dass ich glaubte, mich verhört zu haben. Bis auf wenige Worte war sie seit der Verhandlung den restlichen Tag über still und in sich gekehrt gewesen.

»Was hast du gesagt?«

»Ich habe gesagt ...«, sie hob den Kopf, stützte sich mit einer Hand auf meiner Brust ab und sah mir direkt in die Augen, »... ich will dieses Kind mit dir großziehen. Nicht allein. Nicht in New York. Sondern mit dir, auf der Farm.«

Etwas in mir setzte für einen Moment aus. Ich wusste nicht, ob es mein Herz war oder der Verstand oder mein gesamtes System. Aber ich spürte, wie in mir etwas Platz machte, für genau diesen Satz. Für genau diese Frau.

Für genau dieses Leben.

Bevor ich sie freudestrahlend an mich ziehen, geschweige denn ihr antworten konnte, lehnte Ella sich zur Seite, griff nach ihrem Handy auf dem Nachttisch, entsperre es und hielt es mir hin. Eine E-Mail blickte mir entgegen.

Betreff: Baugenehmigung erteilt – Ausbau Wellness- & Spa-Bereich darf beginnen

Vermerk: alle Förderanträge für nachhaltige Bauweise ebenfalls bestätigt.

Mir stockte der Atem. Das letzte fehlende Puzzlestück, auf das wir die ganze Zeit über noch gewartet hatten. Da war es, schwarz auf weiß vor meinen Augen.

»Wir können weitermachen, Ethan«, sagte sie. »Dem Resort steht nichts mehr im Weg.«

Ich sah sie an. So richtig an. Meine Frau, meine Zukunft, meine Familie.

Und dann küsste ich sie, weil Worte dafür zu wenig gewesen wären.

Kapitel 29

Ella

Richtfest.

Ich stand im Veranstaltungszelt auf dem Gelände des Resorts, den Bauch kugelrund unter einem weißen Maxikleid, das ich vor ein paar Wochen bei einem weiteren von Ethans organisierten Ausflügen nach Brisbane erstanden hatte. Ein letztes Wochenende zu zweit, voller Wellness und Entspannung, hatte er gemeint. Mich hatte er nicht lange überzeugen müssen, um mich ins Auto zu schwingen und mich verwöhnen zu lassen.

Heute war ich jedoch eher damit beschäftigt, nicht vor lauter Emotionen auf der Stelle loszuheulen.

Wenn ich auf die letzten Monate zurückblickte, fiel es mir schwer, zu glauben, dass all das wirklich in so kurzer Zeit passiert war. Und mein Leben um einhundertachtzig Grad umgekrepelt worden war.

Richard. Der Prozess. Die Angst, dass mein Leben – und das meines ungeborenen Kindes – durch seine Manipulationen komplett aus der Bahn hätte geworfen werden können. Ich erinnerte mich noch genau an die stickige Luft im Gerichtssaal, an den Blick des Richters, an das Zittern in meinen Knie, als ich meine Aussage gemacht hatte. An Ethan, der mich hielt, als mein Körper endlich die Anspannung losließ, die ich so lange mit mir herumgetragen hatte.

Es war nicht über Nacht passiert, aber irgendetwas in mir war an diesen Tagen endgültig geheilt. Vielleicht, weil ich gesehen – und am eigenen Leib gespürt hatte –, dass Gerechtigkeit doch möglich war.

Vielleicht, weil ich endlich glauben konnte, dass ich nicht alles allein tragen musste.

Oder vielleicht – und das war die wahrscheinlichste Erklärung –, weil Ethan dagewesen war.

Unaufhörlich, an meiner Seite.

Nach dem Prozess war alles erstaunlich schnell gegangen. Der Rohbau des Resorts, der zuvor durch fehlende Genehmigungen und mein eigenes, inneres Chaos immer wieder ins Stocken geraten war, nahm plötzlich Fahrt auf. Das Team arbeitete wie im Rausch, beflügelt davon, dass sich das Projekt nach all den Rückschlägen endlich realistisch anfühlte. Nicht nur für mich, sondern für alle, die daran beteiligt waren.

Ich hatte mich dazu entschlossen, dass dieses Resort mein letztes internationales Projekt werden sollte. Keine Interkontinentalflüge mehr. Keine wochen- und monate-langen Aufenthalte in irgendwelchen Hotelzimmern in Hongkong, Athen oder Namibia. Stattdessen würde ich nach einer längeren Babypause hier in Queensland als Innenarchitektin arbeiten. Brisbane war schließlich nah genug, um professionell aktiv zu bleiben, aber weit genug weg, um nicht jeden Tag in die Stadt fahren zu müssen. Ich konnte von hier aus wirken.

Von unserer Farm aus.

Von unserem Zuhause aus.

Diesen Begriff laut auszusprechen, war mir anfangs schwergefallen. Zu frisch waren die Wunden, die Richard mir – erneut – zugefügt hatte. Aber mit jedem Tag, an dem Ethan mir Frühstück ans Bett brachte oder mich mit einer Teetasse auf die Veranda zerrte, um den Sonnenaufgang zu beobachten, wurde es ein bisschen leichter.

Die Einrichtung eines Babyzimmers hatte ihr Übriges getan.

Und heute ... heute war es so weit.

Das Richtfest stand an. Der Moment, an dem wir den Rohbau feierten und all die Mühe der letzten Monate endlich sichtbar wurde. Die Eröffnung lag zwar noch in weiter Ferne, aber allein dieser Meilenstein fühlte sich an wie ein kleiner Sieg.

Rund um uns war noch nicht alles fertig, doch man konnte bereits erahnen, wie es einmal werden würde. Der zukünftige Spa-Bereich mit seinen Natursteinwänden nahm Form an, auch wenn die Eukalyptusdampfbäder noch fehlten. Die Villen entlang der sanften Hügel standen im Rohbau, ihre klaren Linien versprachen moderne Rückzugsorte mitten in der Wildnis. Und der große, offene Empfangsbereich, dessen Holzträger bereits die Silhouette eines Kängurus erkennen ließen, war mein ganzer Stolz. Anfangs hatte Ethan die Idee belächelt, aber ich hatte ihn schließlich überreden können.

Besagter Mann stand in diesem Moment vorn am Podium, in Jeans und weißem Hemd – seine Art von Formalität –, das Mikro in der Hand, während Gäste, Partner und Investoren unter dem Zeltdach langsam zur Ruhe kamen.

»Danke, dass ihr alle heute hier seid«, begann er. Seine Stimme klang ruhig, aber ich wusste, wie aufgereggt er dem heutigen Tag entgegenblickt hatte. »Für uns – und vor allem für Ella – ist dieses Resort mehr als nur ein Ort für Gäste. Es ist ein Symbol für Neuanfänge. Für Heilung. Für das, was möglich ist, wenn man an sich glaubt.«

Mein Herz hämmerte und mich durchzog das diffuse Gefühl einer Vorahnung.

»Ella hat nicht nur dieses Resort designt, geplant und realisiert. Sie hat uns alle daran erinnert, dass es Mut braucht, sich auf etwas einzulassen. Auf eine neue Umgebung, ein neues Leben ... auf eine zweite Chance.«

Ich lächelte schief. Dieser Mann. Wusste genau, wie er meine Tränendrüsen traf.

»Und wenn ich eines in den letzten Monaten gelernt habe, dann das: Dass Liebe nicht immer laut daherkommt. Manchmal ist sie leise. Beharrlich. So wie die Frau, die

dieses Projekt leitet, während sie ein Kind unter dem Herzen trägt. Mein ... unser Kind.«

Ein Raunen ging durch das Publikum. Ich erstarrte.

Was tat er da?

Ethan trat vom Podium und kam auf mich zu, das Mikrofon noch immer in der Hand. Ich spürte alle Blicke auf uns, während mein Herz zu rasen begonnen hatte. Bis er vor mir stehenblieb und sich hinkniete.

Ich japste leise.

»Ella Carter«, sagte er, die Augen glänzend. »Du hast mein Leben auf links gedreht, meinen Horizont erweitert und mein Herz geheilt. Willst du meine Frau werden? Mit mir das Kind großziehen, das wir beide schon lieben, noch bevor es auf der Welt ist? Willst du mit mir leben, lieben, streiten und lachen, und das für immer?«

Ich öffnete den Mund.

Kein Wort kam heraus.

Stattdessen ging ein Ruck durch meinen Körper. Ich keuchte und spürte plötzlich etwas Nasses an meinen Beinen entlanglaufen. Um mich herum wurde es still. Ethan sprang auf, sah mich erschrocken an, dann nach unten. Sein Blick blieb an der großen, dunklen Pfütze am Boden zwischen meinen Beinen hängen.

»Ella ...«

Ich nickte. »Meine Fruchtblase ist gerade geplatzt.« Und ging in die Knie, weil in diesem Moment die Wehen wie aus dem Nichts einsetzten.

Einen kurzen Moment herrschte völlige Stille, bis schließlich Chaos ausbrach. Ethan erstarrte, blinzelte mich an, als könne sein Hirn das eben Gehörte noch nicht in logische Handlungen übersetzen. Und dann ... schaltete er in den Modus, den ich liebevoll »Notfall-Farmer« nannte. Dieser Mann konnte einen ausgebüxten Bullen mit bloßen Händen einfangen und gleichzeitig drei Handwerker koordinieren, ohne auch nur eine Sekunde lang die Fassung zu verlieren.

»Okay«, sagte er ruhig. Viel zu ruhig. Verdächtig ruhig. »Okay. Alles gut. Wir kriegen das hin.«

Ich verzog das Gesicht. »Du brauchst nicht mich zu beruhigen. Du brauchst einen verdammt Wagen. Und idealerweise jemanden, der weiß, wo mein Krankenkoffer steht. Und wenn Missy ihn in irgendeinem Schrank versteckt hat, bring ich sie um.«

»Notiert«, erwiderte Ethan ohne jede Regung, zückte sein Handy und begann zu telefonieren. Ich hörte ihn Worte sagen wie »Fruchtblase«, »nein, sie steht noch, wenn auch gekrümmmt« und »ja, bring den Wagen direkt vor den Haupteingang, Sam.«

Sam.

Natürlich.

Samantha.

Die zukünftige Gästemanagerin. Anfang dreißig, ehrgeizig, warmherzig, mit einem Lächeln, das selbst den muffeligsten Farmarbeiter entwaffnen konnte. Sie kam aus Wombat's End und, obwohl wir erst nächstes Jahr offiziell eröffneten, war sie bereits

jetzt schon eine riesige Bereicherung für das Resort. Samantha war clever. Und schnell. Und in diesem Moment meine absolute Helden.

»Ella«, rief sie wenige Minuten später, als sie mit ihrem Funkgerät in der Hand, das mit ihr verwachsen zu sein schien, ankam. »Der Range Rover ist bereit. Ich habe kaltes Wasser, zwei Decken und eine Flasche Fruchtsaft eingepackt. Und deine Kliniktasche. Sie stand im Kleiderschrank.«

»Ich liebe dich«, murmelte ich, während mich eine erneute Wehe heimsuchte. Den ganzen Tag über hatte ich diffuse Rückenschmerzen und so ein merkwürdiges Ziehen im Bauch gespürt, hatte es jedoch auf die Aufregungen des Tages geschoben.

Nun wurde ich eines Besseren belehrt.

»Ich weiß«, grinste Sam, dann wandte sie sich an Ethan. »Ich bringe euch zum Auto. Und ich halte hier die Stellung.«

»Du bist die Beste«, sagte Ethan.

Ich versuchte, mich in Bewegung zu setzen. Das klappte so mittel. Die nächste Wehe kündigte sich bereits an wie ein Tsunami. »Okay. Autsch. Ich glaube, ich will heute doch noch kein Baby bekommen.«

Ethan hob nur eine Braue und legte einen Arm um mich. »Ich glaube, das hast du nicht zu entscheiden, mein Schatz.«

»Und wie ich das habe. Das ist schließlich mein Körper«, zischte ich, während ich versuchte, elegant in den Geländewagen zu steigen, aber es war hoffnungslos. Samantha schob von hinten, Ethan zog von vorn, und ich fluchte vor mich hin, während ich versuchte, mich nicht wie eine von Ethans Kühen zu fühlen.

»Wenn du auch nur ein einziges Mal was von Hecheln oder visualisier die Wellen sagst, bring ich dich um«, knurrte ich, während Ethan sich ans Steuer setzte.

»Keine Sorge, ich habe mich im Griff«, versicherte er mir etwas zu eilig, schnallte mich an und fuhr los.

Die Fahrt zum Krankenhaus war filmreif. Ich erkannte mich nicht wieder. Ich schrie »Rote Ampel!«, obwohl wir Grün hatten. Ich schrie »Langsamer!«, obwohl Ethan exakt das Tempolimit fuhr. Und ich schrie »Schneller!« eine halbe Sekunde später. Zu meiner Verteidigung konnte ich nur sagen, dass ein Alien von mir scheinbar Besitz ergriffen hatte. Ethan war ein Held und schwieg die meiste Zeit. Nur manchmal griff er nach meiner Hand und presste sie, als könne er mir damit ein bisschen Kraft übertragen.

»Du machst das großartig, Ella«, sagte er immer wieder zwischendurch.

Mich erfasste erneut eine Wehe. »Ich habe dir doch gesagt, du sollst sowas nicht sagen!«

»Und trotzdem meine ich es so.«

Das Krankenhaus roch wie ein Krankenhaus und wirkte beinahe wie eine Ernährung nach der Fahrt, die wir hierher gehabt hatten. Die Wehen kamen regelmäßig, steigerten sich in ihrer Intensität und die Zeit verschwamm. Eine Hebamme mit beruhigender Stimme erschien immer wieder und sah nach mir, während Ethan

unaufhörlich an meiner Seite blieb, meine Hand hielt, liebevolle Worte murmelte und mir den Schweiß von der Stirn wischte.

Er hielt meine Hand, als würde er mich verankern.

Irgendwann hielt ich es nicht mehr aus, durfte Gott sei Dank pressen, und dann ... dann war da plötzlich dieses Weinen, das nicht von mir kam.

Hoch, klar, wundervoll.

Ein Baby.

Unser Baby.

Sie legten es mir auf die Brust, feucht und warm, wie es war. Mein Körper zitterte, während mir die Tränen vor lauter Erschöpfung und Überwältigung in Strömen die Wangen hinabließen.

Ich sah zu Ethan, der ebenfalls Tränen in den Augen hatte, während er auf mich hinunterlächelte. Und dann sah er unser Kind an, als hätte er gerade das größte Wunder der Welt geschenkt bekommen.

»Hallo«, flüsterte ich. »Du warst es also, der da monatelang gegen meine Blase geboxt hat.«

Ethan lachte. »Sie. Es ist ein Mädchen.«

Ein Mädchen. Unsere Tochter.

Ich schloss die Augen, hielt sie ganz fest. Und in diesem Moment war alles, was je schwer war, weit, weit weg.

Später, als wir allein im Zimmer waren, unser Glück schlief und ich mich noch immer fühlte wie zwischen den Welten, drehte ich den Kopf zu Ethan, der sich neben mir im Krankenhausbett ausgestreckt hatte.

Sein Blick ruhte auf mir.

»Ich glaube«, sagte ich leise, »das ist erst der Anfang von allem.«

Er antwortete nicht.

Er küsste mich einfach nur. Und diesmal war es so viel mehr als ein Versprechen.

Es war das Leben selbst.

Epilog

Ethan

Morgens um halb sechs war die Farm am schönsten.

Kein Lärm, kein Stimmengewirr von Gästen, keine klingelnden Telefone. Nur das Zwitschern der Vögel und das leise Rascheln des Windes in den Eukalyptusbäumen. Hier und da mal ein Wiehern der Pferde und die Sonne, die sich langsam über die Hügellinie schob.

Ich saß auf der Veranda unseres Hauses, barfuß, der Kaffee in meiner Hand dampfend, und beobachtete, wie sich das Licht über das Land legte, das jetzt unser Land war. Nicht mehr nur meins. Die Farm. Das Resort.

Das Leben.

Im Haus hinter mir schlief Ella noch. Zumindest hoffte ich das. Mit zwei Kindern unter vier war Schlaf ein so kostbares Gut wie Wasser in der Wüste. Unsere Tochter Ava – wild, neugierig, voller Fragen, die uns nicht selten überforderten – hatte gerade erst gelernt, wie man das Wort Katastrophe richtig aussprach. Sehr passend, wenn man sich ihren liebsten Ort zum Spielen im Wohnzimmer ansah.

Und unser Sohn Finn, gerade acht Monate alt, war dabei, das Krabbeln für sich zu entdecken. Bevorzugt in Richtung Haustiernäpfe. Oder Steckdosen.

Und trotzdem, ich hätte es nicht anders gewollt.

Ella war natürlich zurück in ihren geliebten Beruf gegangen, wenn auch in einem deutlich kleineren Rahmen als vorher. Nach der Geburt von Ava hatte sie ein gutes Jahr pausiert, sich ganz auf das Muttersein und die Farm konzentriert, immer ein wachsames Auge auf das Resort, aber irgendwann hatte sie angefangen, kleine Projekte in Brisbane anzunehmen. Und heute war sie eine gefragte Innenarchitektin in der Region. Kein Wunder, ihr Stil war einzigartig. Und das sprach sich herum.

Sie fuhr einmal pro Woche in die Stadt, blieb aber nie länger als nötig. Sie hatte klare Regeln aufgestellt. Keine Dauerbaustellen, keine Projekte, die mehr als zwei Stunden Fahrt entfernt waren. Keine Kompromisse, wenn es um Familienabende oder Avas Ballettunterricht in Wombat's End ging.

Und ich?

Ich managte die Farm und das Resort – letzteres im Tandem mit Josh, der es immer kürzer in Sydney aushielt, bevor er wieder zurück nach Queensland kam – mit einem Team, auf das ich mich blind verlassen konnte. Besonders auf Samantha.

Sie war aufgestiegen, von der Gästemanagerin zur operativen Leitung. Und verdammt, sie machte wirklich einen hervorragenden Job. Samantha war in den letzten

Jahren nicht nur zum Gesicht des Resorts geworden, sondern auch zu einer Art kleiner Schwester für Ella und mich. Ihre Professionalität, ihre Liebe zum Detail, ihre Empathie. Sie war die Seele unseres Hauses.

Aber manchmal, wenn sie dachte, niemand schaute hin, wurde ihr Blick so abwesend, so schwer, dass es mir das Herz zusammenzog. Ella hatte mal angedeutet, dass Samanthas kleine Schwester krank war. Irgendetwas mit einer seltenen Erkrankung, irgendeine komplizierte OP, die nur in Sydney durchgeführt werden konnte. Mehr hatte sie nicht erzählt. Und ich hatte nicht weiter nachgefragt. Nicht weil es mich nicht interessierte, sondern weil ich wusste, dass Samantha von sich aus mehr erzählen würde, wenn sie so weit war.

Ich hoffte nur, dass sie irgendwann spürte, dass sie hier nicht allein war. Dass sie, wenn es so weit war, auf uns zählen konnte.

Das Holz der Verandadielen knarzte leise hinter mir. Ich drehte mich um und da stand sie. Meine Frau. In einem T-Shirt von mir, das ihr bis zur Mitte der Oberschenkel reichte. Die Haare zerzaust, den Blick noch halb verschlafen, ein Babyfon in der einen, einen halbleeren Becher in der anderen Hand.

»Finn hat sich um eins gemeldet und wollte dann nicht wieder einschlafen.«

Ich grinste. »Du siehst aus wie der schönste Zombie der Welt.«

Sie setzte sich auf meinen Schoß und lehnte sich mit einem Seufzen an meine Schulter. »Ich liebe dich auch, Ethan Shaw.«

Ich legte meinen Arm um sie und küsste ihre Schläfe. »Weißt du, was ich beim Aufwachen gedacht habe?«

»Dass du mich zu einem dritten Kind überreden willst?«

»Nein, Himmel bewahre. Zwei Rabauken sind mehr als genug, so sehr ich sie liebe. Ich dachte ... wir haben es geschafft. Dieses ganze verrückte, chaotische, wunderschöne Leben. Es ist wirklich unseres.«

Ella schwieg einen Moment. Dann sagte sie, ganz leise: »Und ich möchte es um keinen Preis missen.«

Ende

Wie geht es weiter?

Du hast noch nicht genug von Ella, Ethan und ihrer Farm? Dann habe ich etwas Besonderes für dich: Als Newsletter-Abonnent*in erhältst du nach deiner Anmeldung exklusiven Zugang zu meiner Bonusbibliothek. Dort findest du, neben einem **Bonus-Epilog** zu Ellas und Ethans Geschichte, eine stetig wachsende Auswahl an Kurzgeschichten, geheimen Szenen und der ein oder anderen Überraschung, die es nur dort gibt. Ich freue mich auf dich!

[Newsletteranmeldung](#)

Über die Autorin

Jenna Hansen ist das Pseudonym einer Autorin, die mit ihrer Familie in Norddeutschland lebt. Ihre Leidenschaft für das Lesen wurde in den Sommerferien zwischen der zweiten und dritten Klasse geweckt, als sie stundenlang in ihrem Zimmer auf der Couch saß und sich in die Seiten der von ihrer älteren Cousine geschenkten Mädchenromane vertiefte, anstatt draußen mit ihren Freunden zu spielen. Während des Lesens entdeckte sie eine grenzenlose Fantasiewelt und entwickelte die schönsten und aufregendsten Geschichten für ihre Protagonistinnen. Ihre Liebe zum geschriebenen Wort und zu Geschichten mit Happy End ist bis heute unverändert stark geblieben. Mit ihrer Arbeit als Autorin erfüllt sich Jenna einen lange gehegten Kindheitstraum.

Jennas Website:

Jennahansen.de

Meldet euch für Jennas Newsletter an:

Newsletter.JennaHansen

Folgt Jenna auf Instagram:

@authorjennahansen

Jennas Facebookseite:

Jenna Hansen | Facebook

Jenna auf Pinterest:

Jenna Hansen | Pinterest

Lust auf mehr?

Letzte zweite Chance (Oaks-Harbor-Reihe Band 1)

Rebecca Gordon steht vor dem Nichts. Als sie ihren Mann beim Fremdgehen erwischt, packt sie die Kinder und ein paar Sachen ins Auto und flüchtet zu ihren Eltern in ihre Heimatstadt, um dort in Ruhe ihre Wunden lecken zu können. Das gestaltet sich gar nicht so einfach, als sich der neue Nachbar als Überraschungsgast aus der Vergangenheit herausstellt ...

Max Irving möchte sein Haus renovieren, seine Eishockeymannschaft trainieren und ab und zu mit seinen Kumpels Poker spielen und ein Bier trinken. Was er auf keinen Fall möchte, ist, an seine dämliche Teenagerschwärmerei erinnert zu werden, die zu nichts als Herzschmerz geführt hat. Bis sie plötzlich mit ihren Sprösslingen zurück zu ihren Eltern zieht, die zufälligerweise seine neuen Nachbarn sind ...

Letzte zweite Chance ist ein Kleinstadt-Roman und der erste Teil der beliebten Oaks Harbor-Reihe von Jenna Hansen.

Schatten der Vergangenheit (Oaks-Harbor-Reihe Band 2)

Suzie Hartley wollte eigentlich nur einen Neuanfang wagen, ohne ihre Vergangenheit voller schmerzhafter Erinnerungen. In einer idyllischen Kleinstadt in Michigan scheint sie endlich angekommen zu sein, bis die Schatten ihrer Vergangenheit sie erneut einholen.

Liam Morrison hat mit seinen eigenen inneren Wunden zu kämpfen, nachdem er nach vierzehn Jahren bei den Marines wieder in seiner Heimatstadt eintrifft. Er stößt zufällig auf eine kleine Elfe und siehe da, in ihrer Gegenwart fühlt er sich plötzlich wie erlöst. Bis zu dem Tag, an dem Suzie spurlos verschwindet und ein Wettlauf gegen die Zeit beginnt.

Kann Liam sie finden und ihre gemeinsamen Wunden heilen? Eine bewegende und

emotionale Geschichte über Mut, Liebe und den Versuch, der eigenen Vergangenheit zu entkommen.

Nur eine Nacht
(Oaks-Harbor-Reihe Band 3)

Nadine Friedman ist stolz, zielstrebig und unabhängig. Nicht ohne Grund ist sie die jüngste Direktorin in der Geschichte der Highschool geworden. Daran ändert auch eine heiße Nacht mit einem gewissen Chief nichts, die ihr einfach nicht mehr aus dem Kopf gehen will. Bis das Schicksal plötzlich eine Überraschung über ihre Türschwelle weht ...

Tyler Monroe ist Familienmensch durch und durch. Der Beweis: Er hat die Großstadt inklusive hochkarätiger Karriere beim Drogendezernat und seine Verlobte für die Nachfolge seines alten Herrn als Kleinstadt-Chief zurückgelassen. Alles, was zu seinem Glück noch fehlt, ist die passende Frau an seiner Seite. Blöd nur, dass diese ihn mit schöner Regelmäßigkeit in den Wahnsinn treibt und erste graue Haare bei ihm sprießen lässt. Aber vielleicht ist das Schicksal ja doch auf seiner Seite ...

Immer nur du

Eigentlich hat Riley Larsson alles, was sie sich immer für ihre Zukunft gewünscht hat. Sie lebt mit ihrem Freund Lucas, einem erfolgreichen Investmentbanker, in einer atemberaubenden Wohnung in der Metropole London mit Blick auf die Themse. Als Projektmanagerin ist sie bereits erfolgreich die Karriereleiter hinaufgestiegen. Heiraten und dann irgendwann eine Familie gründen, stehen als nächstes auf ihrer Liste.

Eigentlich sollte Riley rundum glücklich und zufrieden mit ihrem Leben sein. Wären da nicht ihre vielen Geschäftsreisen, die sie immer wieder nach New York führen, und dieser eine Kollege, der ihr schon seit vielen Jahren durch den Kopf geistert. Wäre da nicht die eine kleine entscheidende Sache mit dem perfekten Timing und zur richtigen Zeit am richtigen Ort sein. Denn auch Jake hat schon lange Gefühle für Riley. Aber es hatte einfach nie sollen sein zwischen ihnen beiden.

Oder?

Bis ich wieder lachen kann

Das Leben meint es aktuell nicht gut mit Katie Miller. Von ihrem Mann verlassen, lebt sie nun mit den Kindern allein in ihrem ehemals gemeinsamen Zuhause. Es wächst ihr zunehmend alles über den Kopf und sie droht an ihren Lebensumständen und dem Druck, allem gerecht zu werden, zu zerbrechen. Früher so eine lebensfrohe und glückliche junge Frau, beschließt Katie, dass es so nicht weitergehen kann. So macht sie sich auf die Suche, um die Kontrolle über ihr Leben zurückzuerhalten und ihren Lebensmut zurückzugewinnen. Was sie dabei findet, hätte sie in ihren kühnsten Träumen nicht erwartet und lässt sie nach der langen Zeit der Dunkelheit wieder aufblühen und die Liebe nicht nur zum Leben, sondern vor allem zu sich selbst wiederentdecken.

Ein Buch über das Suchen und Finden des eigenen Selbst und der Liebe zum Leben.